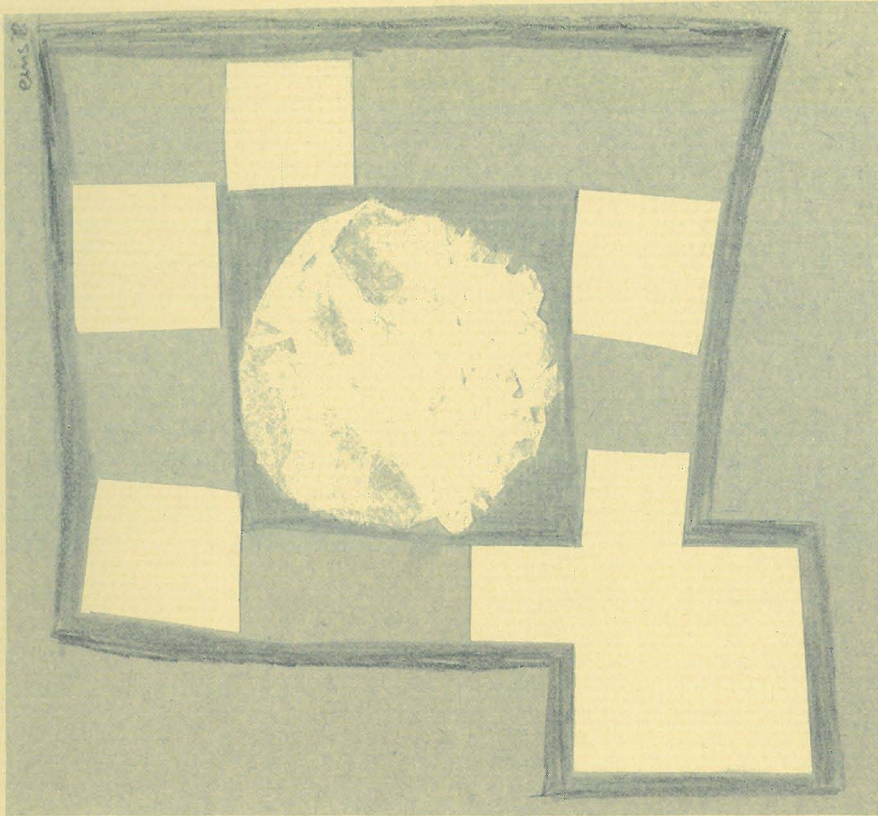


BELEG-
EXEMPLAR

AKUP 80



LENZBURGER KOLLOQUIUM
«Variation und Invarianz»
Mai 1989

akup

ARBEITEN DES KÖLNER UNIVERSALIEN - PROJEKTS

Nr. 80

INTERNATIONALES INTERDISZIPLINÄRES KOLLOQUIUM
"SPRACHE UND DENKEN:
VARIATION UND INVARIANZ IN LINGUISTIK UND
NACHBARDISZIPLINEN"

Lenzburg/Schweiz, 16.-19. Mai 1989

Band I

Herausgegeben von Hansjakob Seiler
in Verbindung mit Elfie Konrad und Birgit Schwarze

März 1990

Herausgeber der Reihe:

Prof. Dr. H. Seiler

Institut für Sprachwissenschaft

Universität zu Köln

D - 5000 Köln 41

© bei den Autoren

Inhaltsverzeichnis

Band I

Teilnehmerverzeichnis	
Das Lenzburger Kolloquium: Einführung	1
<i>Hansjakob Seiler</i>	
Konstanz und Variation im genetischen Material	11
<i>Ernst Peter Fischer</i>	
Diskussionsrapport	43
Strategien der Situationsperspektion	45
<i>Christian Lehmann</i>	
Diskussionsrapport	62
La reconstruction métalinguistique de la négation chez l'enfant	65
<i>Ioanna Berthoud-Papandropoulou</i>	
Diskussionsrapport	82
Transitivität - Invariantes und Varianten	85
<i>Werner Drossard</i>	
Diskussionsrapport	111

Band II

Koprädikation als grundlegende syntaktische Operation	1
<i>Thomas Müller-Bardey</i>	
Diskussionsrapport	21
Approche constructiviste de l'intersubjectivité comme préalable à la langue	23
<i>Piergiorgio Quadranti</i>	
Diskussionsrapport	50
Konstanz und Variation in der sprachlichen Informationsverarbeitung bei Aphasikern	53
<i>Dorothea Weniger</i>	
Diskussionsrapport	72
Variation und Invarianz bei der formalen und semantischen Beschreibung von grammatischen Morphemen	75
<i>José-Luis Iturrioz Leza</i>	
Diskussionsrapport	114
Trialektische Variation als basale prozessuale Struktur autopoietischen Denkens	117
Ein philosophisches Modell - und sein Bezug zu UNITYP	
<i>Dirk Hasenclever</i>	
Diskussionsrapport	135

Teilnehmerverzeichnis

A. Von offizieller Seite

Meier, Urs F., Stadtrat, Lenzburg.

Meyer, Martin, Dr. phil., Leiter des Stapferhauses, Schloß Lenzburg. Gastgeber.

Moosbrugger, A.-F., Dr. jur., Leiter der Abteilung Kulturpflege im Erziehungsdepartement des Kantons Aargau.

Spiess, Frederico, Dr. phil., Präsident der Schweizerischen Sprachwissenschaftlichen Gesellschaft. Leiter des Vocabolario dei dialetti della Svizzera Italiana, Lugano.

B. Mitwirkende

Amacker, René, Docteur-ès-lettres (CH), Maître d'enseignement et de recherche (latin) au département des sciences de l'antiquité de l'Université de Genève.

Berthoud-Papandropoulou, Ioanna (CH), Docteur, Maître d'enseignement et de recherche à l'Université de Genève (F.P.S.E.).

van den Boom, Holger, Dr. phil. (D), Professor für Computerwissenschaft, Industrial Design und Philosophie, Hochschule für Bildende Künste, Braunschweig.

Bossong, Georg, Dr. phil. (D), Professor für Romanische und Allgemeine Sprachwissenschaft, Universität München.

Drossard, Werner, Dr. phil. (D), Mitarbeiter in der Forschergruppe UNITYP, Institut für Sprachwissenschaft, Universität Köln.

Fischer, Ernst Peter, Dr. phil. (D), Privatdozent für Wissenschaftsgeschichte, Universität Konstanz.

Hasenclever, Dirk, Diplom-Mathematiker (D), Universität Köln.

Hilty, Gerold, Dr. phil. (CH), Professor für Romanische Philologie, Universität Zürich.

Holenstein, Elmar, Dr. phil. (D/CH), Professor für Philosophie, Ruhr-Universität Bochum.

Iturrioz Leza, José-Luis, Dr. phil. (MEX/E), Universität Guadalajara, Mexiko.

Lazard, Gilbert (F), Professeur à l'École Pratique des Hautes Etudes à la Sorbonne, IVe Section. Leiter der Forschergruppe RIVALC (Recherche interlinguistique sur les variations d'actance et leurs corrélats). Paris.

Lehmann, Christian, Dr. phil. (D), Professor für Allgemeine Sprachwissenschaft, Schwerpunkt Syntax, Universität Bielefeld.

Lüdi, Georges, Dr. phil. (CH), Professor für Romanische Sprachen, Universität Basel.

Müller-Bardey, Thomas, M.A. (D), Institut für Sprachwissenschaft, Universität Köln.

Quadranti, Piergiorgio, Dr. phil., Dipl. phys. (CH), Chargé de Cours à l'Université de Genève.

Redard, Georges, Dr. phil. (CH), Professor Emeritus für indogermanische Sprachwissenschaft mit besonderer Berücksichtigung der klassischen Sprachen, Universität Bern. Leiter des "Atlas Linguistique de l'Afghanistan".

Roulet, Eddy (CH), Professeur de linguistique française, Université de Genève.

Seiler, Hansjakob, Dr. phil. (D/CH), Professor Emeritus für Allgemeine Sprachwissenschaft, Universität Köln. Leiter der Forschergruppe UNITYP. Forschungsstelle Lenzburg über "Programmgesteuertes Verhalten in Sprache und Denken".

Weniger, Dorothea, Dr. phil. (CH), Neurologische Klinik, Universitätsspital Zürich.

Werlen, Iwar, Dr. phil. (CH), Professor für Allgemeine Sprachwissenschaft, Universität Bern.

C. Gäste

Bickel, Balthasar, stud. phil. (CH), Universität Zürich.

Bisang, Walter, Lic. phil. I. (CH), Assistent am Seminar für Allgemeine Sprachwissenschaft, Universität Zürich.

Broschart, Jürgen, M.A. (D), Mitarbeiter in der Forschergruppe UNITYP, Institut für Sprachwissenschaft, Universität Köln.

Eichholzer, Erika, stud. phil. (CH), Universität Zürich.

Franceschini, Rita, Lic. phil. I. (CH), Assistentin, Basel SNF.

Fryba-Reber, Annette (CH), Assistentin und Lehrbeauftragte am Institut für romanische Sprachen, Universität Bern.

Grüninger, Beat, stud. phil. (CH), Universität Zürich.

Premper, Waldfried, M.A. (D), Mitarbeiter in der Forschergruppe UNITYP. Institut für Sprachwissenschaft, Universität Köln.

Roos, Eva, stud. phil. (CH), Universität Neuchatel.

Suter, Edgar, stud. phil. (CH), Universität Zürich.

Widmer, Paul, stud. phil. (CH), Universität Zürich.

Zubler, Kurt, stud. phil. (CH), Universität Zürich.

D. Organisationshilfen

Foltan, Jolianna, stud. phil. (CH), Universität Zürich, Koordination.

Konrad, Elfie, stud. phil. (D), UNITYP Forschergruppe, Institut für Sprachwissenschaft, Universität Köln. Protokolle.

Schwarze, Birgit, stud. phil. (D), UNITYP Forschergruppe, Institut für Sprachwissenschaft, Universität Köln. Protokolle.

Senn, Barbara. Kasse und Abrechnung.

Das Lenzburger Kolloquium: Einführung

Hansjakob Seiler

Die beiden vorliegenden akups berichten von einem internationalen interdisziplinären Kolloquium, welches vom 16.- 19. Mai 1989 in Lenzburg, Schweiz, stattgefunden hat. Der Bericht ist eher als informelle Erinnerungshilfe zu verstehen denn als offizielle "proceedings". Auf das Glätten etwaiger formaler Unebenheiten ist im Interesse eines zügigen Erscheinens verzichtet worden.

Zunächst ein paar erläuternde Worte über die Zusammenhänge zwischen Tagungsort, Teilnehmerkreis, UNITYP und Themenwahl. Der Verfasser dieser Zeilen, der zu dem Kolloquium eingeladen hat, lebt seit seiner Emeritierung in Lenzburg, Schweiz. Er leitet weiterhin die Kölner UNITYP-Gruppe. Das Erziehungsdepartement des Kantons Aargau hat für ihn in Lenzburg eine Forschungsstelle über "Programmgesteuertes Verhalten in Sprache und Denken" geschaffen. Der Kanton Aargau hatte auch das Patronat über das hier darzustellende Kolloquium übernommen und seine Durchführung erleichtert. Herrn Erziehungsdirektor Dr. Arthur Schmid sowie dem Leiter der Kulturabteilung, Herrn Dr. A.-F. Moosbrugger sei für großzügige Förderung herzlich gedankt. Geistige und materielle Unterstützung für das Kolloquium gewährten auch die Schweizerische Sprachwissenschaftliche Gesellschaft, der Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung sowie die Schweizerische Akademie für Geisteswissenschaften. Auch diesen Institutionen sei für ihre Hilfe hier herzlich gedankt. Die Lenzburger Tagung und ihre Ergebnisse wären freilich nicht denkbar gewesen ohne die Existenz der Forschergruppe UNITYP am Institut für Sprachwissenschaft der Universität zu Köln, die seit vielen Jahren finanziell durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft getragen wird, wofür ihr großer Dank gebührt. Außer den drei hauptamtlichen Mitarbeitern und den zwei studentischen Hilfskräften des Projekts konnten sieben assoziierte

bzw. ehemalige Mitarbeiter, von denen einige bereits Lehrstühle innehaben, an dem Kolloquium teilnehmen. Zum vollen Gelingen des Kolloquiums hat in wesentlichem Maße auch der äußere Rahmen und die günstige Infrastruktur beigetragen. Hier ist in erster Linie Herrn Dr. Martin Meyer, Leiter der Kulturellen Begegnungsstätte "Stapferhaus" auf Schloß Lenzburg, zu danken. Er hat dem Schreiber dieser Zeilen durch mannigfache Hilfestellungen die Vorbereitungsarbeiten wesentlich erleichtert und den Kolloquiumsteilnehmern durch die gastliche Aufnahme in dieser einzigartig schönen Tagungsstätte einen unvergeßlichen Rahmen geboten. Gerade durch das Zusammenwirken der genannten Institutionen und der geschilderten glücklichen Umstände ist etwas zustande gekommen, was einerseits im Wissenschaftlich-Inhaltlichen, andererseits im Wissenschaftspolitischen ein schönes Potential für günstige Weiterentwicklungen in sich schließt.

Die Zielsetzung des Kolloquiums war dementsprechend zweifach: wissenschaftlich-inhaltlich und wissenschaftspolitisch.

Zunächst zum Inhaltlichen. Der Kolloquiumstitel enthält drei Begriffspaare: "Sprache und Denken", "Variation und Invarianz" und "Linguistik und Nachbardisziplinen". Alle drei sind sowohl für die UNITYP-Forschergruppe als auch für die Lenzburger Forschungsstelle von fundamentaler Bedeutung. Den Lesern von akup ist bekannt, daß der Name UNITYP zwei Komponenten unserer Forschung beinhaltet, nämlich einerseits das Einheitliche, Universale, andererseits das Vielfältige, typologisch Verschiedene. Wir sind zunächst davon ausgegangen, daß sprachliche Vielfalt ein Faktum ist und daß sprachliche Einheit, die Sprache, ebenfalls ein Faktum ist, auch wenn wir dieses zunächst nur sehr unvollständig und unpräzise wissenschaftlich erfassen können. Wir haben unsere Aufgabe in erster Linie darin gesehen, die Wege aufzuzeigen, auf denen das Einheitliche mit der Diversität verbunden ist. Es sind dies die Wege, die, zum Beispiel, ein Übersetzer beschreitet, wenn er von einer Sprache in die andere übersetzt. Er bezieht sich dabei auf eine gemeinsame Vergleichsbasis, eine Invariante.

Ein wesentliches Moment der Theorie von UNITYP besteht nun in der Annahme, daß dieses Invariante in direkter Weise kompatibel ist mit dem auszudrückenden Gedanken. Sprache ist letztlich dazu da, Gedanken, Konzepte einerseits überhaupt erst zu konstruieren und andererseits dann in eine mitteilbare Form zu bringen. Dies scheint zunächst selbstverständlich und problemlos. In Wirklichkeit verbirgt sich hier ein beträchtliches Problem: Wie wird das gemacht? Sprache also als eine zweckgerichtete Tätigkeit, als eine Aufgabe, als ein Problemlösungsprozeß. Uns liegen zur Beobachtung vor die Lösungen dieses Prozesses, nämlich in Gestalt der verschiedenen einzelsprachlichen Ausdrucksweisen. Dies ist sozusagen der Output. Wir haben auch eine Vorstellung vom Input, nämlich den darzustellenden Gedanken und Konzepten. Was wir suchen, was wir rekonstruieren wollen, sind, um die Analogie vom Computer weiterzuführen, die Programme und Unterprogramme (oder vielleicht sogar noch besser: die Menus), die zu den verschiedenen Lösungen führen. Es hat sich uns ergeben, daß diese Programme beschreibbar sind, daß sie nach ein paar wenigen Prinzipien in eine überschaubare Ordnung gebracht werden können. Dies sind in groben Zügen einige von den Gedanken, die dem Kolloquium zugrunde lagen.

Das große Problem ist die Rekonstruktion des Invarianten aufgrund von Beobachtungen an variierenden einzelsprachlichen Ausdrucksweisen. Nun ist Linguistik von Hause aus eine zur interdisziplinären Zusammenarbeit neigende Wissenschaft. Bei der Suche nach einem Thema für das Kolloquium bin ich davon ausgegangen, daß das Verhältnis von Variation zu Invarianz oder Konstanz in vielen Wissenschaften - wenn nicht überhaupt in allen - anerkanntermaßen eine zentrale Rolle spielt. Ich habe mir gedacht beziehungsweise erhofft, daß der Linguist über die Natur dieses Verhältnisses von den näheren und entfernteren Nachbarwissenschaften einiges lernen können. Die Voraussetzungen am Kolloquium waren gut: Es war durch die Mitwirkenden ein breites Spektrum von Wissenschaften vertreten, die sich um die Linguistik als Kristallisationspunkt la-

gerten. Sie seien hier zunächst einmal summarisch vorgestellt: Unter das übergreifende Thema "Sprachliche Universalienforschung" fallen die allgemeine Sprachwissenschaft mit Spezialisten für Sprachkreise wie Indogermanisch, Semitisch, Afrika, Kaukasus, Ozeanien, Süd- und Südostasien, Indianersprachen Nord- und Mittelamerikas. Es waren sodann vertreten Philosophen mit verschiedenen Schwerpunkten wie Logik, Phänomenologie, Erkenntnistheorie, kognitive Wissenschaft. Des weiteren: Vertreter der Psycholinguistik (Mutterspracherwerb, Zweitspracherwerb, und so weiter), der Neurolinguistik (u.a. Sprachstörungen) und schließlich sogar Vertreter der Genetik und Gentechnologie. Man darf vielleicht sagen, daß ein derartig breit gefächertes Spektrum von Fachgebieten in dieser Kombination erstmalig in der Schweiz versammelt war. Daß trotz dieser Vielfalt eine beachtliche Gemeinsamkeit in der Ausgangsbasis und in der Zielsetzung erreicht wurde, ist dem Umstand zu verdanken, daß alle diese Vertreter in der einen oder anderen Weise bereits seit einiger Zeit mit der UNITYP-Forschung in Kontakt stehen und mit deren Grundprinzipien vertraut sind. Beispielshalber seien hier erwähnt die dank den Aktivitäten der Lenzburger Forschungsstelle entstandenen Kontakte mit jungen schweizer Wissenschaftlern sowie die langjährigen Kontakte mit der psycholinguistischen Forschergruppe in Genf (ehemals geleitet von Jean Piaget), ferner mit der Forschergruppe für operative Linguistik in Guadalajara, Mexiko (Prof. Iturrioz).

Nun zum Wissenschaftspolitischen (man verzeihe mir diesen etwas zu präventösen Ausdruck): Hier bestand das erklärte Ziel in einem Brückenschlag - Brückenschlag einerseits zwischen den Generationen und andererseits auch zwischen den Ländern. Es ist mir in den letzten zwei Jahren, da ich Lehraufträge an den Universitäten von Bern und Zürich wahrnahm, aufgefallen, daß gerade jüngere Wissenschaftler in der Isolation arbeiten, von einer Universität zur anderen kaum etwas voneinander wissen; und dies innerhalb des engeren Fachgebietes der Linguistik, aber in vermehrtem Maße noch, wenn man diesen Rahmen zur Interdisziplinarität ausweitet. Hier Kontakte, gerade

auch mit Nachwuchswissenschaftlern des Auslandes, anzubahnen, Querverbindungen zu schaffen, eine Gesprächsbasis zu erarbeiten, war und ist eines der Hauptziele der Lenzburger linguistischen Forschungsstelle, und ich zähle es zu den geglückten Aspekten des Kolloquiums, daß solche Kontakte offenbar zustandegekommen sind und auch weiter andauern. Vorträge und Diskussionen des Kolloquiums standen Linguistik-Studenten der Schweiz und des Auslandes offen. Die Veranstaltungen standen insofern im Dienste der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses, als die Vorträge größtenteils von jüngeren Forschern stammten, während die Aufgabe der Diskussionsleitung, der Zusammenfassung der Ergebnisse sowie der Diskussion dieser Ergebnisse in dem anschließenden Podiumsgespräch in der Kompetenz von gestandenen Fachvertretern aus Paris, Bern, Basel, Zürich, München und Bochum lag.

Zu den einzelnen Beiträgen möchte ich statt Zusammenfassungen höchstens ein paar Stichworte als mögliche Lesehilfen geben.

1. Fischer: Stichwort: "Gene sind nicht, Gene werden". Das Entscheidende ist das Prozessuale. Funktionale Zweiteilung im Immunsystem nach Konstanz und Variation. Genetische Diversität spielt eine Rolle für die Fähigkeit eines Körpers, sein molekulares Selbst zu erkennen.

2. Lehmann: Situationsperspektion "gleich temporale, aspektuelle, modale Erfassung und Gliederung einer Situation. Zwei Kontinua von Strategien bzw. Vorgehensweisen: 1) rektiv-verbal, 2) adverbial-modifikativ. Komplementäre Strategien setzen eine gemeinsame Invariante voraus. Rekonstruktion dieser Invariante.

3. Berthoud-Papandropoulou: Rolle der Invarianten in der Entwicklung der Intelligenz. Sukzessive Konstruktion von Bewahrungen; Denken strukturiert Realität, konstruiert Invarianten (Piaget). - Das Invariante in den vorliegenden Experimenten-

gebnissen: Gegensatzbedeutungen. Allmähliche Konstruktion derselben auf dem Wege über a) zeitliche Dissoziation, b) lokale Dissoziation, bis hin zum Erkennen der metasprachlichen Komponente von Gegensatzpaaren und zur Erkenntnis, daß diese Optionen miteinander eine Dimension bilden.

4. Drossard: Mit der Unterscheidung Transitiv - Intransitiv in der traditionellen Fassung kommt man in Schwierigkeiten, sobald man außereuropäische Sprachen hinzuzieht. Das Begriffliche tertium comparationis muß neu- und weitergefaßt werden. Der Sprachvergleich zeigt deutlich den Prozeß, in dem dieses Begriffliche überhaupt erst aufgebaut wird.

5. Müller-Bardey: Funktion des Koprädikativs: Unifizierung von zwei eng aufeinander bezogenen Sachverhalten, die einen gemeinsamen Partizipanten haben. Die eine von beiden Propositionen ist stark reduziert, da die gemeinsamen Elemente an ihr unausgedrückt bleiben. Übersicht über die verschiedenen, der Klasse der Koprädikative zugerechneten Konstruktionen. Typologische Variation der Koprädikativität in einer Skala mit den Extrempunkten: Koprädikation vs Kompaktheit der Satzstruktur. Die koprädikative Option ist sozusagen diffus im Gegensatz zur Kompaktheit.

6. Quadranti: Stichwort: "Konstruktivistischer Realismus" - aus der Auseinandersetzung mit J. Piaget entwickelt. Untersucht werden zwei Hypothesen: (a) Es existiert eine hypothetische aprioristische Invariante, die es erlaubt (i) die Erkenntnis der Welt, (ii) die Intersubjektivität zu rekonstruieren; vorsprachlich. (b) Die Bedingungen der Intersubjektivität konstituieren den Grundbestand der Bedingungen, die die Sprache strukturieren.

7. Weniger: Variation und Invarianz unter drei Gesichtspunkten: A) Unterschiedliche Aufgabenstellung und Stimuli im Experiment. B) Verschiedene aphasische Sprachstörungen in ihrem Verhältnis zu einem gemeinsamen Nenner. C) Variierendes Lösungsverhalten in Beziehung zu der jeweiligen Art der Hirn-

schädigung. Ausweichstrategien. Hier wird besonders deutlich: Sprache nicht als Ding, als Sache, sondern als Aufgabe in einem Problemlösungsprozeß. Und ferner: Es gibt zu einer übergreifenden, invarianten Aufgabe einen Variationsbereich von verschiedenen Optionen für verschiedene Strategien mit verschiedener Zweckdienlichkeit.

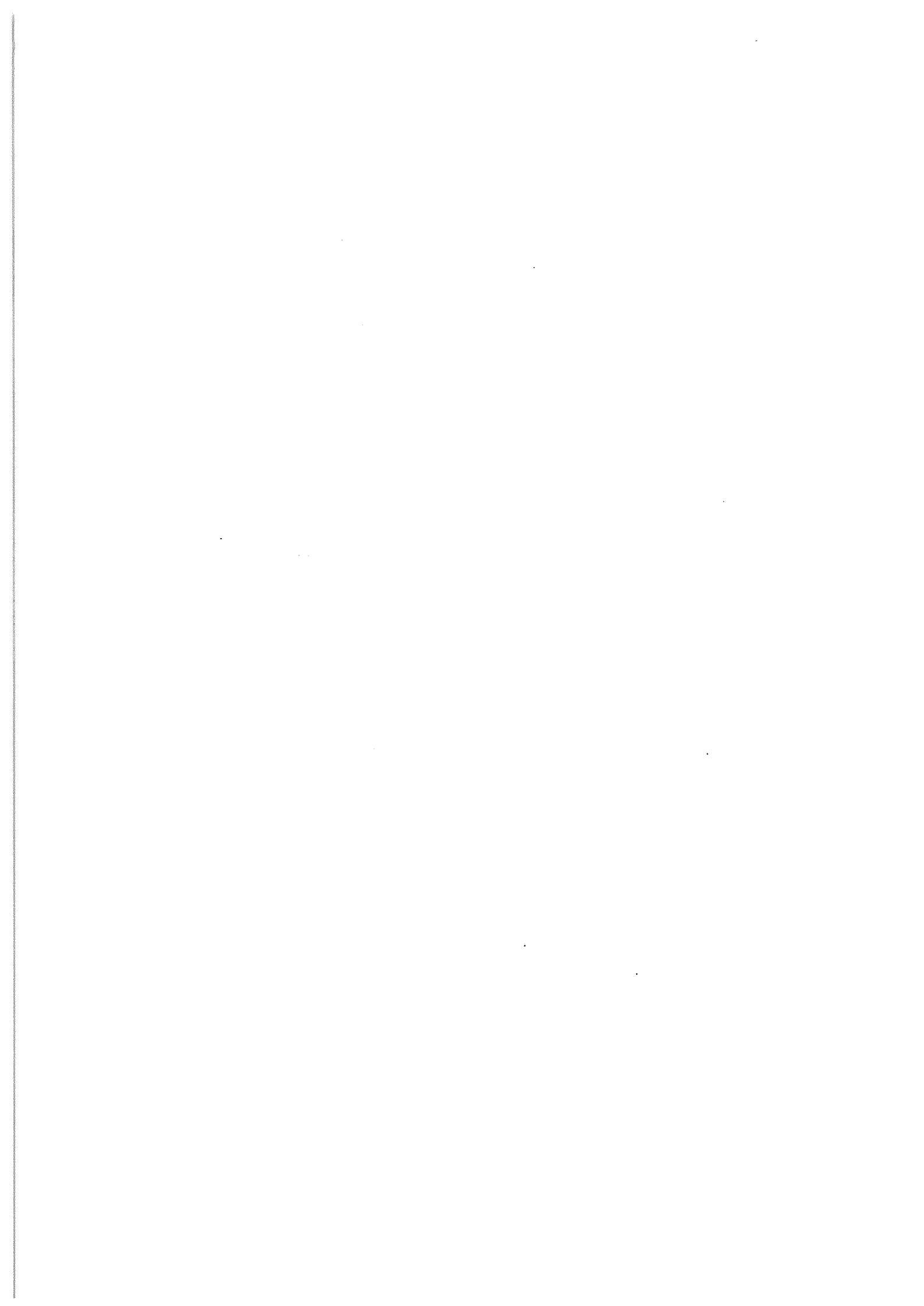
8. Iturrioz: ist konfrontiert mit einem morphologischen Problem der zur utoaztekischen Sprachfamilie gehörigen Sprache der Huichol (Nord-Mexiko): extreme Vieldeutigkeit eines bestimmten Morphems. Problem: Soll man für diese variierenden Bedeutungen ein einziges Element ansetzen oder zwei völlig verschiedene, die nur lautlich gleich klingen? Lösung: Prozessual-operational, d.h. das betreffende Morphem als globaler Exponent einer linguistischen Operation. Gemeinsamer funktionaler Nenner: Operation der Nominalisierung, der Kondensierung von Sachverhalten zu Begriffen; Verlust der Satzhaftigkeit. Das Ganze in einem Kontinuum der graduellen Zunahme vs Abnahme von Satzhaftigkeit.

9. Hasenclever: Ein philosophisches Modell und sein Bezug zu UNITYP. Probleme: 1) Wie hängen die universalen Dimensionen zusammen? 2) Die universalen Probleme, die gelöst werden sollen, sind nicht mehr im rein sprachlichen, engeren Bereich der Linguistik angesiedelt, sondern im kognitiv-konzeptuellen Denken. 3) Wie ist die Logik der funktionalen Zusammenhänge? Lösungen: Invariant ist das Vorgehen, die prozessuale Struktur. Durch Entfaltung der prozessualen Struktur wird eine Topographie von Varianten beschreibbar. Es geht letztlich um die Fragestellung (Trialektik): Wie funktioniert unser Denken? Antwort: Denken vollzieht sich in einem kognitiven Grundzyklus: 1. Erfassen (instantan) - 2. Schematisierung (weiteres Begreifen) - 3. Das eigentliche Begreifen. Die Ergebnisse daraus wiederum erfassen - und der Grundzyklus beginnt von vorn. Denken leitet sich selbst an, "autopoietisch". Die Dreiheit Erfassen - Schematisieren - Begreifen entspricht den drei UNITYP-Prinzipien der Indikativität, Ikonizität und Prädikativität.

Es kann sich hier nicht darum handeln, einen letztlich gültigen Katalog der Ergebnisse und Übereinstimmungen zu präsentieren. Sie müssen aus den einzelnen Beiträgen selbst herausgelesen und in der Folgezeit auch weiterentwickelt werden. Ein paar wenige Punkte sollen hier genügen:

1) Nicht die Inhalte des Denkens und Verhaltens (einschließlich Sprache), wohl aber die Verhaltensweisen, die "Programme", sind in den verschiedenen Gebieten vergleichbar und auf eine überraschende Weise isomorph. 2) Die Denkinhalte sind nicht in einer absoluten Weise vorgegeben sondern sie werden prozessual aufgebaut. 3) Invariant ist die prozessuale Struktur. Die Entfaltung derselben geschieht graduell, kontinuierlich, in zunehmender Selbstthematisierung des Denkens. 4) Das Kontinuum dieser Entfaltung wird bestimmt durch drei funktionale Prinzipien, die im Sprachprozeß - und darüber hinausgehend wohl überhaupt im Denkprozeß - von fundamentaler Bedeutung sind: 1. erfassen (Indikativität) - 2. schematisieren (Ikonizität) - 3. begreifen (Prädikativität). 5) Komplementarität kann als Indiz für die Zugehörigkeit von Varianten zu einer gemeinsamen Invariante gewertet werden (Beitrag Lehmann). 6) Das Verhältnis von Varianten zur Invarianz ist immer zu verstehen im Hinblick auf einen gemeinsamen, übergeordneten Zweck (Funktion). Man vergleiche etwa die kompensatorischen Mechanismen bei Aphasikern. 7) Der zweckgerichtete, prozesshafte Charakter menschlichen Verhaltens bringt es mit sich, daß das Invariante, der darzustellende bzw. aufzubauende Gedanke, gerade aus der systemhaften Variation der drei genannten Phasenabläufe mit aller Deutlichkeit hervortritt. 8) Veränderung - hier insbesondere Sprachveränderung, sprachlicher Wandel - entsteht durch das Überspringen von einem Funktionszusammenhang in einen anderen. Dies wiederum ist möglich wegen der prinzipiellen Polyfunktionalität sprachlicher Ausdrücke.

Ich schließe mit einem Wort des Dankes an alle Teilnehmer dieses Kolloquiums: an die Vortragenden und an die Diskussionsleiter nicht zuletzt auch dafür, daß beide zusammen mit den Hilfskräften an der Erstellung der Diskussionsprotokolle gearbeitet haben; an die Studierenden aus Zürich und anderen Schweizer Universitäten sowie aus Köln für ihr intensives Mitmachen; schließlich an die hilfreichen Geister aus Zürich und Köln, die bei der Koordination des Kolloquiums sowie jetzt bei der Herstellung dieser Akten Entscheidendes zur Verwirklichung beigetragen haben.



Konstanz und Variation im genetischen Material

Ernst Peter Fischer

1) Die neue Genetik

Kein Molekularbiologe kennt heute mehr alle wichtigen Details über die Gene. Die Geschwindigkeit, mit der die neuen Methoden der Genetiker neue Daten heranschaffen, läßt die Wissenschaftler in Einzelheiten ertrinken. Eine sinnvolle Ordnung - das heißt, eine überzeugende Theorie - ist noch nicht zu erkennen. Trotz aller Fortschritte im Detail bleibt die inhärente Komplexität des gesamten genetischen Geschehens undurchdringlich. Wir verstehen vielfach, wie einzelne Gene funktionieren, aber wir verstehen noch sehr wenig von ihrem Zusammenspiel. ("Einzelne Gene sind dumm, zusammen sind sie schlau" (Seymour Benzer)). Vielleicht erlaubt es der nach Konstanz und Variationen suchende Blick auf das genetische Material (Genom), hier einen ersten Umriss zu erkennen.

a) Die Gentechnik und ihre Folgen

Die Genetik hat sich vor allem unter dem Einfluß der Methode geändert, die als Gentechnik bezeichnet wird und mit deren Hilfe man Erbmaterial (DNS) nicht nur nahezu beliebig rekombinieren sondern diese konstruierten Genmoleküle auch in geeigneten Mengen herstellen ("klonieren") kann. Die Anfänge der Gentechnik liegen etwa zwanzig Jahre zurück und ihre sogenannte "Einheitsoperation" ist zum ersten Mal 1973 gelungen (Siehe dazu Ernst-L. Winnacker (1984), Gene und Klone; James D. Watson, John Tooze, David T. Kurtz (1983), Rekombinierte DNA).

Das Erbmaterial besteht bekanntlich aus dem chemische Stoff mit dem abgekürzten Namen DNS (englisch DNA). DNS liegt in Form der vielfach beschriebenen und inzwischen in allen

bunten Magazinen abgebildeten Doppelhelix vor, in deren Zentrum sich sogenannte Basenpaare befinden. In der Natur treten insgesamt nur vier Basen auf, von denen wir uns nur die Anfangsbuchstaben ihrer chemischen Namen merken müssen: A, T, G und C bilden das kleine "Alphabet des Lebens", das sich noch weiter vereinfacht, weil immer A mit T und entsprechend G mit C verbunden ist. Die genetische Information der DNS steckt in der Reihenfolge (Sequenz) der Basen im Inneren der Doppelhelix.

Seit 1977 kann man lange Stücke aus DNS zuverlässig und schnell sequenzieren. Man kann also die "genetische Schrift" selbst entziffern, und damit stellt sich den Biologen die Aufgabe, sie zu verstehen. Heute kommen täglich neue Sequenzen hinzu. Der Text wird also immer länger, aber lesen können wir ihn noch nicht. Nur seine Buchstaben können wir speichern.

In diesen Tagen werden (vor allem in Japan und Amerika) die Grundsteine dafür gelegt, das gesamte menschliche Genom zu entziffern - dies sind über drei Milliarden Buchstaben. Es ist nicht abzusehen, wie lange dies dauert, aber es ist klar, daß wir bis dahin lernen müssen, in diesem Text zu lesen. (Zur Veranschaulichung: Ein großes Gen umfaßt eine Folge von etwa 1.000 Basen, ein Virus besitzt etwa 3.000 Basen - eine Druckseite -, ein Bakterium lebt mit drei Millionen Basen - ein Buch mit 1.000 Seiten -, und ein Mensch mit drei Milliarden Basen entspräche einer Bibliothek mit 1.000 Bänden.)

b) Das neue Bild vom Gen

Die Gentechnik hat aber nicht nur die Lesbarkeit des genetischen Materials gebracht, sie hat auch das Bild vom Gen entscheidend verändert. Bis zu Beginn der siebziger Jahre glaubte man, ein Gen sei eine Einheit, die entweder die Information für ein Protein (oder einen Teil (Polypeptidkette) davon) enthält oder die Verwendung solcher DNS Abschnitte reguliert, die dies tun (Strukturgene und Regulatorgene). Heute weiß man, daß Gene in höheren Organismen keine molekularen Einheiten sind, daß sie vielmehr als unterbrochene Stücke vorliegen, das heißt, Sequenzen, deren Information im fertigen Protein auftauchen (Exon), wechseln sich mit Sequenzen ab, die dies nicht tun (Intron). Bei der Herstellung eines Proteins werden die Introns zunächst mitgelesen und erst später eliminiert ("spleißen"). Gene sind also gar nicht, Gene werden immer nur. Das neue Bild vom Gen ist dynamischer und die Frage nach der Bedeutung einer Sequenz ist schwieriger geworden. (Siehe dazu Ernst Peter Fischer (1988), Gene sind anders, Rasch und Röhring Verlag).

2) Konstanz und Variation im Immunsystem

Das Immunsystem hat die Aufgabe, einen Organismus vor Eindringlingen zu schützen. Es stellt ein vielfältiges Aufgebot von Abwehrmaßnahmen bereit, das wir an einer Stelle näher ansehen wollen. Gemeint ist der Bereich der molekularen Immunantwort, die von den Proteinen gegeben wird, die im Jargon als Immunglobuline bezeichnet werden, und die besser als Antikörper bekannt sind. Auch hier wieder gibt es eine Vielzahl von Antikörperklassen (und eine entsprechende verwirrende Vielfalt von Namen in der Literatur), so daß wir uns auf einige grundlegende Prinzipien beschränken müssen.

a) Konstante und variable Polypeptidketten

Die Antikörper werden von den Zellen des Immunsystems in großer Vielfalt angefertigt. Da gegen nahezu jedes Fremdmolekül (ein sogenanntes Antigen) ein Antikörper hergestellt werden kann, tauchte schon früh ein Problem auf, als die Biologen die Zahl der Antigene mit der Zahl der Gene verglichen (abgeschätzt aus der Gesamtmenge an DNS und der Menge, die ein Antikörper braucht). Dabei stellte sich nämlich heraus, daß das genetische Material nicht ausreichen würde, wenn es tatsächlich für jeden Antikörper ein Gen gäbe, wie es die traditionelle Genetik vorsah (ein Gen - ein Protein). Die Antikörper mußten also ein genetisches Geheimnis bergen, was die Biochemiker nach Methoden suchen ließ, ihre Sequenzen zu ermitteln. (Proteine sind chemisch gesehen Ketten aus Aminosäuren, die durch eine sogenannte Peptidbindung verbunden sind. Proteine sind also Polypeptide, wobei sich mehrere Ketten stabil zusammenfinden können.) Die

Reihenfolge der Aminosäuren konnte schon in den sechziger Jahren ermittelt werden (mit dem sogenannten Edmann-Verfahren), und sie zeigte eine Besonderheit der Struktur bei den Antikörpern (Abb. 1). Antikörper bestehen aus zwei leichten und zwei schweren Polypeptidketten, die jeweils in zwei Teilbereiche zerfallen (und damit kommen wir endlich zum Thema). Jede der beiden Ketten besteht aus einem variablen und einem konstanten Abschnitt. Es ist dabei der variable Teil (mit hypervariablen Einschüben), der für die Bindung des Antigens verantwortlich ist, wodurch dieses unschädlich gemacht wird.

Die Struktur der Antikörper zeigt also eine deutliche Zweiteilung der Funktion - das variable Teil bindet ein Antigen, der konstante Teil organisiert den Antikörper und orientiert ihn in oder an Membranen -, und diese funktionelle Zweiteilung - dies die eigentlich überraschende Entdeckung der Genetiker - findet sich auf der Ebene der Gene als strukturelle Zweiteilung wieder.

b) Die Gene der Antikörper

Die Gene der Antikörper sind zerstückelt, und nicht nur das. Die Stücke sind sehr beweglich, sie können rearrangiert und immer wieder anders kombiniert werden (Abb. 2) . Dabei zeigt sich eine Lösung für das Problem der Vielfalt. Der Mechanismus und die Steuerung dieser Umgruppierungen der Genstücke bleibt dabei rätselhaft.

Sehen wir uns zunächst das Gen einer leichten Kette an. Als "reifes" Gen - als ein Gen also, von dem aus Antikörper hergestellt werden können - besteht es aus zwei getrennten

Stücken, von denen eines für die konstante und das andere für die variable Region der gesamten Polypeptidkette verantwortlich ist. Bei einer schweren Kette ist der konstante Teil etwa dreimal so lang wie bei einer leichten Kette. Für ihn gibt es dann auch drei Genstücke (was daraus verständlich wird, daß jeder der drei Teile seine besondere Aufgabe zu erfüllen hat.)

Während nun die Gene für die konstanten Stücke (die sogenannten C-Segmente, C steht für "constant") in ihrer Lage untereinander unverändert bleiben, rücken sie an die Gene für die variablen Regionen (die sogenannten V-Segmente, V steht für variabel) im Laufe der Reifung des Immunsystems näher heran. Die Verknüpfung von V- und C-Segmenten geschieht dabei mit Hilfe eines weiteren Genstückchens, dem sogenannten J-Segment (J steht für "joining"), das sich fest an ein V-Segment anfügt. Durch die beliebige Kombination der in der Keimbahn vorgesehenen V- und C-Segmente können die Gene für Millionen unterschiedlicher Antikörper zusammengestellt werden. Die Vielfalt wird zusätzlich noch durch die sogenannten D-Segmente (D steht für Diversität) gesteigert, die sich bei den Genen der schweren Ketten finden. Außerdem kommt es durch Kopierfehler bei der Zellvermehrung zu somatischen Mutationen, die die Vielfalt der für die V-Regionen kodierenden Genen noch einmal um den Faktor 10 bis 100 erhöht.

Als zusätzliche Chance bietet die zerstückelte Genstruktur den Zellen des Immunsystems die Möglichkeit, einen sogenannten Klassenwechsel vorzunehmen. Durch eine Umschaltung beim Spleißvorgang im Bereich der C-Segmente können Antikörper mit gleicher Spezifität (bestimmt durch den variablen Teil) aber

anderen biochemischen Eigenschaften (Löslichkeit) entstehen. So liefert die Exon-Intron-Struktur einen ersten Mechanismus für eine zelluläre Differenzierung.

c) Die Antwort der Parasiten

Die Moleküle des Immunsystems "erkennen" die Proteine, die Eindringlinge auf ihrer Oberfläche tragen. Antikörper binden an diesen Oberflächenantigenen fest und verhindern dadurch weitere Auswirkungen der Krankheitserreger. Dies gelingt offenbar nicht immer, denn bekanntlich kommt es vielfach doch zu Krankheiten. Es gibt viele Gründe, aus denen heraus das Immunsystem seine Schutzfunktion nicht erfüllen kann, und von denen interessiert uns einer besonders, weil er mit dem gestellten Thema zu tun hat.

Es geht dabei um die Schlafkrankheit, für die einzellige Parasiten verantwortlich sind, die von den Biologen als Trypanosomen bezeichnet werden. Die Trypanosomen werden durch die Tse-Tse-Fliege übertragen, die mit ihrem Sekret bis zu 10.000 der Parasiten in den Blutstrom eines Säugetieres einschleusen kann. Auffallend ist nun dabei, daß die Parasiten zyklisch im Blut auftreten. Alle sieben bis zehn Tage erscheinen die Trypanosomen in variiertem Form. Die Varianz steckt in der Struktur des Oberflächenantigens, das immer wieder verändert wird und somit - dies ist der biologische Sinn - vom Immunsystem nicht "erkannt" wird und unberührt bleibt. Die gerade hergestellten Antikörper sind gegen das variierte Antigen nutzlos. Der Parasit bleibt der Immunabwehr seines Wirtes stets einen Schritt voraus.

Die Variationen entstehen durch Umordnung der Gene für das Oberflächenantigen, das in der Fachsprache mit VSG abgekürzt wird: Variant surface glycoprotein (Abb. 3). Das Genom der Trypanosomen enthält Hunderte von Genen, die für verschiedene VSGs kodieren, von denen aber immer nur eines in RNS übertragen und zum Protein verarbeitet wird. Dieses eine verwendete Gen sitzt an einer spezifischen Stelle im Genom (dem sogenannten Expressionslocus). Nach seiner Ablesung wird es von dieser Position entfernt und durch ein anderes Exemplar ersetzt, so daß als Folge ein anderes VSG an der Oberfläche des Trypanosoms erscheint. Dieser Vorgang kann sich offenbar in schneller Folge unbegrenzt wiederholen. Seine Mechanismen sind noch nicht ausgiebig erforscht. (Weitere Details in H.J. Risse (1988), Afrikanische Trypanosomen, Naturwissenschaften 75: 489-495).

Eine Umordnung von Genen, die zur Expression veränderlicher Oberflächenproteine führt, wurde auch bei dem Bakterium (Neisseria gonorrhoeae) beobachtet, das für die als Gonorrhoe bezeichnete Geschlechtskrankheit verantwortlich ist. Seine Wandelbarkeit scheint auf dem Prinzip zu beruhen, das auch die Trypanosomen verwenden.

Die Erreger der Schlafkrankheit scheinen übrigens noch weitere genetische Tricks entwickelt zu haben. Wie eine genaue Analyse der mRNA und ihrer Verarbeitung ("editing") ergab - dies sind Zwischenschritte bei der Synthese von Proteinen -, werden manchmal ans Ende einer RNS einige Basensequenzen angehängt, die es auf der DNS nicht gegeben hat. Dafür werden mittendrin in dem Botenmolekül entsprechende Ministückchen entfernt, die auf dem Gen vorhanden

sind. Die Allmacht der Gene gerät dabei ins Wanken (S. Goodman (1988), Goodbye to the supreme gene, New Scientist, Ausgabe vom 2.6.1988, Seite 32).

d) Gewebeverträglichkeit und Verwandtschaft

Mit den oben skizzierten Mechanismen konnte die Vielfalt (Diversität) der Antikörper und die Antigen-Varianz einiger Parasiten gut verstanden werden. Damit hat man aber nur einen kleinen Teil der Vielfalt erfaßt, die sich im Immunsystem zeigt. Eine weitaus größere Vielfalt und eine entsprechend kompliziertere Genstruktur zeigen sich, wenn man das Phänomen der Gewebeverträglichkeit untersucht. Die Abstoßung eines fremden Transplantats wird (bei Mäusen ebenso wie bei Menschen) vor allem durch einen Genkomplex gesteuert, den die Immunologen als größeren Histokompatibilitätskomplex bezeichnen (abgekürzt als MHC, major histocompatibility complex). In diesem MHC Bereich kann man drei Klassen (I, II, III) unterscheiden, zu denen jeweils mehrere Gene gehören. Zu jedem dieser Gene gibt es in jeder Art viele Sorten (oder Allele). Jedes Individuum trägt zwei Allele eines solchen Gens. Die Vielfalt innerhalb einer Art ist sehr groß. In natürlichen Mäusepopulationen finden sich mehr als 100 solcher Varianten für jedes der vielen Gene in dem MHC. Wie konnte es zu dieser Vielfalt kommen, und wozu dient sie?

Die Immunologen vertreten im Prinzip die Meinung, daß diese genetische Diversität, die auch als Polymorphismus bezeichnet wird, eine Rolle für die Fähigkeit eines Körpers spielt, sein molekulares "Selbst" zu erkennen. Je mehr Allele, desto wahrscheinlicher ist es, daß die Genkombination eines MHC

einzigartig ist. Dabei hat man immer angenommen, daß der Polymorphismus einer Art entstanden ist, nachdem sich diese Art in der Evolution herausgebildet hatte. Das heißt, man dachte stets, daß der Polymorphismus von Ratten anders sei als der von Mäusen oder Menschen.

Doch neuere Daten (F. Figueroa et al. (1988), Nature 335: 265) weisen auf einen anderen Ursprung der Diversität hin. Es konnte gezeigt werden, daß nicht nur verschiedene Arten der Maus (Mus) gemeinsam über viele der Allele der MHCs verfügen, dies tun auch zumindest einige der Stämme der norwegischen Ratte (Rattus norvegicus). Für ein ganz bestimmtes Gen aus dem MHC konnte gezeigt werden, daß verschiedene Arten nicht nur denselben Polymorphismus zeigten, die Ratten hatten zudem ihre Deletionen an den genau gleichen Stellen wie die Mäuse.

So wie Ratten und Mäuse viele MHC Polymorphismen miteinander teilen, so tun dies auch Menschen und Schimpansen (D. Lawlor et al. (1988), Nature 335: 268), obwohl sich beide Arten vor mehr als fünf Millionen Jahren getrennt haben. Die Proteine, die von vielen MHC Genen produziert werden, sind in diesen beiden Arten sehr ähnlich (identisch?).

Sie sind zum Teil sogar so ähnlich, daß die Biologen einige menschliche Allele finden konnten, die mehr den entsprechenden Allelen der Schimpansen und weniger den verbleibenden menschlichen Varianten glichen. Die Ähnlichkeit - so lautet der Schluß - der Proteine bzw Gene deutet an, daß sie von einem Vorläufer stammen, der schon existierte, als die Menschen und die Schimpansen sich noch nicht getrennt hatten. Die Diversität der Gene gab es vor der Diversität der Arten. Der Polymorphismus muß sich in jeder neuen Art

erhalten und dann weiter entwickelt haben.

Durch Konstanz und Variation der MHC Gene kommen sich also Menschen und Schimpansen näher. Der eigentliche Unterschied kann jedenfalls nicht in den Genen stecken.

3) Konstanz und Variation im gesamten Genom

Schon vor Entdeckung der Gentechnik war den Biologen bekannt, daß das genetische Material durch bestimmte Sequenzmuster strukturiert ist (wobei die Sequenzen selbst zunächst nicht bekannt waren). Durch raffinierte biophysikalische Methoden (Hybridisierung, Cot-Kurven, Ultrazentrifugation) konnte gezeigt werden, daß in der DNS von vielzelligen und vor allem von höher entwickelten Lebewesen (Eukaryonten) Abschnitte unterschieden werden konnten, die einfach ("single"), mehrfach ("repetitive") oder vielfach ("highly repetitive") vorlagen. Diese Variabilität der Sequenzen, die eine Besonderheit des eukaryontischen Genoms ausmacht, ist bislang nur wenig untersucht und kaum ausgeschöpft worden. Im folgenden sollen einige Aspekte näher beschrieben und besprochen werden. (Viele Einzelheiten dazu finden sich in J.D. Watson et al. (1987), *The Molecular Biology of the Gene*, 4th edition)

a) Einzelkopie DNS und Polymorphismus

Die DNS Abschnitte, die als Einzelkopie vorliegen, enthalten die Information für ein Protein, das heißt, diese Segmente werden aktiv exprimiert. Einzelkopie ist nicht ganz korrekt in dem Sinne, daß es immer zwei Allele von jedem Gen gibt (es gibt in den Körperzellen ja auch stets zwei Exemplare von jedem Chromosom). Einzelkopie ist letztlich meistens doch der richtige Ausdruck, weil es durch Fehler in der biochemischen Apparatur immer zu Variationen unter den Allelen kommt. Eine vererbare Variation wird dann als Polymorphismus bezeichnet, wenn in einer Population der Prozentsatz an Chromosomen, der

das häufigste Allel trägt, 99% nicht übersteigt.

Die Gentechnik - vor allem mit Hilfe der sogenannten Restriktionsenzyme, die DNS Helix an spezifischen Stellen durchtrennen - erlaubt es heute mit unglaublicher Präzision, Polymorphismen dann aufzuspüren, wenn durch die Variation in der DNS Sequenz die Schnittstelle eines der "molekularen Skalpelle" verändert worden ist und die Zerlegung (Restriktion) unterbleibt. Dann weisen die sogenannten Restriktionsfragmente unterschiedliche Längen auf, und im Jargon ist von einem Restriktionsfragmentlängenpolymorphismus (abgekürzt RFLP) die Rede.

Wir wollen uns hier auf eine Anwendung dieser Erkennung von Variationen im Genom beschränken und greifen den humangenetischen Aspekt heraus, das heißt die Defekterkennung bei Erbkrankheiten durch RFLP Analyse. Zum Beispiel bei der Phenylketonurie (das Enzym Phenylalanin Hydroxylase ist defekt) und beim Lesch-Nyhan-Syndrom (das Enzym Hypoxanthin Phosphribosyl Transferase ist defekt) zeigen die mutierten Gene einen RFLP.

Wer über Erbkrankheiten spricht, muß einmal zwei Kategorien unterscheiden, nämlich die, bei denen ein defektes (mutiertes) Gen als Ursache erkennbar ist (monogen), und die, bei denen mehrere genetische Faktoren eine Rolle spielen (polygen). Er muß dann noch unterscheiden, ob bei den monogenen Störungen das Protein identifiziert werden konnte, das ausfällt, oder nicht. Im ersten Fall kann die Gentechnik und die Methode der rekombinierten DNS rasch das "schuldige" Gen isolieren und charakterisieren. Allerdings konnte für die überwiegende Zahl der Fälle kein spezifischer Defekt auf der

Ebene der Proteine ermittelt werden. Man muß dann versuchen, das menschliche Gen, das die Krankheit verursacht, durch eine sogenannte genetische Markierung zu lokalisieren, die das gleiche Muster der Vererbung in der Familie zeigt wie das krankhafte Allel. Gerade dies kann nun heute gut mit den RFLPs gemacht werden. Sie sind vor allem durch ihre Mannigfaltigkeit die idealen genetischen Markierungen (J.F. Gusella (1986), DNA Polymorphism and Human Disease, Ann. Rev. Biochem. 55: 831-854).

Die neuen Methoden der Gentechnik (zum Beispiel und vor allem die RFLPs) nutzen die Varianten der DNS aus und erlauben es den Medizinern, bestimmte Segmente auf den Chromosomen zu identifizieren, und zwar trotz der Anwesenheit des zweiten homologen Abschnitts. Der Gebrauch von DNS Sequenzunterschieden als Polymorphismen hat ganz neue Wege geöffnet, auf denen man sich den Erbkrankheiten nähern kann. Bislang allerdings nur zu diagnostischen Zwecken (jüngste Beispiele: Duchenne Muskel Dystrophie, Alzheimersche Krankheit, zystische Fibrose). Die Mechanismen dieser Krankheiten sind noch nicht erkannt worden. Die Chance dazu besteht aber jetzt.

Es ist übrigens nicht immer gesagt, daß eine schädlich erscheinende Variante keinen Nutzen haben könnte. Die Erbkrankheit Sichelzellenanämie, bei der das Gen für eine Polypeptidkette des Hämoglobins in nur einer Base von dem normalen Gen abweicht, verleiht seinem Träger eine höhere Resistenz der Malaria gegenüber (wenn er mit einem guten und einem abweichenden Gen ausgestattet ist). Diese Zusammenhänge erschließen sich den Wissenschaftlern erst seit kurzem und

auf Überraschungen muß man gefaßt bleiben.

b) Mehrfachkopie DNS und Multigenfamilien

DNS Sequenzen, die mehr als einmal (zweimal) vorkommen, nennt man repetitive DNS. Wir wollen hier von Mehrfachkopien oder noch besser von Genfamilien sprechen, die von weniger als zehn bis mehr als hundert Mitglieder (variante Gene) umfassen können. Vermutlich fassen wir dabei Strukturen unter einem Begriff zusammen, die wenig oder nichts miteinander zu tun haben, denn noch ist nicht sehr viel über die grundsätzliche Rolle bekannt. Die Genfamilien mit hohen Kinderzahlen könnten eine besondere (aber noch unbekannte) Rolle bei der Regulation der Genexpression spielen (E.H. Davidson und R.J. Britten (1979), Regulation of Gene Expression: Possible Role of Repetitive Sequences, Science 204: 1052-56), was vor allem aufgrund der Beobachtung zu erwarten ist, daß viele repetitive DNS mit Einzelkopien durchmischt ist.

Von den Genfamilien mit kleinen Kinderzahlen sind am besten die Histon- und die Globinfamilie bekannt. Histone sind die Proteine - man unterscheidet dabei fünf Stück -, die die DNS in den Chromosomen verpacken. Bei einer Zellteilung sind also große Mengen an Histonen erforderlich. Von ihren Genen gibt es daher viele identische Sequenzen, die in Tandemmanier angeordnet sind. Wirbeltierzellen enthalten etwa 40 Garnituren, von denen jede alle fünf Histon-Gene enthält. Diese Gengruppen liegen - soweit bekannt ist - zusammen an einer Stelle auf dem Chromosom.

Globine nennt man die Polypeptide, die das wichtige Blutprotein mit Namen Hämoglobin aufbauen (es bindet und transportiert

tiert den Sauerstoff). Hämoglobin besteht beim erwachsenen Menschen - neben einer sogenannten Häm-Gruppe - aus zwei Alpha- und zwei Beta-Globinen. Diese lebenswichtige Protein setzt sich im Embryo und im Fetus aus anderen Ketten (Globinen) zusammen. Man spricht von alpha- und betaartigen Globinen, für die es etwa 12 Gene gibt. Diese Genfamilie liegt als Cluster dicht gedrängt auf einem Chromosom zusammen (Abb. 4). Ihre Mitglieder sind dabei nicht identisch. Sie unterscheiden sich aber nur wenig voneinander. Innerhalb solch eines Globinclusters gibt es noch globinartige Sequenzen, die aber keine Funktion mehr zu haben scheinen, weil ihnen alle regulatorischen Signalsequenzen fehlen. Man spricht von Pseudogenen und vermutet, daß es sich um verkümmerte, ehemals funktionsfähige Globingene handelt, deren physiologische Rolle im Laufe der Evolution von anderen Mitgliedern der Globingenfamilie übernommen worden sind (P.F.R. Little (1982), Globin Pseudogenes, Cell 28: 683-684; P. Leder et al. (1980), Mouse Globin System: A functional and evolutionary analysis, Science 209: 1336-1342).

Es gibt noch andere Gen-Cluster, deren Bedeutung rätselhaft ist. So liegen etwa in Hühnern neben dem Gen für das Ovalbumin zwei weitere Gene ähnlicher Größe und mit identischen Intron-Mustern, deren Funktion unbekannt ist.

Zwischen den nahverwandten Genen eines Clusters liegen DNS Segmente, die nicht für Proteine kodieren und Abstandshalter ("spacer") genannt werden. (Sie sind nicht mit den Introns zu verwechseln. Introns liegen in einem Gen (intra), Spacer liegen zwischen (inter) den Genen.) Einigen Biologen kommen diese Abstandshalter wie Abfall ("junk DNA") vor, obwohl sie

manchmal mehr DNS enthalten als die Gene selbst. Gut vermessenen sind nur die Abstandshalter der Hämoglobinfamilie. Wenn die meisten anderen Spacer ebenso lang sind, würde dies bedeuten, daß nur 10% (!) der DNS eines Chromosoms in Proteine übertragen wird. Man nimmt heute tatsächlich an, daß die Anzahl der funktionsfähigen Gene in einer Säugetierzelle weit niedriger ist, als der Gehalt der gesamten DNS einer Zelle erwarten läßt. Die Annahme ist weit verbreitet, daß eine Säugerzelle nicht mehr als 100.000 funktionsfähige Gene besitzt.

Daß diese Schätzung eher zu hoch ist, sieht man an den DNS Sequenzen, die vielfach wiederholt im Genom vorliegen.

c) Vielfachkopie DNS und Satelliten

Wenn man DNS mit einer Ultrazentrifuge isoliert, sondert sich diese Substanz als ein deutlich sichtbares Band ab. Den Biochemikern ist dabei schon früh aufgefallen, daß sich bei der Arbeit mit DNS aus Säugetierzellen zwei DNS Fraktionen ergaben, ein Hauptband und ein Nebenband, das als Satellit bezeichnet wurde. Man spricht auch heute noch von der Satelliten DNS, weiß aber inzwischen, daß es sich um kurze DNS Sequenzen (manchmal nur sieben Basen lang) handelt, die millionfach wiederholt werden (Abb. 5 und 6). Bei Säugern bestehen 10% oder mehr aus diesen in Serie wiederholten DNS Sequenzen, die nicht in Proteine übertragen werden. Der größte Teil dieser Satelliten DNS findet sich gehäuft an den Knotenpunkten der Chromosomen (den sogenannten Centromeren-Regionen). Im menschlichen Genom finden sich drei vorherrschende Satelliten DNS Sequenzen, die in unterschiedlicher

Zusammensetzung an verschiedenen Centromeren zu finden sind. Beim Vergleich der beiden homologen mitotischen Chromosomen des Menschen zeigt sich, daß sich die Anordnungen der von Vater oder Mutter vererbten Satelliten DNS Sequenzen auffällig voneinander unterscheiden.

Die Satelliten zwischen nah verwandten Arten weisen auch ausgeprägte Unterschiede auf. Dies steht im Gegensatz zu der hohen Konservierung aller übrigen DNS Sequenzen im Genom. Ein Grund für die rasche Evolution der Satelliten DNS liegt sicher in ihrer repetitiven Natur, wodurch die Duplikation und die Deletionen großer DNS Abschnitte mit Hilfe der genetischen Rekombination begünstigt werden.

Neben der Satelliten DNS gibt es noch hoch repetitive Sequenzen, die verstreut im eukaryontischen Genom liegen. Diese verstreuten Familien sind zwischen 130 und 300 Basen lang, und sie können in vielen tausend Kopien im Genom vorliegen. Bei Säugetieren kennt man am besten die sogenannte Alu-Familie, die 300 Basen lang ist und 300.000 mal vorkommt (Abb. 7). Die Familie trägt ihren Namen nach dem Enzym (Alu-Restriktionsenzym), das eine in dem Segment vorkommende Sequenz (-AGCT-) erkennt und hier schneidet.

Alu-Sequenzen sind im gesamten Genom zu finden, in den Abstandshaltern ebenso wie in den Introns. Jede der repetitiven Sequenzen wird dabei von sieben bis zehn Basenpaaren langen Sequenzwiederholungen flankiert. Die molekularen Details deuten darauf hin, daß neue Familienmitglieder durch die sogenannte reverse Transkription zustande kommen, bei der durch ein Enzym eine RNS Sequenz in eine DNS Sequenz (die

sogenannte cDNS) umgewandelt wird, die dann in das Genom eingebaut werden kann.

Stammesgeschichtlich getrennte Gruppen von Arten besitzen jeweils charakteristische Alu-Sequenzen. Irgendein noch unbekannter Mechanismus muß nicht nur dafür sorgen, daß diese Sequenzen hunderttausendfach über das Genom verstreut werden, er muß auch darüber wachen, daß die verstreuten Alu-Sequenzen ihre Übereinstimmung mit der Consensus-Sequenz (der Stammform) trotz aller spontaner Veränderungen weitgehend beibehalten. Warum so viele Kopien dieser verstreuten Sequenzen existieren, liegt zur Zeit völlig im Dunkeln.

Daß diese Alu-Sequenzen etwas bewirken können, hat sich in jüngster Zeit gezeigt (F. Rouyer et al. (1987), A Sex Chromosome Rearrangement in a Human XX Male Caused by Alu-Alu Recombination, Cell 51: 417-425). Man unterscheidet die normalen Chromosomen von den Geschlechtschromosomen, die durch ihr Aussehen am Lichtmikroskop die Bezeichnungen X und Y bekommen haben. Männer besitzen normalerweise die Paarung XY und Frauen sind durch die Kombination XX charakterisiert. Nun sorgt nicht das ganze Y Chromosom für die "Männlichkeit", dies tut nur ein Teil davon. Solch ein Fragment kann durch eine Rekombination auf ein anderes Chromosom übertragen werden, zum Beispiel auch auf ein X Chromosom. In diesem Fall bringt die Paarung XX keine Frau sondern einen Mann hervor (was molekular mit der Anwesenheit von Proteinen und Hormonen erklärt werden kann, die etwa die Hodenbildung einleiten). Es konnte nun gezeigt werden, daß die Rekombination, die einen XX Mann hervorgebracht hat, zwischen zwei Alu-Sequenzen eingetreten ist. Man muß dabei beachten, daß die Rekombina-

tion ein natürliches Ereignis in der Zelle ist, das aber gewöhnlich nur zwischen homologen Chromosomen eintritt. Die Alu-Sequenzen - so der Schluß - können dann auch Rekombinationen zwischen nichthomologen Chromosomen in die Wege leiten. Sie erhöhen also die Vielfalt und die Beweglichkeit der Gene.

d) Minisatelliten und "eigennützige" DNS

Es ist trotz der obigen Beobachtung möglich, daß die meisten der eingestreuten wiederholten DNS Sequenzen überhaupt keine Funktion haben. Es ist daher darauf hingewiesen worden, daß sich diese Sequenzen wie Parasiten verhalten (L.E. Orgel und F.H.C. Crick (1980), Selfish DNA: the ultimate parasite, Nature 284: 604-607). Man gewinnt den Eindruck, daß sich diese Millionen Kopien bereits vor sehr langer Zeit - noch bevor sich der Mensch von den Nagetieren trennte - aus einer Urkopie entwickelt und sich dann wie Parasiten (wie ein Virus) im Genom ausgebreitet haben (Abb. 8). Da die hochrepetitive DNS keine Funktion für den sie tragenden Organismus erfüllt und nur mit ihrer eigenen Vermehrung und Verbreitung beschäftigt ist - dies kann sie tun, weil sie in einem Umgebung "lebt", in der die Vermehrung von DNS zur täglichen Routine gehört -, spricht man manchmal davon, daß diese DNS "egoistisch" bzw. "eigennützig" ist. (Da Egoismus bekanntlich nicht durch eine Handlung sondern nur durch eine Absicht festliegt, bleibt die Verwendung dieser moralischen Begriffe abzulehnen, obwohl der Tatbestand suggestiv ist.)

Wenn wir auch nicht wissen, was die Natur mit den vielfach wiederholten Sequenzen anfängt, so hat der Mensch inzwischen

doch einen Weg gefunden, sie zu nutzen (A.L. Jeffreys et al. (1985), Nature 314: 67-73 und Nature 316: 76-79). Bei der Analyse des Genoms fiel auf, daß es vielfach verstreute und tandemartig wiederholte DNS Sequenzen im Inneren von Introns gibt, die im höchsten Maß variabel sind. Sie heißen heute "Minisatelliten" und können durch eine konstante "Herzsequenz" ("core sequenz") aus 10 bis 15 Basen aufgespürt und identifiziert werden, die interessanterweise der Sequenz sehr ähnlich ist, die in Bakterien generell als Signal der Rekombination dient. Die Minisatelliten sind sehr polymorph und ihre hypervariablen Sequenzen unterscheiden sich von Individuum zu Individuum. Sie werden vererbt und liefern somit einen genetischen Fingerabdruck, der sehr praktisch (vor Gericht bei Mord-, Einwanderungs- und Vaterschaftsklagen) eingesetzt werden kann, da er es erlaubt, Verwandtschaftsverhältnisse genau anzugeben.

Wie die Herzstücke konstant bleiben, welche Variationen wodurch und wozu auftreten, welche Funktion die Minisatelliten erfüllen, bleibt rätselhaft. Mit diesen hypervariablen Regionen wird auf den ersten Blick die Menge an "selbstsüchtiger" DNS größer. Dieses Konzept genauer (quantitativ) zu definieren und das Wort zu ersetzen, sollte der nächste Schritt auf dem Weg sein, der am Ende zeigen könnte, wie unter anderem das Zusammenspiel von Konstanz und Variation aus der Einfachheit einer DNS Sequenz die Komplexität des Genoms hervorbringt, die zuletzt das vielfältige Leben ermöglicht, das wir so schätzen.

4) Der Turmbau von Babel oder

Eine Verbindung von Genetik und Linguistik

Der Blick, den die Gentechnik auf die DNS Sequenzen erlaubt, zeigt ganz neue evolutionäre Zusammenhänge auf. So konnte schon über eine Analyse der DNS in Mitochondrien (die es in Samenzellen nicht gibt und daher nur von der Mutter vererbt werden) eine gemeinsame (mitochondriale) "EVA" gefunden werden, die (vor etwa 100.000 Jahren) in Afrika gelebt hat und schwarz war (R.L. Cann et al. (1987), Mitochondrial DNA and Human Evolution, Nature 325: 31-36) (Abb. 9). Inzwischen macht man sich auch daran, genetisch linguistische und archäologische Daten zusammenzubringen (L.L. Cavalli-Sforza et al. (1988), Reconstruction of human evolution, Proc. Natl. Acad. Sci. USA 85: 6002-6006) (Abb. 10).

Seit mehr als zwanzig Jahren werden Genverteilungen analysiert, um die Phylogese vorhandener menschlicher Populationen zu erkunden. In der erwähnten Arbeit werden die Frequenzen von 120 Allelen in 42 eingeborenen Populationen untersucht. Dabei tauchen sechs Hauptcluster auf, und der älteste Schnitt erfolgt zwischen einem afrikanischen und fünf nicht-afrikanischen Gruppierungen. Diese und die folgenden Aufteilungen müssen archäologischen Daten zufolge vor 15.000 bis 90.000 Jahren stattgefunden haben.

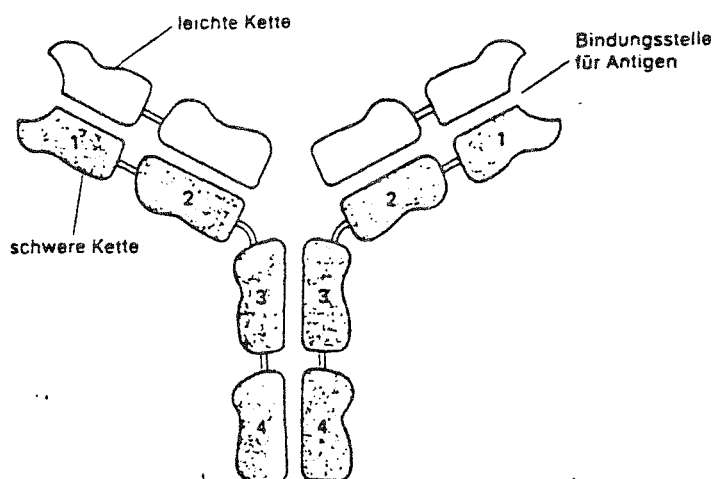
Diese genetischen Gruppierungen wurden mit Sprachgruppen verglichen, die von M. Ruhlen für eingeborene Populationen angegeben worden sind (A Guide to the World's Languages, Vol. 1, Stanford University Press, 1987): Kurioserweise gehören alle eingeborenen Sprecher eines Phylums zu jeweils einer der genetischen Gruppierungen, die die variierenden DNS Sequenzen

nahelegen. Dies ist deshalb überraschend, weil sich Sprache sicher auch ohne die Hilfe der Gene ausbreiten kann, wie das Beispiel von Papua Neu Guinea zeigt. Hier finden sich sicher nur wenige europäische Gensequenzen, trotzdem wurde Englisch als Nationalsprache eingeführt. Diese Übernahme kann natürlich durch die politische Organisation verstanden werden, die in den letzten 5.000 Jahren errichtet worden ist. Bevor sie existierte, blieb es den linguistischen Bereichen und den genetischen Gruppierungen allein überlassen, sich untereinander anzupassen.

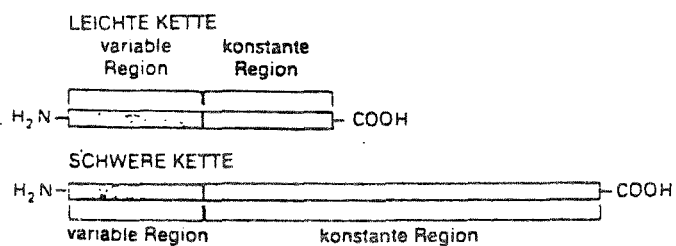
Die auffallende Übereinstimmung sollte weder über- noch unterbewertet und sie kann sicher kritisiert werden - etwa indem man nach der Gültigkeit der Klassifikation bei den Sprachen fragt oder indem man sich die zeitliche Tiefe der Sprache vorstellt. Wenn es Sprache schon viele 100.000 Jahre gibt, scheint es aussichtslos, auf einen gemeinsamen Ursprung zu stoßen. Vielleicht ist sie aber auch erst eine Errungenschaft des modernen Menschen und weniger als 50.000 Jahre alt. Dann sollten unter all den Varianten noch einige Konstanten zu finden sein. Vielleicht findet man dann tatsächlich eine einzige Sprachenfamilie. Wenn die Gene dabei helfen könnten, würde die Sache nur noch interessanter.

Legenden zu den Abbildungen:

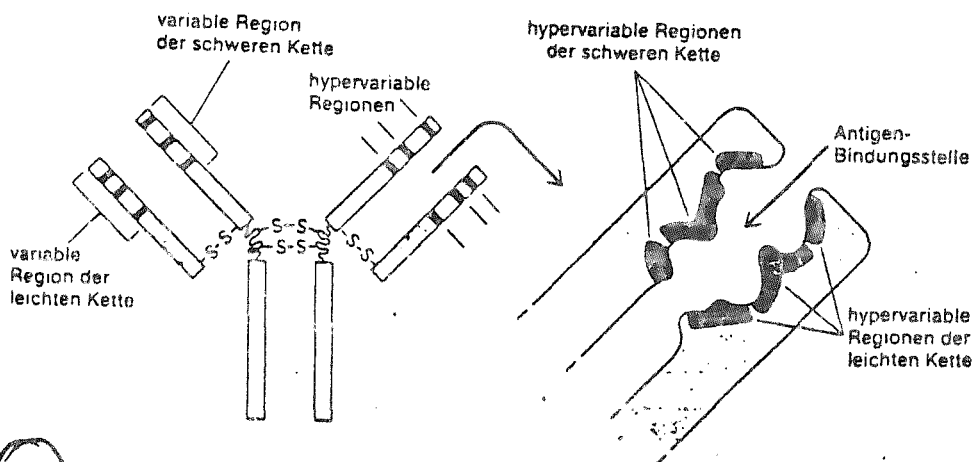
- 1) Die schematische Struktur eines Antikörpers (a), seine leichten und schweren Ketten mit konstanten und variablen Regionen (b) und die Bindungsstelle für das Antigen.
- 2) Die Kombination der genetischen Stücke bei den Antikörper-Genen. Bei der Reifung der leichten Ketten (a) werden die V- und C-Segmente zusammengebracht. Die Vielfalt der schweren Ketten (b) kann durch Kombination vieler Elemente erreicht werden. Eine Differenzierung (c) kann durch alternatives Spleißen erreicht werden.
- 3) Die Änderung seiner antigenen Eigenschaften erreichen die Erreger der Schlafkrankheit dadurch, daß sie immer neue Gene an den Ort der Transkription bringen.
- 4) Die Globin Genfamilie und ihre Anordnung auf den Chromosomen (a). Die Größenordnungen sind in Kilobasen (1.000 Basen) entlang der DNS aufgetragen. Die Verwendung der verschiedenen Ketten in Abhängigkeit vom Alter wird in den unteren Schaubild gezeigt (b).
- 5) Repetitive DNS Sequenzen, wenn sie tandemartig angeordnet sind. Sie können millionenfach hintereinanderliegen.
- 6) Ein Modell, mit dem man sich klarmachen kann, wie es durch Rekombinationsereignisse zu den schnellen Wechseln kommen kann, die man in der Satelliten DNS häufig findet.
- 7) Die Alu-Sequenzen sind im ganzen Genom verstreut. Sie bestehen aus 300 Basenpaaren, die in 300.000 Kopien vorliegen. Innerhalb der Alu-Sequenz wiederholt sich ein rund 40 Basenpaare und an den Flanken ein knapp 10 Basenpaare langer Abschnitt.
- 8) Es gibt Elemente in der DNS, die sich aufgrund ihrer Sequenz an vielen Stellen im Genom integrieren können (a). Dies funktioniert wie bei der Vermehrung von viraler DNS (b), die sich auch im genetischen Material streuen kann. Diese Beweglichkeit der Gensequenzen hat zu den Konzepten von parasitischer bzw. "selbstsüchtiger" DNS geführt.
- 9) Die Abstammung des Menschen nach den Sequenzen der mitochondrialen DNS. Die gezeigte Abstammung ist die, bei der die wenigsten Mutationen angenommen werden müssen. Die Wurzel dieses Stammbaums steckt in Afrika.
- 10) Der Vergleich des genetischen und des linguistischen Abstammungsbaumes, der im Text erläutert wird (Proc. Natl. Acad. Sci. USA 85: 6003 (1988)).



a



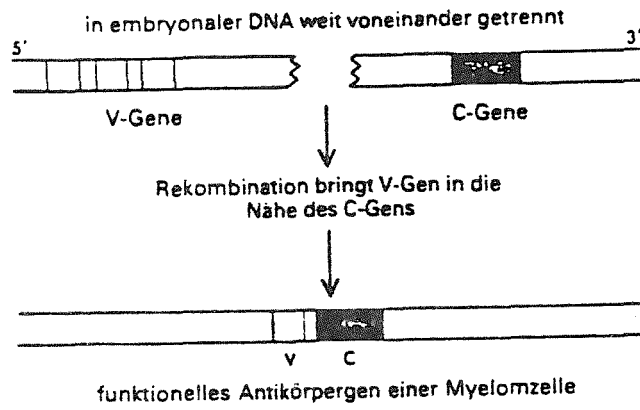
b



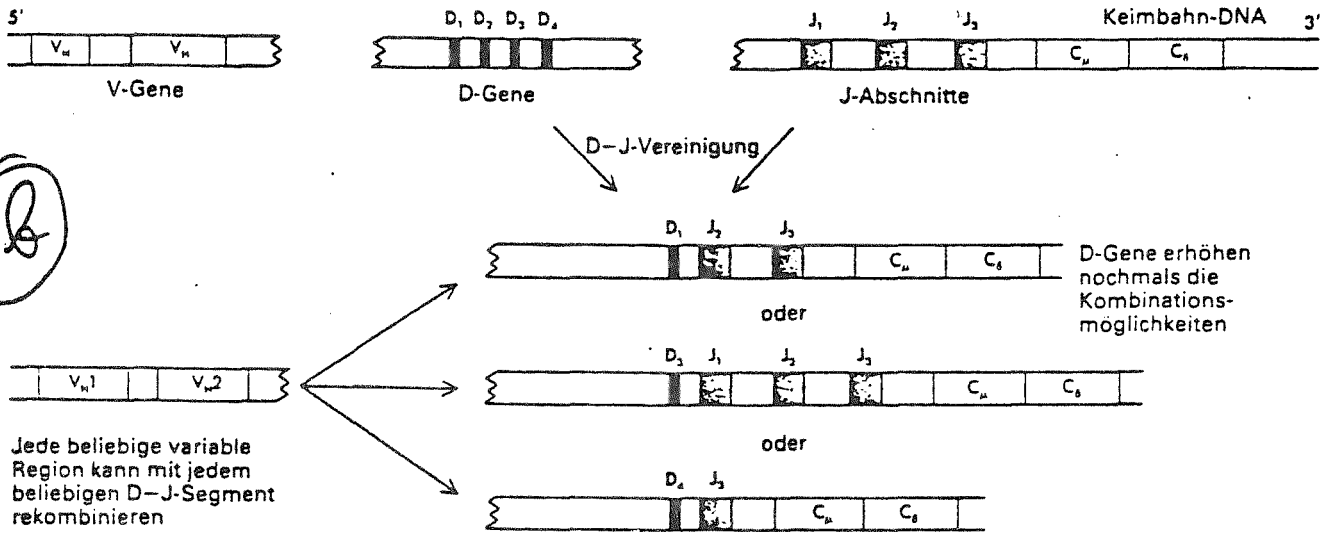
c

Abbildung 1

a



b



c

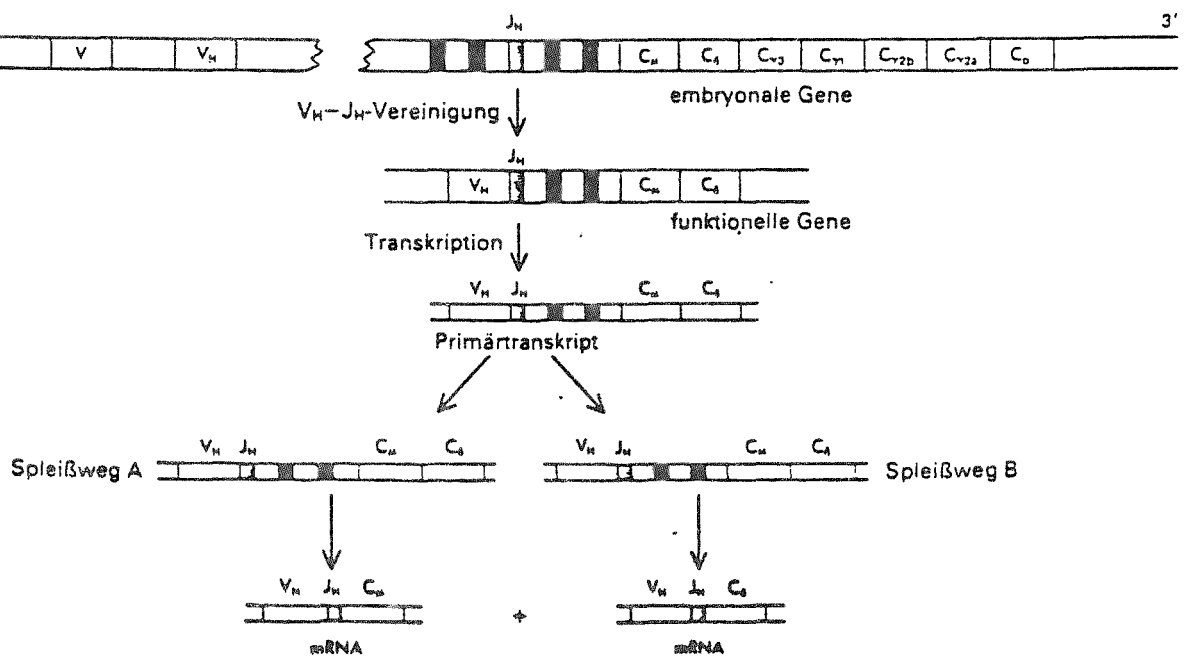


Abbildung 2

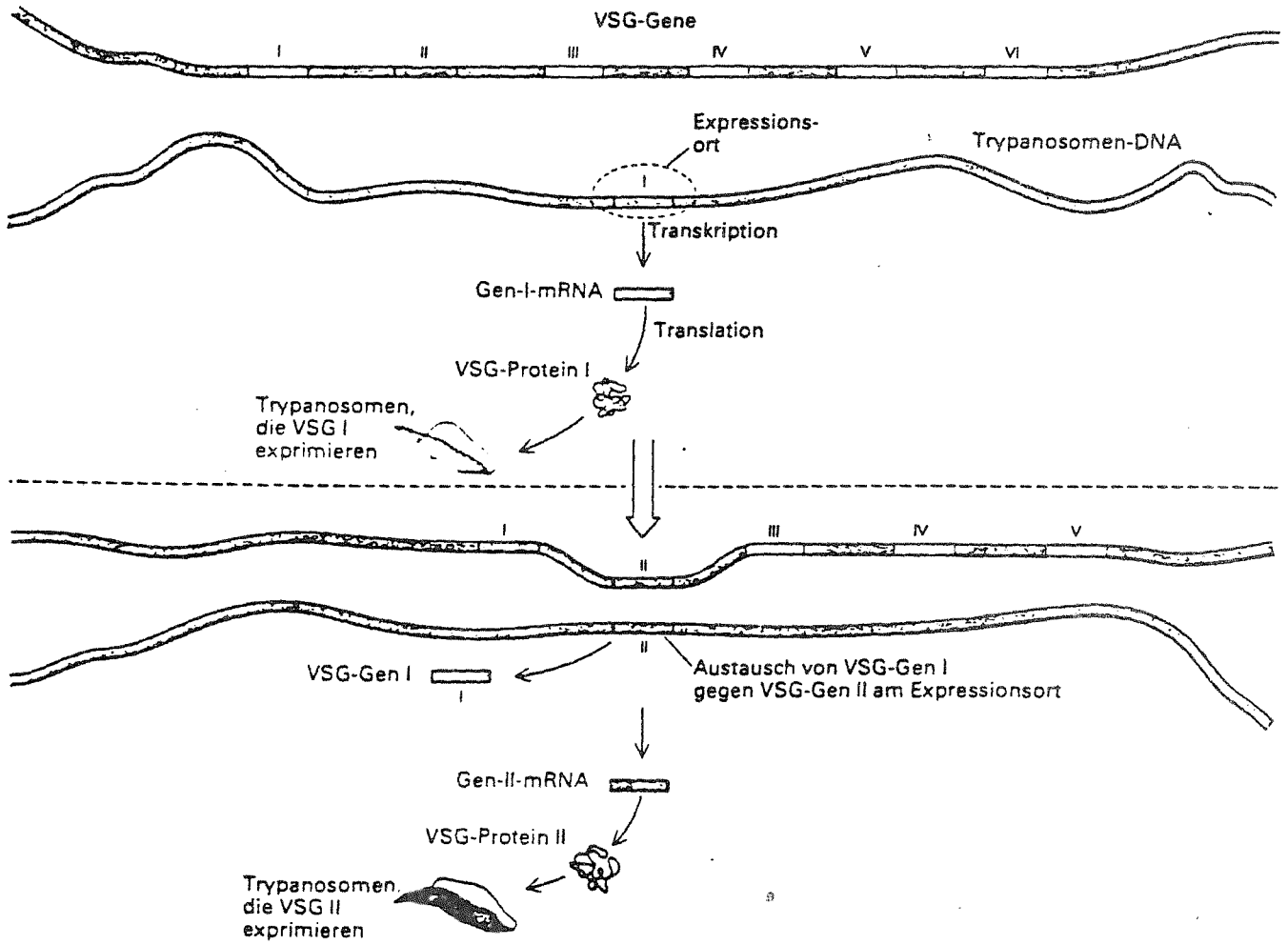
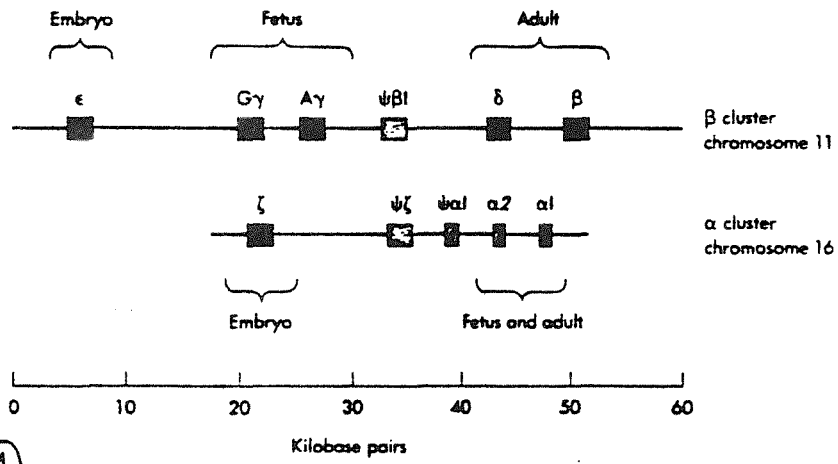
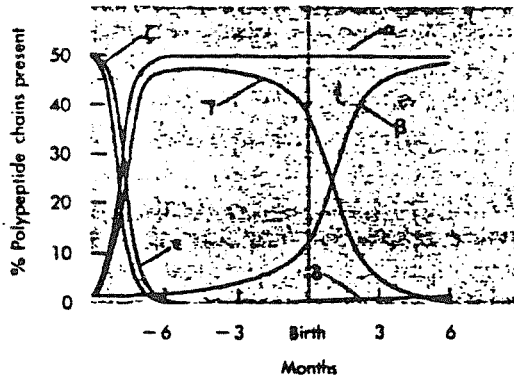


Abbildung 3



(a)



(b)

Abbildung 4



Abbildung 5

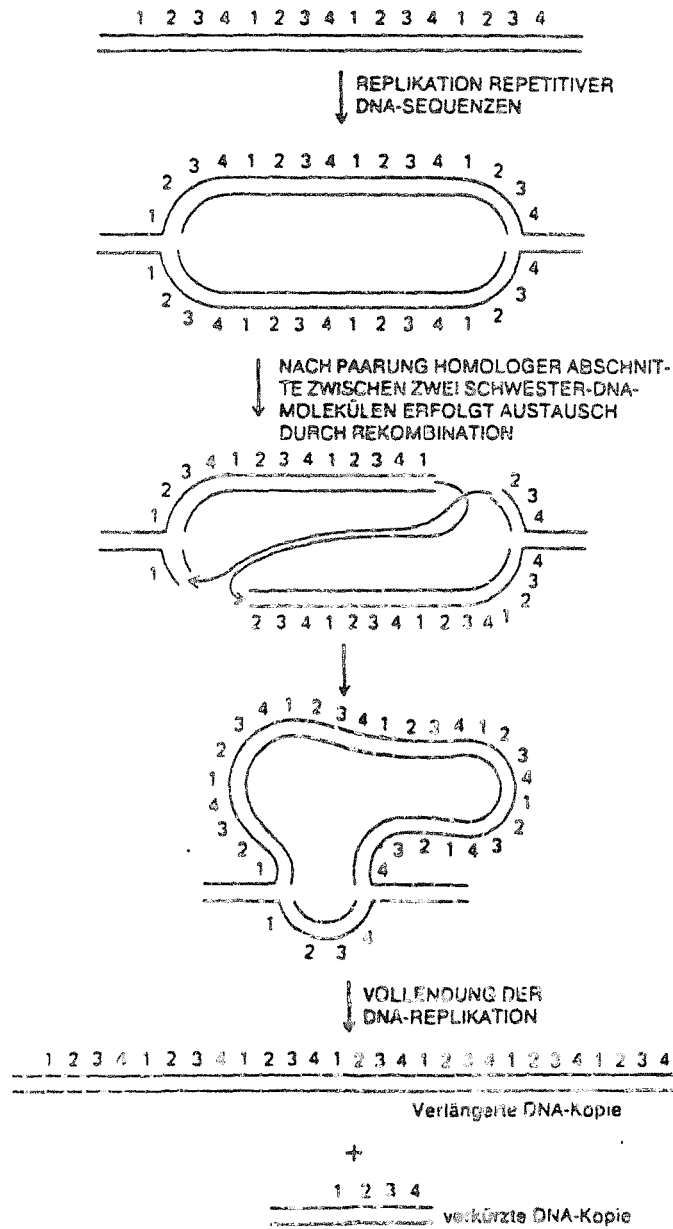
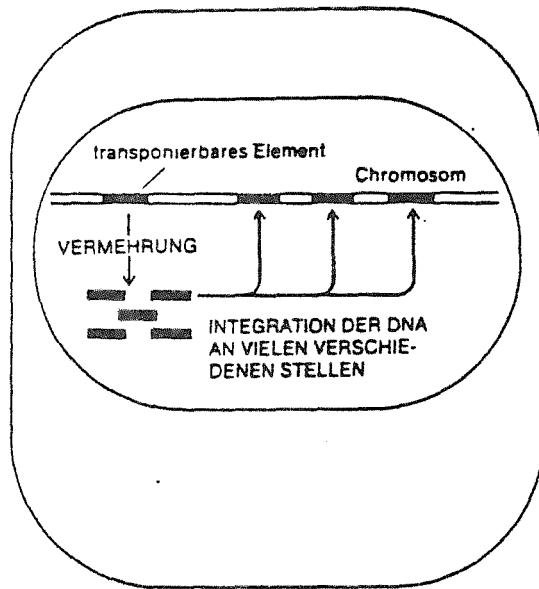
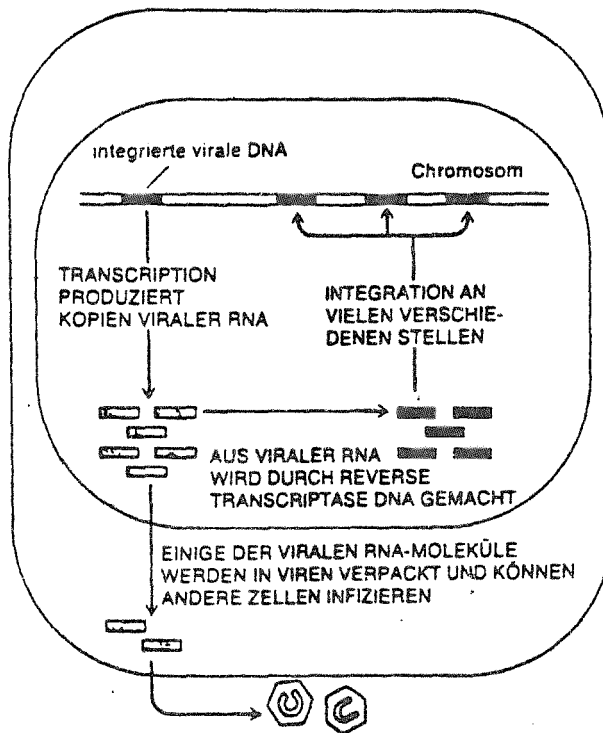


Abbildung 6



(a)



(b)

Abbildung 8

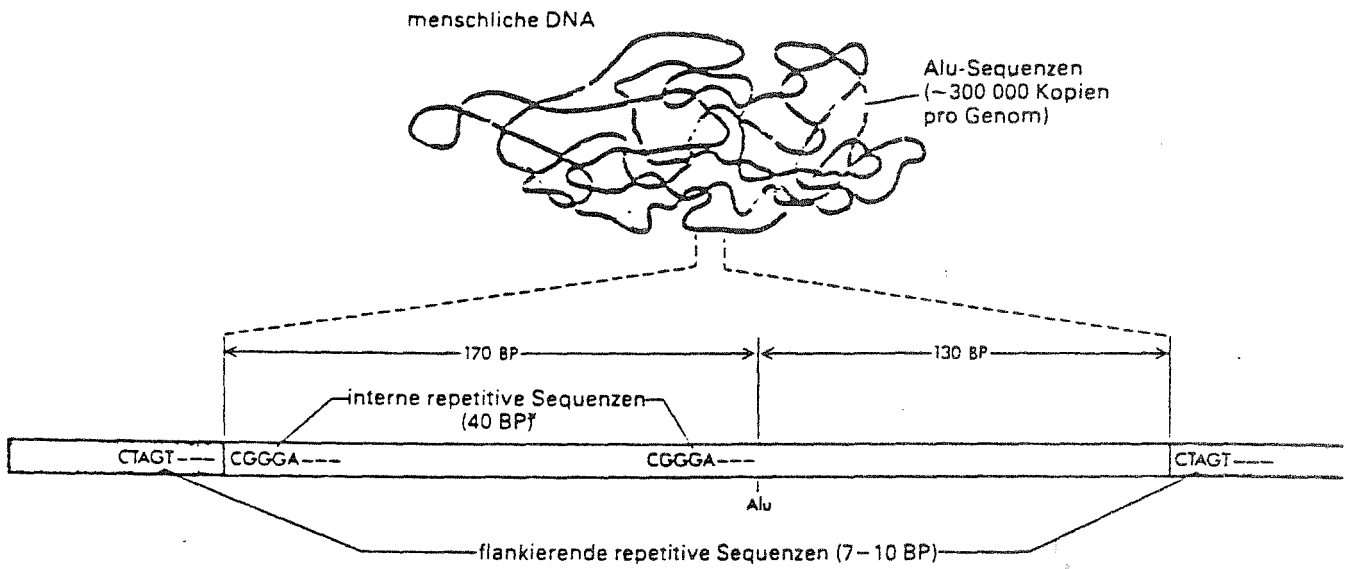


Abbildung 7

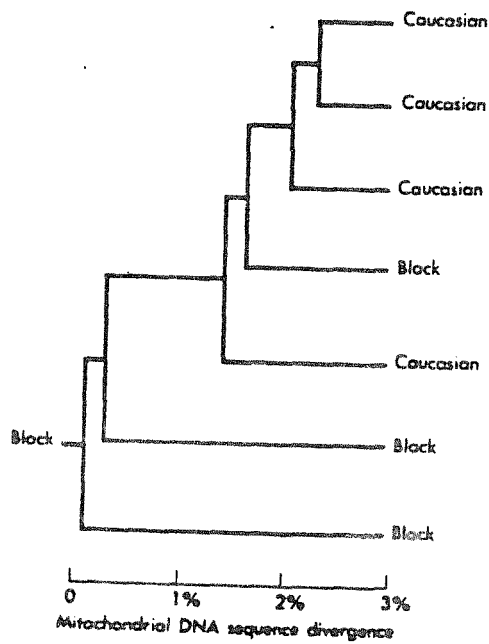


Abbildung 9

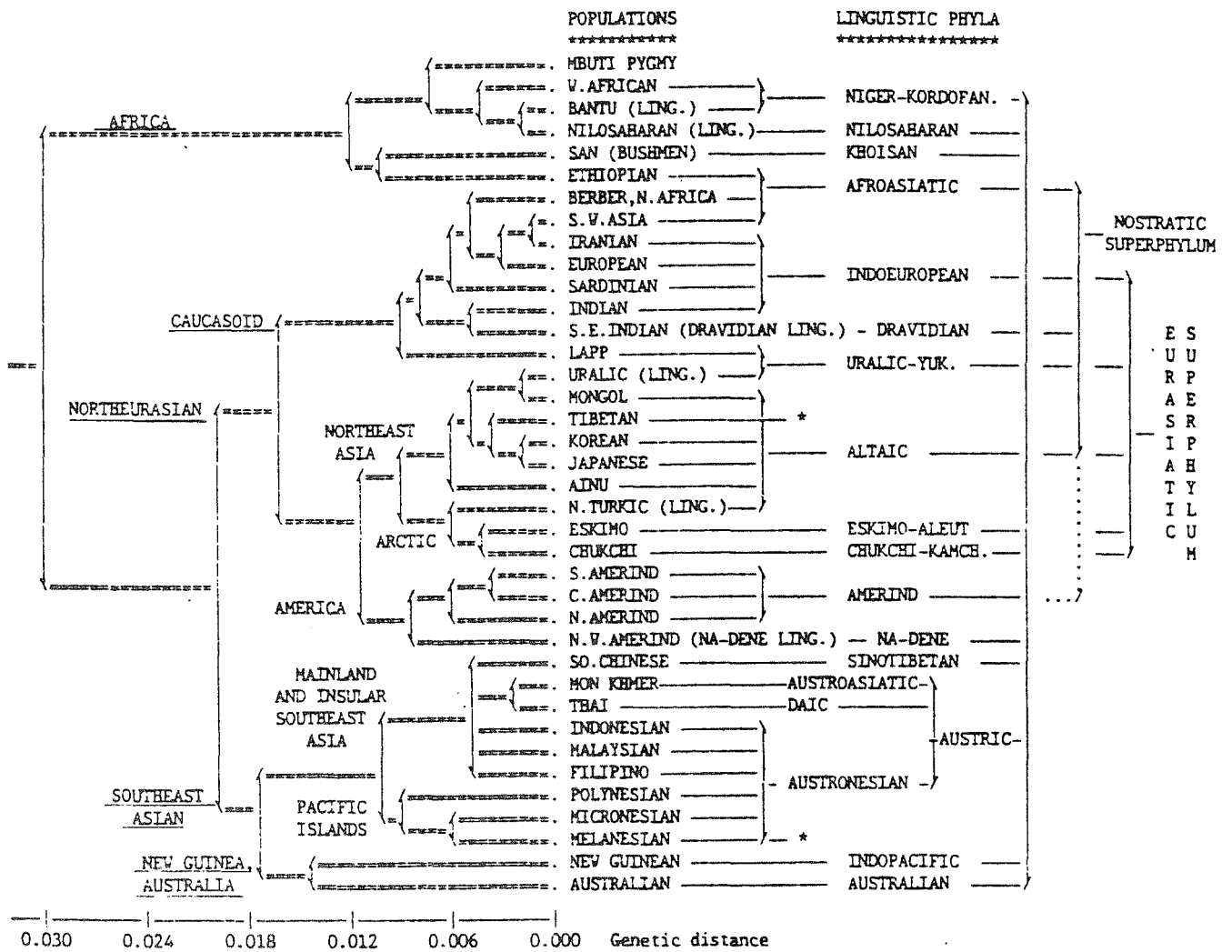


FIG. 1. Comparison of genetic tree and linguistic phyla. See text for details. (Ling.) indicates populations pooled on the basis of linguistic classification. The tree was constructed by average linkage analysis of Nei's genetic distances. Distances were calculated based on 120 allele frequencies from the following systems: *A1A2BO*, *MNS*, *RH*, *P*, *LU*, *K*, *FY*, *JK*, *DI*, *HP*, *TF*, *GC*, *LE*, *LP*, *PEPA*, *PEPB*, *PEPC*, *AG*, *HLA* (12 alleles), *HLAB* (17 alleles), *PI*, *CP*, *ACP*, *PGD*, *PGMI*, *MDH*, *ADA*, *PTC*, *EI*, *SODA*, *GPT*, *PGK*, *C3*, *SE*, *ESD*, *GLO*, *KM*, *BF*, *LAD*, *E2*, *GM*, and *PG*.

Abbildung 10

HOLENSTEIN stellt die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen sprachlichen und genetischen Informationsstrukturen heraus.

Zu den primär strukturellen Gemeinsamkeiten zählen:

- die hierarchische Gliederung
- die doppelte Artikulation (Unterscheidung zwischen bedeutungstragenden und bedeutungsunterscheidenden Einheiten bzw. Kategorisierung bedeutungstragender Ketten mit bedeutungsunterscheidenden Einzelbasen)
- verschiedene Kategorien, d.h. kategorial verschiedene Zeichen, Satzzeichen, Grenzsignale und Regulatoren neben der Hauptinformation.

Unterschiede funktionaler Art bestehen darin, daß

- in der DNS anscheinend nur ein Typ von Sprechakt angesiedelt ist, d.h. daß keine Ausdifferenzierung von Sprechakten feststellbar ist. Einzig Imperative, aber keine deskriptiven Aussagen, sind für die DNS charakteristisch.
- es keine Deiktika gibt.
- es keine TAM-Komponente in der DNS gibt.
- es keine semantische Universalität gibt. Das Phänomen der Übersetzbarkeit liegt höchstens rudimentär bei Alternativen (Triplets, etc.) vor. In der menschlichen Sprache kann man hingegen im Prinzip über alles sprechen.
- in der DNS kein Bewirken über das Verständnis des Hörers stattfindet.

FISCHER leitet über zu dem Problem der Interaktion und Dynamik bei der genetischen Information. Selbst eine völlige Sequenzierung des menschlichen Genoms stellt nur eine Momentaufnahme eines "Films" dar.

Man weiß heute, wie Proteine Gene herstellen zur Produktion neuer Proteine. Unklar sind jedoch die Steuerungsmechanismen bei

der Entwicklung der Zellen und bei der Umsetzung von Zielen.

LEHMANN betont die Inadäquatheit eines funktionalistischen Ansatzes bei offenbar dysfunktionaler Veränderung, wie 'Junk'-DNS, Hypervarianz, und bei Erbkrankheiten. Er fordert ein komplementäres Modell zum funktionalistischen Ansatz.

WENIGER schlägt als alternativen Ansatz die Chaostheorie vor.

FISCHER verweist in diesem Zusammenhang auf das Aussetzen des Proof-Reading-Mechanismus bei Hypervariation.

HASENCLEVER erwähnt die anfängliche Unspezifität des Immunsystems und dessen zunehmende Adaption an die auftretenden Probleme als Beispiel für einen Selbstregulierungsmechanismus.

WENIGER verweist auf die noch unbekannt Art der Überbrückung der genetischen Erscheinungen und der kognitiven neurologischen Auswirkungen einiger Stoffwechselkrankheiten. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach der Distanz zwischen Genetik und Sprache.

HOLENSTEIN greift die statistische Korrelation zwischen genetischen und linguistischen Phyla auf und warnt vor einer genetisch-kausalen Beziehung. Vielmehr äußere sich geographische Isolation sowohl in genetischer als auch sprachlicher Abtrennung. Abschließend erwähnt er, daß Varianz und Invarianz immer gleichzeitig zu berücksichtigen seien. Allen Menschen gemein seien schließlich noch 80% aller Variation.

FISCHER setzt die Zahl noch höher an.

Strategien der Situationsperspektion

Christian Lehmann

1. Situationsperspektion

Ziel dieser Untersuchung ist es, eine bestimmte Verteilung von Ausdrucksstrategien innerhalb eines funktionalen Bereiches so zu analysieren, daß ihre funktionelle Äquivalenz und damit ihre tendentiell komplementäre Verteilung verständlich wird. Bevor dies jedoch geschehen kann, soll zunächst der funktionelle Bereich, in dem die Fragestellung angesiedelt ist, umrissen werden.

Dieser Bereich betrifft die temporale, aspektuelle und modale Erfassung und Gliederung einer Situation. Ich bezeichne ihn hier als Situationsperspektion.¹ In der Hinsicht der Situationsperspektion erscheint eine Satzbedeutung als zusammengesetzt aus zwei Komponenten, der zentralen Proposition und der TAM-Komponente. Die zentrale Proposition setzt eine Reihe von Mitspielern, genannt Partizipanten, um ein immaterielles Zentrum herum, genannt Partizipatum, zueinander in Beziehung. Die TAM-Komponente betrifft die Erfassung, Gestaltung und Einordnung der zentralen Proposition in bezug auf Zeit- und Einstellungsparameter im weitesten Sinne, einschließlich der Negation. Die Instanzen auf den Parametern sind, logisch betrachtet, zweistellige Relatoren. Ihr erstes Argument ist das deiktische Zentrum (bzw. das, was jeweils seine Stelle einnimmt) in seiner personalen, lokalen und temporalen Ausprägung. Ihr zweites Argument ist die zentrale Proposition. Da das erste Argument häufig implizit bleibt (vgl. B22.a und b), erscheinen Modalausdrücke auch als einstellige Operatoren über der zentralen Proposition.

Die TAM-Komponente kann also als von der eigentlichen Situation distinkt aufgefaßt werden. Unter den sprachlichen Strategien in diesem Bereich gibt es einige, die diese Trennung auch strukturell wiedergeben, während andere den Ausdruck der zentralen Proposition mit dem der TAM-Komponente verquicken. In der Darstellung der Strategien beginne ich mit den explizitesten, die die beiden Komponenten getrennt halten, und gehe schrittweise zu denjenigen über, die sie amalgamieren. Dieser Gang entspricht dem Parameter der Grammatikalisierung des Hauptverbs im Verhältnis zwischen Hauptsatz und subordiniertem Satz, so wie er in Lehmann 1989 dargestellt ist. Aus dem Gesamtbereich der Situationsperspektion klammere ich die rein temporale Komponente aus und beschränke mich auf modale und aspektuelle Bedeutungen.

In §§ 2 und 3 werden verbale und adverbiale Strategien in diesem funktionalen Bereich vorgestellt und auf zwei Kontinua angeordnet. In §4 folgt ein geraffter Ausblick auf andere Strategien der Situationsperspektion. In §5

* Ich danke Thomas Müller-Bardey, Hansjakob Seiler, Theo Vennemann und Barbara Wehr für kritische Kommentare zur ersten Fassung.

¹ "Situationsperspektivierung" würde man vielleicht erwarten; aber das wäre wie "Konstruktivierung" statt "Konstruktion".

werden zwei Strategien aus den beiden Kontinua einander gegenübergestellt, und es werden die grammatischen Voraussetzungen untersucht, aufgrund deren sie das gleiche leisten können. Auf die so gefundene Invariante werden dann auch die anderen Strategien bezogen.

Ich nenne die verbalen bzw. adverbialen Strategien im folgenden auch rektive bzw. modifikative Strategien. Der Grund dafür wird in §5.3 einsichtig werden. Wegen der Festlegung auf bestimmte syntaktische Kategorien angesichts der Variation innerhalb jedes der beiden Kontinua ist das erste Paar von Termini nicht ganz angemessen. Das zweite Paar dagegen umfaßt auch solche syntaktischen Kategorien, die außerhalb der zunächst zu besprechenden Kontinua liegen.

2. Rektive Strategien der Situationsperspektion

2.1. Einbettung

Die Einbettungsstrategie symbolisiert die TAM-Komponente als Prädikat eines Satzes, in dem die zentrale Proposition ein Argument ist. Sie wird durch B1 - B4 illustriert.

- B1. Acontece que eu também sou da Alemanha.
 PORT "Es trifft sich, daß ich ebenfalls aus Deutschland bin."
- B2. Acabou que João leu o livro todo.
 "Es endete damit, daß Hans das ganze Buch las."
- B3. É possível que isto dependa do tipo lingüístico.
 "Es ist möglich, daß dies vom Sprachtyp abhängt."
- B4. Não é verdade que ele achasse.
 "Es ist nicht der Fall, daß er fand."²

Die portugiesischen Beispiele illustrieren ebenso wie ihre deutschen Übersetzungen die Einbettung der zentralen Proposition als Subjektsatz in einen übergeordneten Satz, der die aspektuelle bzw. modale Bedeutung in der Hauptprädikation enthält, hier in Gestalt der Vollverben *acontecer* "geschehen", *acabar* "enden" und der nominalen Prädikate *possível* "möglich" und *verdade* "Wahrheit, wahr".

Diese Strategie dürfte in vielen Sprachen als periphrastische und mithin ausdrucksstarke Variante verfügbar sein. Einige Sprachen jedoch haben keine Alternative, in der die TAM-Komponente enger in die zentrale Proposition integriert wäre. Im Yukatekischen z.B. müssen Aspekt/Aktionsart und Modalität, abgesehen von der Negation, durch Einbettung unter einem höheren Verb, wie in B1 - B3, konstruiert werden:

- B5. ts'óok in wa'l-ik
 YUKATEK TERM(ABS.3) SBJ.1.SG sag-TR
 "ich habe es gesagt"
- B6. u pahtal in wa'l-ik
 SBJ.3 könn SBJ.1.SG sag-TR
 "ich kann es sagen"

² B4 ist in Anlehnung an das ebenso merkwürdige B16.b gebildet.

Das Auxiliar des terminativen Aspekts in B5 ist identisch mit der 3. Pers. Sg. Prät. des Verbs *ts'óok-ol* "enden", und das Modalverb in B6 ist ein unpersönliches Vollverb.

2.2. Hilfsverb

In der Hilfsverb-Strategie wird die TAM-Komponente in einem Funktionsverb ausgedrückt, das zu verschiedenen Graden grammatikalisiert sein kann; es muß durchaus nicht immer so weit grammatikalisiert sein, wie man das von Hilfsverben i.e.S. kennt. Falls es Modalität ausdrückt, ist es ein Modalverb. Das Vollverb, welches Prädikat der zentralen Proposition ist, steht in einer infiniten Form und wird in dieser mit dem Hilfsverb kombiniert. Die Konstruktion ist ein, wenn auch periphrastisch erweiterter, einfacher Satz. Wir sehen zunächst einige Beispiele für aspektuelle Hilfsverben aus dem Altgriechischen.³

- B7. *ēn gār katà tēn kapnodókēn es tōn oīkon esékhōn ho hēlios*
 GRIECH "die Sonne drang gerade durch den Rauchfang in das Haus ein"
 (Herodot)
- B8. *eīta tōn loipón bíon katheúdontes diateloīte án*
 "danach würdet ihr den Rest des Lebens weiterschlafen"
 (Platon, *Apol.* 31a)
- B9. *etúgkhanon prōēn eis ástu oīkothēn aniōn*
 "vorgestern ging ich zufällig von zu Hause in die Stadt hinauf"
 (Platon, *Symp.* 172a)
- B10. *hoi Hēllēnes éphthasan (tōus polemíous) epī tò ákron anabántes*
 "die Griechen erstiegen die Höhe eher (als die Feinde)"
 (Menge-Güthling s.v. *phtháno*)
- B11. *élathon phugóntes*
 "sie flohen heimlich"

Eimí, *diatélō* und *tugkhánō* mit Partizip, wie in B7 - B9, entsprechen ziemlich genau den englischen Verben *be*, *keep* und *happen* mit Gerundium bzw. Infinitiv und den Hilfsverben zahlreicher anderer Sprachen in progressiver, kontinuativer bzw. akzidentialem Funktion. *Phthánō* "zuvorkommen" und *lanthánō* "verborgen sein" in auxiliärer Aktionsartfunktion werden dagegen nicht leicht ein Pendant in anderen Sprachen finden und zeigen, wie weit diese Strategie im Griechischen ausgebaut ist.

Im modalen Bereich verwenden viele Sprachen innerhalb der Hilfsverbstrategie Modalverben. B12 - B15 illustrieren die portugiesischen Modalverben *dever* "müssen", *querer* "wollen", *poder* "können" und *gostar de* "gern tun".

- B12. João deve ter-se atrasado.
 PORT "Hans muß sich verspätet haben."
- B13. João quer ir a casa.
 "Hans will nach Hause gehen."

³ B7 - B9 stammen aus Coseriu 1987:51ff.

B14. Isto pode depender do tipo lingüístico.
"Dies kann vom Sprachtyp abhängen."

B15. João gosta de desenhar bonecos.
"Hans malt gern Männchen."

Zum modalen Bereich im weiteren Sinn zählt auch die Negation. Auch für sie kann die Hilfsverbstrategie eingesetzt werden, wie B16 aus dem Evenki (Tungusisch) zeigt.

B16. a. nuḡan baka-ḡkī-n
EVENKI er find-PRT.REM-3.SG
"er fand"
b. nuḡan ə-ḡkī-n baka-ra
er NEG-PRT.REM-3.SG find-PART
"er fand nicht" (Payne 1985:213)

Auch hier nimmt die Negation die Stelle des finiten Verbs ein, während das Vollverb in einer infiniten Form erscheint. Die nächste Parallele hierzu weist das Englische auf, wo man B16.b mit *he failed to find* übersetzen könnte.

2.3. Rektive Verbmorphologie

Die TAM-Komponente wird in dieser Strategie durch eine morphologische Veränderung des Vollverbs, das hier auch syntaktisch das Hauptverb ist, ausgedrückt. Ist sie modal, wird es sich i.a. um Flexion handeln; betrifft sie Aspekt oder Aktionsart, kann es Flexion oder Derivation sein. Die portugiesischen Sätze B17 und B18 illustrieren das Tempus/Aspektsuffix *-av-* IMPERFEKT und das Modussuffix *-ari-* KONDITIONAL.

B17. João trabalhava.
PORT "Hans war am arbeiten."

B18. João trabalharia.
"Hans würde arbeiten."

Diese Strategie bildet den Endpunkt eines Kontinuums, in dessen Verlauf die TAM-Komponente immer stärker in die zentrale Proposition integriert wird. Semantisch besagt dies, daß sie nicht mehr eine unabhängige Prädikation, sondern nur ein Bestandteil der Hauptprädikation ist. Strukturell heißt es, daß sie nicht mehr in einem eigenen (übergeordneten) Satz, sondern als morphologischer Bestandteil des Vollverbs ausgedrückt wird.

2.4. Kontinuum der rektiven Strategien

Die verbale Natur der Hilfsverbstrategie ist evident. Die Einbettungsstrategie ist insofern verbaler Natur, als die TAM-Komponente das Prädikat eines Satzes konstituiert, wenn auch das bedeutungstragende Wort selbst nicht unbedingt ein Verb ist. Diese beiden Strategien sind insofern nicht ganz leicht zu ordnen, als das die TAM-Komponente ausdrückende Prädikat selbst in jeder der beiden Strategien zu unterschiedlichen Graden grammatikalisiert sein kann. So haben wir in der Einbettungsstrategie lexikalische Verben wie port. *acontecer* "geschehen", aber auch grammatische Elemente wie yukatekisch *tán* PROGR (parallel zu *ts'óok* in B5). Und auch in der Hilfsverbstrategie haben wir einerseits Verben konkreter lexikalischer Bedeutung

griech. *tugkhánō* "geschehen" und andererseits rein grammatische Verben wie griech. *eimí* "sein". Der Grammatikalisierungsgrad des Funktionsverbs kann also nicht das ausschlaggebende Ordnungskriterium sein. Vielmehr muß man sich an den durch die syntaktische Konstruktion bedingten Grad der Integration der TAM-Komponente in die zentrale Proposition halten. Danach sind auch Fälle wie in B19 und seiner deutschen Übersetzung zu beurteilen.

B19. Jean est en train de sortir de la maison.

FRANZ "Hans ist im Begriff, das Haus zu verlassen."

Das syntaktische Hauptprädikat ist hier noch nicht ganz zum Hilfsverb grammatikalisiert, und im Zusammenhang damit wird der Infinitiv des Vollverbs mit *de* bzw. *zu* angeschlossen. Andererseits hat man hier, wie in der Hilfsverbstrategie und anders als in der Einbettungsstrategie, eine persönliche Konstruktion des die TAM-Komponente repräsentierenden Verbs. Folglich würde B19 in die Hilfsverbstrategie gehören.

Evidenz aus der synchronen und diachronen Variation zeigt, daß die morphologische Strategie aus §2.3 mit den ersten beiden in einem Grammatikalisierungscontinuum steht. Die Suffixe in B17 und B18 leiten sich beide diachron aus aspektuellen Hilfsverben ab: port. *-av-* geht letztlich auf idg. **bhew-* "werden" zurück, und port. *-ari-* ist die protoromanische Infinitivendung plus Stamm des Verbs *ir* "gehen". Folglich kann man auch diese dritte Strategie als verbal bezeichnen.

3. Modifikative Strategien der Situationsperspektion

Dem Kontinuum verbaler Strategien steht ein Kontinuum adverbialer Strategien gegenüber. Sie kodieren die TAM-Komponente in einem Adverbial im weitesten Sinne, welches mit dem die zentrale Proposition ausdrückenden Satz kombiniert bzw. in variablem Maße in ihn integriert wird.

3.1. Satzadverbialien

Satzadverbialien sind Satzglieder neben der Klausel. Sie sind aus dem modalen Bereich gut bekannt, so daß hier wenige Beispiele genügen.

B20. Possivelmente isto dependa do tipo lingüístico.

PORT "Möglicherweise hängt dies vom Sprachtyp ab."

B21. João se atrasou presumivelmente.

"Hans hat sich vermutlich verspätet."

B20 und B21 sind die adverbialen Pendanten zu B3 bzw. B14 und B12. Die TAM-Komponente ist hier kaum in die zentrale Proposition integriert. Bei einem noch geringeren Grad der Integration würde man den Bereich der adverbialen Strategien verlassen, und zwar in folgendem Sinne: Da im Portugiesischen und Deutschen Adverbien systematisch auf Adjektive bezogen sind, kann man hier die TAM-Komponente, anstatt sie in einem Adverb zu kodieren, auch zum adjektivischen Prädikat eines übergeordneten Satzes machen. Das Ergebnis ist ein Satz wie B3. Das bedeutet, daß man sich bei weiterer Lockerung der Beziehung zwischen der TAM-Komponente und der

zentralen Proposition auf die Ebene der Einbettungsstrategie und damit in den Bereich der verbalen Strategien begibt.

Das durch B3 vs. B20 illustrierte Verhältnis läßt sich übrigens verallgemeinern für alle Kommentare, die die Einstellung des Sprechers zur zentralen Proposition betreffen.

- B22. a. Ich hoffe, du hast den Schlüssel dabei.
b. Du hast hoffentlich den Schlüssel dabei.

- B23. a. Es ist dumm, daß ich den Schlüssel vergessen habe.
b. Ich habe dummerweise den Schlüssel vergessen.

B22 und B23 zeigen, daß die Alternative zwischen einer Einbettungs- und einer wirklich adverbialen Strategie nicht auf solche TAM-Bedeutungen beschränkt ist, die durch Grammatikalisierung grammatische Bedeutungen werden können, sondern für beliebige Prädikate zur Verfügung steht, die die Einstellung des Sprechers charakterisieren.

Im aspektuellen Bereich ist an Satzadverbialien wie *aufs Ganze gesehen*, *letztlich* usw. zu denken.

3.2. Integrierte Adverbien

Diese Strategie unterscheidet sich von der vorgenannten bloß durch die syntaktische Ebene, auf der das Adverbial erscheint: ein integriertes Adverb ist ein Satzglied der Klausel. Aus dem modalen Bereich kommen hier Adverbien wie in B24 und B25 infrage.

- B24. Du kannst ihn schlechterdings nicht einfach ausladen.

- B25. Ich werde dich vielleicht heute abend anrufen.

Für die Negation ist die Strategie der integrierten Adverbien (abgesehen evtl. von der Partikel-Strategie, s. §4.2) vermutlich die am weitesten verbreitete. Die Übersetzung von B16.b illustriert bereits das adverbiale Pendant zu den durch B4, B16 und B28 illustrierten verbalen Strategien. Daneben gibt es eine Fülle von Negationsadverbialien wie *keineswegs*, *nie* und *nimmer* usw.

Im aspektuellen Bereich gibt es Adverbien wie die in B26 und B27.

- B26. Ich vergesse den Schlüssel immer wieder.

- B27. Frieda verläßt gewöhnlich um acht Uhr das Haus.

Ich komme in §5.1 noch ausführlicher auf diese Strategie zurück.

3.3. Modifikative Verbmorphologie

In dieser Strategie hat man, wie schon bei der in §2.3 beschriebenen, mit der morphologischen Modifikation des Verbs durch modale und aspektuelle Komponenten zu tun. Ich verschiebe das Problem, wie man rektive und modifikative Strategien innerhalb der verbalen Morphologie auseinanderhält, auf §5.5 und illustriere hier zunächst den modalen Bereich durch die Negation.

- B28. avan neettu paḷḷikkuuṭatt-ukku pooka-le
TAMIL er gestern Schule-DAT ging-NEG
"er ging gestern nicht zur Schule" (Asher 1982:77)

B28 aus dem Tamil zeigt ein Negationssuffix, das zum Satz aber in einer ähnlichen modifikativen Relation steht wie ein deutsches *nicht* (vgl. die Übersetzung von B16.b).

Präverbien leisten die Orientierung eines Ereignisses in bezug auf Grenz- und Fixpunkte in Raum und Zeit. Sie sind die fokale Instanz der modifikativen Kombination einer Aktionsartbedeutung mit einem Verb.

B29. a. Wir stiegen auf den Berg.

b. Wir erstiegen den Berg.

B30. a. Nous avons installé le nouveau régime.

FRANZ "Wir haben das neue Regime eingesetzt."

b. Nous avons réinstallé l'ancien régime.

"Wir haben das alte Regime wieder eingesetzt."

B29 illustriert den Ausdruck terminativer, B30 den Ausdruck (semel-)iterativer Aktionsart durch Präverbien.

3.4. Kontinuum modifikativer Strategien

Beim Übergang von den in §3.1 beschriebenen Satzadverbialien zu den soeben beschriebenen Verbaffixen rutscht der adverbiale Ausdruck der TAM-Komponente auf eine immer niedrigere grammatische Ebene: er modifiziert zunächst den Satz als ganzen, dann diverse Satzglieder innerhalb seiner, vorzugsweise das Verbalsyntaxema, und schließlich bloß noch das Verb. Der Zusammenhang zwischen den Strategien zeigt sich darin, daß es zum Teil dieselben Wörter sind, die in ihnen verwendet werden, sowie in dem historisch belegten Übergang von Adverbien zu Präverbien.

4. Andere Strategien der Situationsperspektion

4.1. Strategien und Techniken

Eine funktionale Betrachtung des hier untersuchten Bereiches im Rahmen des von der Forschergruppe UNITYP unter Leitung von Hansjakob Seiler erarbeiteten theoretischen Ansatzes (vgl. Seiler 1986) würde vielleicht folgendes ergeben:

Der hier 'Situationsperspektion' genannte funktionale Bereich ist eine universale Dimension, neben anderen wie Partizipation oder räumliche Orientierung. Dann würde man erwarten, daß es innerhalb dieser Dimension diverse Techniken gäbe, die teilweise alternativ, teilweise interaktiv das von der Dimension umfaßte Bündel von Funktionen erfüllen. Die beiden oben vorgestellten Kontinua von Strategien kämen dann als Techniken infrage. Je nach dem Grad der strukturellen Spezifikation wäre es auch denkbar, daß einzelne Strategien den Status einer Technik hätten. Dies braucht hier nicht diskutiert zu werden. In jedem Falle würde sich die Frage stellen, ob die hier vorgestellten Strategien das Gesamt der auf der Dimension vorhandenen Techniken erschöpfen.

Die Antwort ist eindeutig negativ. Es gibt mindestens zwei weitere Strategien im Bereich der Situationsperspektion, die sich auf den beiden vorgestellten Kontinua nicht unterbringen lassen. Sie werden in den folgenden beiden Abschnitten besprochen.

4.2. Modalpartikeln

Die erste ist die der Modalpartikeln, illustriert durch B31.

B31. Oudè gár àn dēpou prépoi ...

GRIECH "Denn es würde sich doch wohl nicht ziemen ..." (Platon, Apol. 17C)

Der griechische Satz weist vier Modalpartikeln in Reihe auf, *gár* "nämlich", *án* "wohl", *dē* "doch", *póu* "(irgend)wo"; die deutsche Übersetzung immerhin zwei, *doch* und *wohl*. Partikeln i.e.S.⁴ unterscheiden sich von Adverbien dadurch, daß sie keine Dependenzrelation zum Kontext eingehen. Sie bilden also keine hierarchischen Konstruktionen. Sie sind deshalb einerseits mobiler als Adverbien, nämlich nicht an die Kombination mit bestimmten syntaktischen Kategorien gebunden. Andererseits aber tendieren sie, wegen ihrer Neigung zur Klisis, zu bestimmten Satzpositionen, z.B. (bes. im Griechischen) zu Wackernagels Position oder (bes. im Deutschen) zur Position hinter dem finiten Verb. Schließlich gehen sie Reihungen im Prinzip beliebiger Länge ohne jegliche hierarchische Struktur ein, wie B31 auch zeigt.

Modalpartikeln würden also eine eigene Strategie neben den Modaladverbien darstellen. Dabei würde nicht verkannt werden, daß sie den letzteren sehr nahestehen. Im Deutschen ist es ungleich schwieriger als im Griechischen, die beiden Wortarten immer auseinanderzuhalten. Besonders die Negatoren haben Gemeinsamkeiten mit Adverbien und mit Partikeln i.e.S. Weiteres hierzu in §5.4.

Nur kurz erwähnt werden sollen hier die **Fokuspartikeln** wie *auch*, *nur*, *wenigstens*, *sogar*. Sie verbinden die funktionalen Bereiche der Situationsperspektion und der Quantifikation miteinander.

4.3. Modalkasus

Eine weitere Strategie der Situationsperspektion, die mit den bisher betrachteten strukturell nichts zu tun hat, sind die Modalkasus. Im Kayardild (Tangkisch, Pama-Nyunga) haben eine Reihe von Lokalkasus modale Funktionen, wie in B32 zu sehen (s. Evans 1985:67 et pass. wegen der Beispiele und Analysen).

B32. a. ngada warra-ja ngarn-kir

KAYARDILD ich(NOM) geh-REAL Strand-ALL

"Ich gehe/ging an den Strand."

b. ngada warra-ju ngarn-kiring-ku

ich(NOM) geh-FUT Strand-ALL-PROPR

"Ich werde an den Strand gehen."

c. ngada warra-da ngarn-kiring-inj

ich(NOM) geh-DES Strand-ALL-OBL

"Ich möchte an den Strand gehen."

B32.a zeigt Abwesenheit von Modalität, b zeigt das Proprietiv-Suffix ("X-habend") in futurischer, c das oblique Suffix in desiderativer Funktion.

⁴ Partikeln i.w.S. umfassen alle nicht flektierbaren Wörter, u.a. die Partikeln i.e.S. und die Adverbien.

Rein strukturell betrachtet, ist diese Strategie völlig exotisch. Semantisch handelt es sich freilich um etwas Vertrautes. Der Modalausdruck ist auch hier ein relationaler Ausdruck, der als erstes, implizit bleibendes Argument das deiktische Zentrum und als zweites, obliques Argument die zentrale Proposition nimmt. Nur wird, im Unterschied zu den in §2 betrachteten rektiven Strategien, nicht das Verb, sondern es werden, wie in Pama-Nyunga-Sprachen häufig, die NSen der zentralen Proposition stellvertretend für den Satz als ganzen zum obliquen Argument und tragen deshalb die Kasus-suffixe. Die Modalkasus-Strategie wäre daher, wie in §5.4 zu sehen sein wird, eigentlich unter die rektiven Strategien zu subsumieren.

Die Erfahrung rechtfertigt die Annahme, daß die vorgestellten Strategien nicht für alle Zwecke gleich gut geeignet sind. Wahrscheinlich ist z.B. im modalen Bereich die auxiliare Strategie dominant, die Modalkasus-Strategie rezessiv. Tatsachen wie die, daß es zur Hilfsverbkonstruktion in B13 keine adverbiale Alternative in den hier betrachteten Sprachen gibt, bestärken diese Vermutung.

5. Strategien als Varianten

Nach diesem Überblick über eine Reihe von Strategien, die in der Situationsperspektion eine Rolle spielen, stellt sich die Frage, wieso eigentlich diese Strategien, bei ihren wesentlichen Strukturunterschieden, gleichermaßen in der Lage sind, die Funktionen der Situationsperspektion zu erfüllen. Oder anders gefragt: Läßt sich aus den Funktionen der Situationsperspektion ableiten, was für Strukturen die sie erfüllenden Strategien haben können oder müssen?

Ich will diese Frage dadurch in Angriff nehmen, daß ich unter allen vorgeführten oder möglichen Strategien die beiden Kontinua der rektiven und der modifikativen Strategien genauer grammatisch analysiere. Diese Eingung ist sinnvoll, weil gerade diese beiden Strategienkontinua in besonderer Weise aufeinander bezogen sind. Wir werden sehen, daß es kein Zufall ist, daß innerhalb der Situationsperspektion gerade die verbalen und die adverbialen Strategien als Alternativen zur Verfügung stehen. Dies kann man besonders gut an den beiden Strategien zeigen, die einen mittleren Grammatikalisierungsgrad der beiden Kontinua ausprägen, nämlich der Hilfsverbstrategie und der Strategie der integrierten Adverbien. Ich beschränke mich dazu auf den aspektuellen Bereich.

5.1. Hilfsverb und integriertes Adverb

Für die Umsetzung modalen Bedeutungen ist der Wechsel zwischen verbalen und adverbialen Strategien innerhalb einer Einzelsprache wie dem Deutschen geläufig. Bei Bedeutungen im Bereich Aspekt/Aktionsart ist das anders. In den deutschen Übersetzungen von B7 - B11 war eine adverbiale Strategie zu verwenden. Eine verbale Strategie steht in einigen Fällen (etwa B11) gar nicht zur Verfügung, in allen anderen wäre sie jedenfalls unidiomatisch und würde insofern nicht dem griechischen Vorbild entsprechen. Krasser noch zeigt sich die zwischensprachliche Verteilung der verbalen und der adverbialen Strategie an folgender Beispielserie aus dem Portugiesischen und den deutschen Übersetzungen.

- B33. João está lendo um livro.
 PORT "Hans liest gerade ein Buch."
 B34. O preço da carne vai aumentando. (Thomas 1969:206)
 "Der Fleischpreis steigt ständig."
 B35. João anda contando mentiras.
 "Hans erzählt dauernd Lügen."
 B36. João continuou a ler.
 "Hans las weiter."
 B37. João voltou a ler.
 "Hans las wieder."
 B38. João acabou lendo o livro todo.
 "Hans las schließlich das ganze Buch."
 B39. João acabava de ler o livro.
 "Hans hatte das Buch gerade gelesen."

B33 - B39 enthalten die folgenden portugiesischen Funktionsverben: *estar* "sich befinden", *ir* "gehen", *andar* "gehen", *continuar* "weitermachen", *voltar* "zurückkehren", *acabar* "fertigmachen". Der Unterschied zwischen der deutschen und der portugiesischen Konstruktion ist in allen Fällen parallel: wo das Portugiesische die Hilfsverbstrategie einsetzt, verwendet das Deutsche die Strategie der integrierten Adverbien. Bemerkenswert ist einerseits das Zusammengehen des Portugiesischen mit dem Griechischen (B7 vs. B33, B8 vs. B36),⁵ andererseits aber die Tatsache, daß sich auf dem Wege, der von der Einbettungsstrategie zu stärkerer Verdichtung führt, die anfangs gemeinsamen Wege des Portugiesischen und Deutschen trennen: während die aspektuellen Bedeutungen in B1 und B2 in den beiden Sprachen durch die gleiche Einbettungsstrategie ausgedrückt werden können, hat nur das Portugiesische ein verbales Pendant zu B2 in Gestalt von B38, während Deutsch auf dieser Ebene auf die adverbiale Bahn abschwenkt.

Freilich hätte man in Fällen wie B33, mindestens in gewissen Varietäten des Deutschen, auch eine Alternative, die der portugiesischen Konstruktion entspricht - hier *Hans ist ein Buch am Lesen*. Und im Portugiesischen könnte man statt B35 auch sagen: *João conta mentiras continuamente*, was dem Geist der deutschen Konstruktion, wenn auch nicht dem der portugiesischen Sprache entspräche. In anderen Fällen, etwa deutsch B38 und portugiesisch B33, hat man eine solche Alternative jedoch nicht; und an ihnen zeigen sich die von den beiden Sprachen bevorzugten Strategien.

5.2. Komplementäre Strategien

Reihen wie die in B33 - B39 werden in der kontrastiven Linguistik gefunden und aufgelistet und sind einem Übersetzer als Übersetzungsäquivalenzen geläufig. Der Versuch, eine solche Entsprechung theoretisch fruchtbar zu machen, knüpft an bei der Erkenntnis, daß das hier vorliegende Ver-

⁵ Bereits Coseriu (1987:51ff) stellt die verbale Strategie des Griechischen und des Spanischen der adverbialen des Deutschen gegenüber.

hältnis zwischen über verschiedene Sprachen verteilten Varianten an eine komplementäre Distribution grenzt. In seinem Beitrag zum 11. Internationalen Linguistenkongreß hat Hansjakob Seiler (1972) hervorgehoben, daß strukturelle Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Sprachen denselben theoretischen Status haben, nämlich den der Variante. In beiden Fällen ist die Invariante erst noch aufzusuchen. Ebenso wenig wie die Gemeinsamkeiten sind die Unterschiede zwischen Sprachen zufällig. Vielmehr müssen sie verstanden werden als Möglichkeiten der Erfüllung universaler Funktionen, die durch mit diesen Funktionen gekoppelte Prinzipien vorgegeben sind.

Die Beziehung sprachlicher Unterschiede auf eine gemeinsame Invariante setzt voraus, daß sie systematisch aufeinander bezogen sind. Das ist gerade dann in besonders eindeutiger Weise gewährleistet, wenn sie in komplementärer Verteilung stehen. Freilich findet man auf höheren sprachlichen Ebenen nur selten innerhalb einer Sprache und fast nie zwischen Sprachen eine reinliche komplementäre Verteilung. Auch in unserem Fall liegt statt einer solchen eher eine unterschiedliche Bevorzugung verfügbarer Alternativen durch verschiedene Sprachen vor. Dieser Fall ist jedoch lediglich methodisch weniger günstig als die komplementäre Verteilung, theoretisch aber ganz analog.

Je stärker eine Strategie grammatikalisiert ist, desto weiter ist sie diachron von den gleichzeitig in der Sprache produktiven Strategien entfernt, desto unabhängiger ist sie also strukturell von diesen, und desto arbiträrer ist sie in Bezug auf Regelmäßigkeiten, die diese umfassen. Ausnahmen zu der Tendenz einer komplementären Verteilung in dem besprochenen Sinne wird man also am ehesten unter stark grammatikalisierten Strategien erwarten. So hat Deutsch, ebenso wie viele andere Sprachen, im TAM-Bereich die Strategie der rektiven Verbmorphologie, nämlich in Gestalt von Tempus- und Modussuffixen am finiten Verb, obwohl es im übrigen die modifikativen Strategien bevorzugt. Solche Verhältnisse laufen Tendenzen zu komplementärer Verteilung zuwider und zeigen, daß auch diese als zeitlich gerichtet und begrenzt aufgefaßt werden müssen.

5.3. Rektive und modifikative Strategien

Die syntaktischen Relationen, die zwischen dem Hilfsverb bzw. dem Adverb einerseits und dem die zentrale Proposition ausdrückenden Satz andererseits bestehen, sind als Dependenzrelationen analysierbar.⁶ Dependenzrelationen werden durch eine Leerstelle eines der beteiligten Glieder vermittelt. Es gibt zwei Typen von Leerstellen, rektive und modifikative Leerstellen, und folglich zwei Arten von Dependenz: In der Modifikation hat das abhängige Glied, der Modifikator, eine Leerstelle für das übergeordnete; in der Rektion hat das übergeordnete Glied, das Regens, eine Leerstelle für das abhängige.

⁶ S. Lehmann 1985 zu der hier zugrundegelegten Konzeption von Dependenz und Relationalität. Man kann sie als eine dependenzgrammatische Version des kategorialgrammatischen Ansatzes betrachten, der in Vennemann 1976 und Vennemann & Harlow 1977 dargestellt wird.

Zur grammatischen Analyse der beiden Strategien verwende ich die folgenden Symbole:

O : Operator, der die TAM-Komponente und den impliziten Bezug auf das deiktische Zentrum enthält

P : zentrale Proposition

a//: a ist relational (Träger einer Leerstelle)

a

|r : Dependenzrelation, in der a b regiert

b

a

|m : Dependenzrelation, in der b a modifiziert

b

Ich beginne zunächst mit der Einbettungsstrategie, da die Hilfsverbstrategie, die eigentlich zu betrachten wäre, eine zusätzliche Komplikation aufweist. Die Sätze in B1 - B6 haben im Hinblick auf die Symbolisierung der Situationsperspektion folgende Struktur: Das Funktionsverb ist ein O. In seine einzige syntaktische Leerstelle tritt P ein. Diese Struktur kann wie in F1 dargestellt werden.

F1. Einbettungskonstruktion der TAM-Komponente

O

|r

P

Hier hat man also ein klares Rektionsverhältnis zwischen dem Zeichen für O und dem Zeichen für P. Die zusätzliche Komplikation der Hilfsverbstrategie besteht in folgendem: Da das Hilfsverb Konstituente des P repräsentierenden Satzes ist, kann es diesen nicht syntaktisch als Aktanten nehmen. Vielmehr wird dieser in zwei Teile gespalten, sein Subjekt und sein Prädikat. Das P-Subjekt erscheint als das Subjekt des Hilfsverbs. Das P-Prädikat hängt ebenfalls vom Hilfsverb ab. Die nähere Natur dieser Dependenzbeziehung bestimmt sich nach den Valenzeigenschaften des Hilfsverbs. Ist es ein transitives Verb, wie in B12 - B14, so nimmt es das P-Prädikat quasi als direktes Objekt. Die Struktur ist dann wie in F2.

F2. Transitive Hilfsverbkonstruktion

O

r/ \r

P-Sbj. P-Präd.

Ist das Hilfsverb intransitiv, so wird das P-Prädikat irgendeine Art von prädikativer Ergänzung. In B33 - B39 handelt es sich um Gerundien bzw. um von einer Präposition regierte Infinitive, also in jedem Falle um adverbiale Konstruktionen, die zum Hilfsverb in einem modifikativen Verhältnis stehen. Diese Struktur wäre also wie in F3 zu repräsentieren.⁷

⁷ Auf diese Abweichung von F1/F2 macht mich Thomas Müller-Bardey aufmerksam. Eine zusätzliche von ihm bemerkte Komplikation liegt darin, daß die TAM-Bedeutung in periphrastischen Konstruktionen im allgemeinen - und so auch in Fällen wie B33 - B39 - nicht allein im Hilfsverb, sondern zum Teil auch in der infiniten

F3. *Intransitive Hilfsverbkonstruktion*

O
r/ \m
P-Sbj. P-Präd.

Ist das Funktionsverb eine Kopula, wie in B7, so wird das P-Prädikat ihr Prädikatsnomen. Ähnliches gilt auch für B9 - B11. Das P-Prädikat tritt daher in Form eines Partizips auf. Ich verzichte auf eine Symbolisierung dieses Falles, da die Relation des Prädikatsnomens zur Kopula nicht kategorisierbar ist. Er ist jedoch insofern noch zu F1 und F2 analog, als O auch hier der Kontrolleur aller Dependenzbeziehungen ist und P in aufgespalte-ner Form von O abhängt.

Nachdem die spezifischen Komplikationen der Hilfsverbstrategie explizit gemacht sind, können wir im folgenden F1 als einfachsten Repräsentanten der verbalen Strategien nehmen und uns nun den adverbialen Strategien zuwenden. Die deutschen Übersetzungen von B33 - B39 haben dagegen folgende Struktur: Das Adverb ist ein O. Es modifiziert P bzw., stellvertre-tend für dieses, das P-Prädikat. Die Struktur kann also wie in F4 darge-stellt werden.

F4. *Adverbiale Konstruktion der TAM-Komponente*

P
|m
O

Somit stehen die beiden Konstruktionen sich wie in F5 gegenüber.

F5. *Verbale und adverbiale Konstruktion der TAM-Komponente*

O	P
r	m
P	O

Hier zeigt sich die völlige Komplementarität der beiden Strategien auf struktureller Ebene: In der verbalen Konstruktion hängt die zentrale Propo-sition vom TAM-Operator ab, und zwar wird sie von ihm regiert. In der adverbialen Konstruktion hängt der TAM-Operator von der zentralen Propo-sition ab, und zwar modifiziert er sie. Deshalb nannte ich die verbalen Strategien rektiv und die adverbialen modifikativ.

Wieso aber können zwei so gegensätzliche Strukturen dieselbe Funktion erfüllen? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir die Korrelate von

[Forts. von Fn. 7]

Konjugation des Vollverbs kodiert ist. Dies ist bereits an B38 vs. B39 zu sehen. Noch klarer ist die Gegenüberstellung von B34 mit B40:

B40. O preço da carne vai aumentar.
PORT "Der Fleischpreis wird steigen."

Die Infinithitsmorpheme instantiieren ihrerseits die rektive Verbalmorphologie. Es liegt also eine Schachtelung von Strategien derselben Art vor. Dies vereinfacht die Inbezugsetzung von grammatischer Struktur und semantischer Repräsentation nicht gerade, weil die TAM-Komponente strukturell diskontinuier-lich ist, ist aber unter dem hier eingenommenen typologisch-dynamischen Blickwinkel unauffällig.

Rektion und Modifikation, die in F1 - F5 in den Buchstaben r und m versteckt sind, explizit machen. F6 stellt die in F5 impliziten Leerstellen dar.

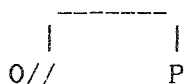
F6. *Leerstellen in der verbalen und adverbialen Konstruktion*



Aus F6 geht nun klar hervor, daß die zentrale Proposition (P) in jedem Falle etwas Absolutes, d.h. in bezug auf Relationalität Abgeschlossenes, ist. Sie eröffnet keine Leerstelle für die TAM-Komponente (O). Soll folglich der Ausdruck von O mit dem von P eine Dependenzrelation eingehen, so muß O eine Leerstelle enthalten. Da es nur zwei Typen von Leerstellen gibt, ergeben sich genau die beiden Möglichkeiten, daß O P regiert oder daß O P modifiziert. Nun gibt es genau je eine Wortart, die einen ganzen Satz regieren bzw. modifizieren kann. Das ist einmal das Verb und zum anderen das Adverb. Folglich ergeben sich genau die beiden Strategienkontinua, welche dadurch konstituiert sind, daß die TAM-Komponente im einen Falle, als Element mit verbalem Charakter, die zentrale Proposition regiert, und daß sie im andern Falle, als Element mit adverbialen Charakter, die zentrale Proposition modifiziert.

Wollen wir das Gemeinsame der beiden Strukturen in F6 darstellen, so müssen wir von der Dependenzrichtung abstrahieren. Dann erhalten wir F7.

F7. *Dependenzrelation zwischen zentraler Proposition und TAM-Komponente*



Nun lassen sich wirklich das rektive und das modifikative Strategienkontinuum aus der funktionalen Charakterisierung der Situationsperspektion ableiten. In §1 hatten wir vorausgesetzt, daß die Situationsperspektion zwei Komponenten, die zentrale Proposition und die TAM-Komponente, zueinander in Beziehung setzt. Für eine schlüssige Deduktion wäre nun noch notwendig zu zeigen,

- daß diese Beziehung syntaktisch als Dependenzrelation erscheinen kann,
- daß die zentrale Proposition syntaktisch als absoluter Ausdruck erscheint,
- daß die TAM-Komponente syntaktisch als relationaler Ausdruck erscheinen kann.

Diese Beweisführung würde eine linguistische Theorie voraussetzen, die solche Prinzipien der Symbolisierung vorsieht. Ich will hier einfach annehmen, daß eine solche Theorie wünschenswert ist, die Deduktion auf dieser Stufe der Expliztheit belassen und stattdessen noch die Frage stellen, wie die anderen Strategien in diese Konzeption einbezogen werden können.

5.4. Andere Strategien als Varianten

Angenommen, der soeben geführte Beweis ist schlüssig. Dann erhebt sich natürlich die Frage, wo in dieser Konzeption Raum für die anderen Strategien, neben den verbalen und adverbialen, ist. Diese Frage kann erst dann endgültig beantwortet werden, wenn man einen vollständigen Überblick über die an der Situationsperspektion beteiligten Strategien hat. Dann wird man

wahrscheinlich auch die funktionale Charakterisierung des Gesamtbereichs modifizieren müssen. Im Rahmen dieses Beitrags soll nur etwas über die beiden in §4 erwähnten Strategien gesagt werden, nämlich die der Modalpartikeln und die der Modalkasus.

Die Modalkasus sind relativ schnell akkommodiert. In §5.3 hieß es, es gebe nur eine Wortart, die einen Satz regieren könne, das Verb. Das ist auch soweit richtig. Aber die Voraussetzung, daß die zentrale Proposition in ihrer Eigenschaft als Satz in eine Dependenzrelation eingehen muß, trifft nicht zu. Denkbar wäre z.B., daß man die zentrale Proposition zunächst nominalisiert. Dann könnte die TAM-Komponente durch eine Adposition symbolisiert werden, welche das die zentrale Proposition symbolisierende Nominalsyntaxma regiert. Etwas Ähnliches findet bei den Modalkasus statt. Anstatt die zentrale Proposition als ganze zu nominalisieren, behandelt man sie als in Gestalt ihrer Aktanten implizit nominalisiert. Diese sind dann durch Adpositionen bzw. durch Kasussuffixe regierbar. Dieser Fall ist also der Hilfsverbstrategie in gewisser Weise analog. Dort wird ja P auch aufgespalten, und seine Bestandteile hängen je für sich von O ab. Die Strategie der Modalkasus ist also, neben F2 und F3, ein Sonderfall des durch F1 (bzw. F5/F6, erste Struktur) symbolisierten Strategieschemas.

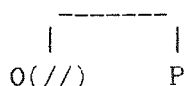
Anders liegt der Fall der Partikeln. Die Ableitung in §5.3 war explizit von der Voraussetzung abhängig gemacht worden, daß der Ausdruck von O mit dem von P eine Dependenzrelation eingehen soll. Nun hatte es aber in §4.2 geheißen, daß Partikeln keine Dependenzrelationen eingehen (keine Leerstellen enthalten). Wir müssen also annehmen, daß die Beziehung zwischen der TAM-Komponente und der zentralen Proposition nicht als Dependenzrelation symbolisiert zu werden braucht. Grammatische Relationen, die keine Dependenzrelationen sind, sind solche der Soziation. Modalpartikeln gehen untereinander und mit dem Kontext Soziationsrelationen ein, deren Charakter genauer zu untersuchen bleibt.⁸

Durch die Einbeziehung der Modalpartikel-Strategie wird die gegebene Begründung der Strategien im Hinblick auf die zu erfüllende Funktion also nicht invalidiert, sondern im Gegenteil bestätigt und auf eine noch allgemeinere Grundlage gestellt. Es bleibt in jedem Falle bei der Voraussetzung, daß die zentrale Proposition durch einen absoluten Ausdruck symbolisiert wird. Für dessen grammatische Kombination mit dem Ausdruck der TAM-Komponente gibt es dann an der Spitze der Entscheidungshierarchie eine Alternative: sie wird durch einen der möglichen Typen grammatischer Relationen, also entweder durch eine Dependenzrelation oder durch eine Soziationsrelation, hergestellt. Im ersten Fall tritt man in die Ableitung von §5.3 ein. Im zweiten Fall wird die TAM-Komponente durch einen absoluten Ausdruck symbolisiert. Das kann eine Partikel, aber wahrscheinlich auch noch etwas anderes sein.

An die Stelle von F7 müssen wir also das noch abstraktere F8 setzen, wo auch noch die Voraussetzung der Leerstelle bei O beseitigt ist.

⁸ Denkbar wäre auch die Annahme verschiedenartiger Modifikationsrelationen derart, daß Modalpartikeln eine andere Art von Modifikationsbeziehung zum Satz hätten als Satzadverbialien.

F8. Relation zwischen zentraler Proposition und TAM-Komponente



Die Symbolik besagt, daß O eine Leerstelle haben oder nicht haben kann, während P jedenfalls keine hat. Noch andersartige Strategien würden ermöglicht, wenn auch die zentrale Proposition eine Leerstelle für die TAM-Komponente eröffnen könnte. Dieses würde allerdings unseren Begriff von Situationsperspektion erheblich ändern.

5.5. Dependenzrelationen im Wort

Abschließend können wir kurz auf die in §3.3 offengelassene Frage zurückkommen, wie man eigentlich innerhalb der verbalen Morphologie die rektive und die modifikative Strategie auseinanderhalten kann. Dependenzrelationen zwischen Morphemen eines Worts werden in Anlehnung an Dependenzrelationen zwischen Wörtern in Garde 1977 und Lehmann 1985 angesetzt. Ausschlaggebend ist vor allem das Kriterium, welches Glied der Beziehung die grammatischen Eigenschaften des Syntagmas gegenüber dem Kontext bestimmt bzw. welches sich in Abhängigkeit vom Kontext ändert. Durch dieses Kriterium werden in der Tat die Suffixe in §2.3 als Regentia, das Suffix in B28 dagegen und das Präverb in B30 (§3.3) als Modifikatoren identifiziert. Das Präverb in B29 müßte freilich Regens sein, weil es die syntaktischen Eigenschaften des Verbs beeinflußt. Dies tut es allerdings nicht in seiner Eigenschaft als Aktionsartpräfix, sondern in seiner Eigenschaft als Transitivator. Es ist damit zu rechnen, daß multifunktionale Morpheme auch gleichzeitig verschiedenartige grammatische Beziehungen eingehen.

Andererseits ist zuzugeben, daß Unterschiede zwischen grammatischen Relationen auf morphologischer Ebene reduziert werden. Grundsätzlich spricht nichts dagegen, die beiden Kontinua in ihren Endpolen zusammenlaufen zu lassen. F6 würde diesen Endpunkt angemessen repräsentieren.

6. Zusammenfassung

Innerhalb des funktionalen Bereichs der Situationsperspektion haben wir eine Reihe von Strategien gefunden. Einige davon konnten gruppiert werden, nämlich zu einem Kontinuum der verbalen und einem der adverbialen Strategien. Die diesen Kontinua zugrundeliegenden Invarianten sind in F1 und F4 dargestellt. Ein weiterer Fortschritt in der Analyse setzte voraus, daß diese Strategienkontinua als Varianten voneinander erkannt wurden. Die Einlösung dieser Annahme setzte wiederum voraus, daß die dazugehörige Invariante explizit gemacht wurde. Dazu wurden zwei Strategien, die durch ihre annähernd komplementäre Verteilung über Sprachen in systematischer Weise aufeinander bezogen schienen, einer genaueren grammatischen Analyse im Hinblick auf die vorausgesetzte Funktion unterzogen. Für die beiden Strategienkontinua ergab sich eine vorläufige Invariante, die in F7 repräsentiert ist. Bei Einbeziehung weiterer Strategien in die Analyse wurde es notwendig, die Invariante noch abstrakter zu fassen. F8 steht für diese allgemeinste Invariante, die unmittelbar auf die Funktion der Situationsperspektion bezogen ist.

Zitierte Literatur

- Asher, R.E. 1982, *Tamil*. Amsterdam: North-Holland (LDS, 7).
- Coseriu, Eugenio 1987, *Formen und Funktionen*. Studien zur Grammatik. Tübingen: M. Niemeyer (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 33).
- Evans, Nicholas R.D. 1985, *Kayardild. The language of the Bentinck Islanders of North West Queensland*. Canberra: ANU PhD diss.
- Garde, Paul 1977, "Ordre linéaire et dépendance syntaxique: contribution à une typologie". *BSL* 72/1:1-19.
- Lehmann, Christian 1985, "On grammatical relationality". *FoL* 19:67-109.
- Lehmann, Christian 1989, "Towards a typology of clause linkage". Haiman, John & Thompson, Sandra A. (eds.), *Clause combining in grammar and discourse*. Amsterdam & Philadelphia: J. Benjamins (TSL, 18); 181-225.
- Payne, John R. 1985, "Negation". Shopen, Timothy (ed.), *Language typology and syntactic description*. Cambridge etc.: Cambridge UP; I:197-242.
- Seiler, Hansjakob 1972, "Universals of language". *Leuvense Bijdragen* 61: 371-393. Abgedr.: *PICL* 11, 1974, I:75-96.
- Seiler, Hansjakob 1986, *Apprehension. Language, object, and order*. Part III: The universal dimension of apprehension. Tübingen: G. Narr (LUS 1, III).
- Thomas, Earl W. 1969, *The syntax of spoken Brazilian Portuguese*. Nashville: Vanderbilt UP.
- Vennemann, Theo 1976, "Categorial grammar and the order of meaningful elements". Juilland, Alphonse (ed.), *Linguistic studies offered to Joseph Greenberg. on the occasion of his sixtieth birthday*. Saratoga, Cal.: ANMA Libri (Stud. Ling. et Phil., 4); vol. 3:615-634.
- Vennemann, Theo & Harlow, R. 1977, "Categorial grammar and consistent basic VX serialization". *TL* 4:227-254.

1. Grammatiktheorie

Zur Frage, was der theoretische Status einiger Analysebegriffe sei (Lüdi), läßt sich sagen, daß eine Dependenztheorie vorausgesetzt ist, innerhalb deren verschiedene überkommene Termini definiert sind.

Es ist zu vermuten, daß eine Dependenztheorie nicht alle syntaktischen Phänomene in allen Sprachen gleichermaßen angemessen beschreibt. (Antwort an Bisang)

Die Dependenztheorie wäre noch zu komplementieren durch eine Konstituentenstrukturtheorie und eine Theorie der syntaktischen Positionen.

Innerhalb der Dependenztheorie entsteht die Frage nach der Ikonizität zwischen den syntaktischen und den semantischen Relationen (Müller-Bardey). Z.B. wird in periphrastischen Perfektkonstruktionen ein Teil der aspektuellen Gesamtbedeutung vom Partizip, ein anderer Teil vom Auxiliar beigetragen.

Es bestand keine Einigkeit, ob die rein syntaktische Dependenzanalyse diese semantischen Verhältnisse spiegeln müsse.

Es stellte sich die Frage, ob die Hypothese der Absolutheit der zentralen Proposition aufrechtzuerhalten sei angesichts der Aufspaltung zwischen Subjekt und Prädikat, wobei das Prädikat eine modifikative Relation zum Auxiliar eingehen kann. (Premper)

Es entstand das Problem, ob neben den vorgestellten Strategien eine weitere, nominal zu nennende Strategie anzunehmen sei, in der der Ausdruck der TAM-Komponente mit einer pronominalen Satzkonstituente koalesziert. (Bickel)

Bei einer terminologischen Unterscheidung zwischen Hilfsverb und Auxiliar ist dies nicht mehr notwendig, da diese Strategie eine Auxiliarstrategie wäre. (Lehmann)

2. Dynamik und Konvergenz

Wenn man die Dependenzrelationen einer dynamischen Entwicklung unterworfen sieht, ist festzustellen, daß in gewissen Bereichen des grammatischen Systems der Unterschied zwischen Rektion und Modifikation neutralisiert werden kann. (Bisang)

Wenn in der syntaktischen Struktur bestimmte Positionen eine hervorragende Rolle spielen, können sie die Entwicklung derart steuern, daß nicht mehr bestimmte syntaktische Relationen, sondern topologische Größen (Attraktorpositionen) Grammatikalisierungsprozesse steuern. (Bisang)

Ferner kann es sein, daß bestimmte von einer Sprache bevorzugte Strategien sich nicht zur Grammatikalisierung eignen (dt. adverbiale Strategien im TAM-Bereich) und folglich nicht die Herausbildung von Flexionsparadigmen erwarten lassen.

Unter dem dynamischen Gesichtspunkt läßt sich auch die Frage angehen, welche Strategien dem Wesen einer Sprache mehr oder weniger gemäß sind. In dieser Hinsicht entsprächen solche Strategien dem Geist der Sprache, die im typologischen Drift liegen.

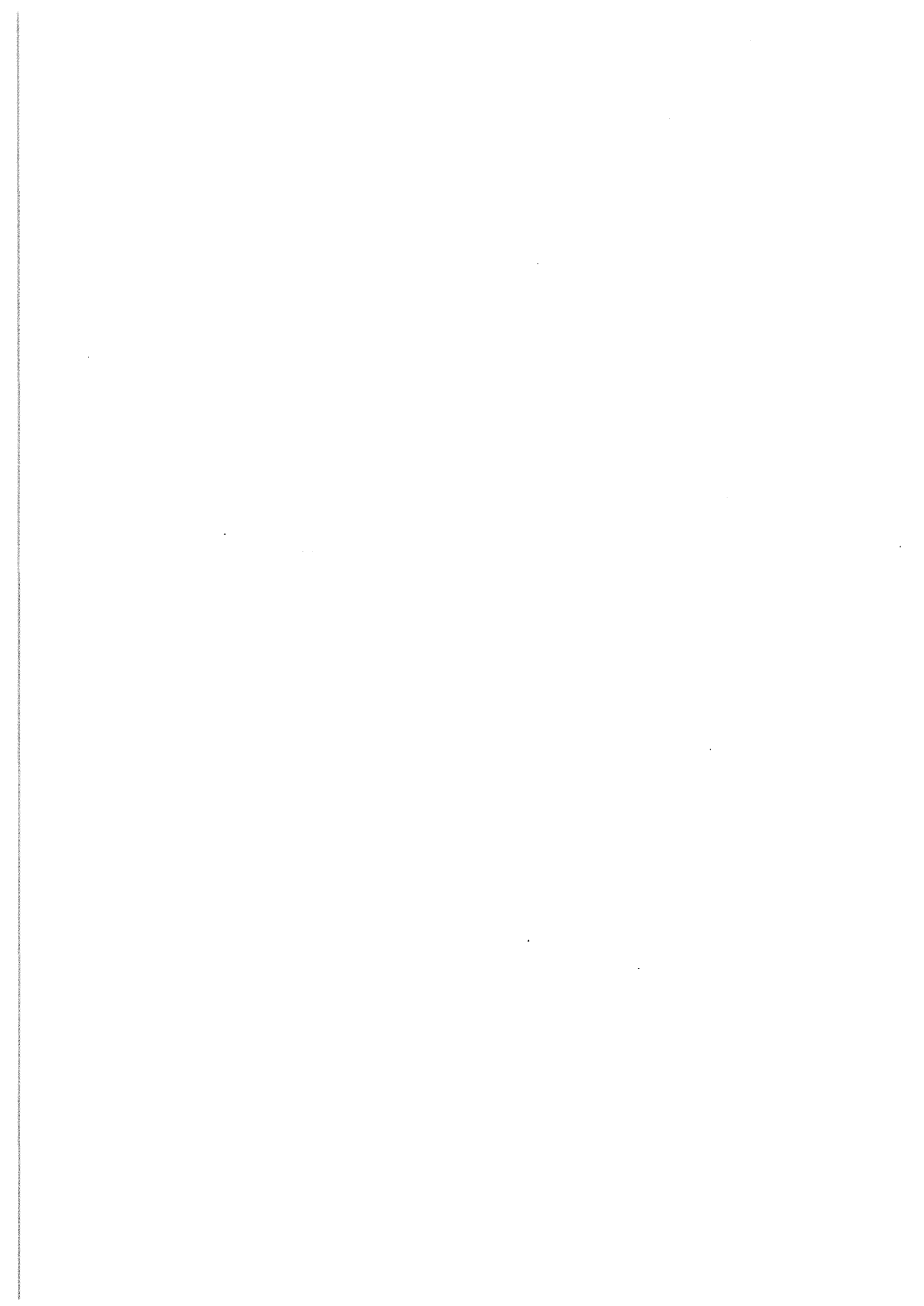
Offen ist die Frage nach der Konvergenz benachbarter, nicht verwandter Sprachen im Hinblick auf die Herausbildung bestimmter grammatischer Kategorien. (Lüdi)

3. Universalien

Im Zusammenhang mit dem Gesamtumfang der Dimension der Situationsperspektion stellt sich die Frage, ob bestimmte Phänomene (TAM-Partikeln, Modalkasus) als eigene Techniken zu führen sind oder unter Berücksichtigung etymologischer Gesichtspunkte auf andere Techniken zurückzuführen sind. (Seiler)

Weiter ist fraglich, ob das herausgearbeitete strukturelle Verhältnis zwischen den alternativen Strategien für die Dimension der Situationsperspektion spezifisch oder auch relevant ist. (Broschart)

Zur Frage der Spezifität läßt sich sagen, daß das Verhältnis zwischen bestimmten Strukturtypen, in diesem Fall zwischen rektiven und modifikativen Konstruktionen, an verschiedenen Stellen des Sprachsystems wiederkehrt. (Lehmann)



La reconstruction métalinguistique de la négation chez l'enfant

Ioanna Berthoud-Papandropoulou

La question que j'aimerais poser pour commencer est la suivante: à quoi peut correspondre le couple invariant versus variation dans le développement du langage chez l'enfant? Et quels sont les indices comportementaux qui permettraient d'inférer la présence d'invariants dans l'acquisition du langage? Dans la perspective théorique d'Unityp, H. Seiler (p.ex.1983) définit le travail du linguiste comme étant le devoir de reconstruire, à partir des expressions linguistiques des langues particulières, variées, le programme sous-jacent invariant (et donc commun à ces "mises en langage" très différentes); autrement dit le linguiste a pour tâche de reconstruire le dénominateur commun entre constructions linguistiques et contenus notionnels à exprimer. Si j'ai bien compris, ce travail de reconstruction d'invariants serait effectué non seulement par le linguiste, mais aussi par le traducteur- qui met, par définition, deux systèmes linguistiques en relation entre eux par rapport au sens qu'il a à conserver- et enfin également par tout sujet parlant dans la mesure où il "met en langage" des concepts. Alors on peut se demander quels sont les indices comportementaux qui nous permettent de déceler ce travail de reconstruction postulé par le linguiste, surtout lorsque l'on a affaire à l'enfant en développement qui est en train de construire sa connaissance du langage et sa connaissance conceptuelle plus en général.

L'autre position théorique à laquelle j'aimerais me référer ici, psychologique cette fois-ci, est celle de Jean Piaget, pour qui les invariants jouent un rôle capital dans le développement de l'intelligence: en effet, que ce soit au niveau de l'intelligence pratique du bébé, ou au niveau ultérieur de l'intelligence conceptuelle et représentative, les progrès

consistent précisément dans la construction successive de conservations, par lesquels la pensée structure le réel, pour le dire schématiquement, et se crée, au travers et au dépens de transformations de toutes sortes, des invariants dans tous les domaines de la connaissance, grâce à la coordination progressive des actions qui en arrivent à compenser les différentes variations. (voir, p.ex., Piaget 1947)

Dans quelle sorte d'activité langagière chercher, dès lors, ce qui pourrait avoir affaire à des invariants qui seraient pertinents à la fois du point de vue linguistique que du point de vue psychologique, sans risquer de projeter à l'enfant en développement des activités propres au linguiste ? Je tenterai de répondre à cette question, en prenant comme exemple une de nos recherches qui porte, entre autres, sur la négation linguistique, et en m'inspirant du concept de reconstruction.

Tout d'abord quelques mots pour préciser le cadre et la problématique générale de nos recherches récentes. Déjà vers l'âge de 3-4 ans, l'enfant fonctionne comme un locuteur compétent de sa langue maternelle: il exprime ses intentions communicatives au moyen de phrases de différents types, même celles dites complexes, faisant p.ex. intervenir des subordinées.

Cependant, plusieurs activités inhérentes à un fonctionnement adulte, même trivial et habituel, sont encore étrangères au jeune enfant et nécessiteront plusieurs années pour être élaborées. Je m'explique : pour un sujet parlant adulte (et je ne parle pas du linguiste) savoir parler une langue implique, outre produire et comprendre des énoncés de cette langue, plusieurs autres capacités, p.ex.:

- pouvoir envisager de transmettre à un tiers des énoncés que quelqu'un vous confie : vous vous faites alors le messenger d'énoncés qui n'émanent pas de vous;
- pouvoir envisager la traduction d'énoncés d'une langue ^{dans} à une

autre, grâce à cet intermédiaire dans la communication qu'est un traducteur (tout sujet bilingue est potentiellement un traducteur);

- pouvoir envisager une paraphrase à une phrase donnée, ce qui suppose la mise en relation de deux expressions linguistiques différentes pour un même sens;
- pouvoir s'exprimer, au moyen de la langue, sur la langue elle-même (tout sujet parlant est un linguiste potentiel, et le discours métalinguistique fait partie de ses capacités).

De telles activités peuvent être rattachées à différentes caractéristiques du langage, mises en évidence par des linguistes (ex. Hockett 1963) comme le déplacement, la traductibilité, la réflexivité. Par ailleurs, elles peuvent être rattachées à des capacités cognitives plus générales du sujet pensant qu'est le locuteur, qui peut aborder les énoncés comme des objets de connaissance et non seulement comme des instruments de représentation et de communication des connaissances. Or l'enfant, tout en faisant preuve d'un savoir-faire langagier certain, c'est-à-dire tout en utilisant des énoncés de façon appropriée dans ce qu'on pourrait appeler des situations communicatives de base (parler à quelqu'un de quelque chose, comprendre ce que autrui lui dit), ne semble pas ipso facto avoir accès à ces autres activités que j'ai évoquées précédemment. Si je peux m'exprimer ainsi, il ne sait pas, avant un certain moment de son développement, "faire" autre chose avec les énoncés que les produire et les comprendre. Tout se passe, pour utiliser la métaphore de la transparence versus l'opacité, comme s'il passait à travers les énoncés en se centrant sur ce dont on parle, au lieu de s'arrêter aux énoncés pour les "manipuler" eux-mêmes. En effet, tout un travail sur les énoncés sera nécessaire (dont nous étudions actuellement les différentes manifestations et étapes), pour que l'enfant entre 3-4 et 9-10 ans les envisage comme transmissibles, traductibles, paraphrasables, objets d'analyse métalinguistique. Et ce travail sur les énoncés me paraît être intimement lié

à la reconstruction de l'énoncé en tant qu'objet, ayant des caractéristiques propres, et pour commencer, celle d'être détaché de celui qui le produit (l'énonciateur), aussi bien que de la situation communicative dans laquelle il a été produit, et également du réel auquel il se réfère. Une telle reconstruction de plus en plus réflexive de l'énoncé en tant qu'objet, a probablement quelque chose affaire avec la construction d'invariants, dans la mesure où elle consiste en une décontextualisation progressive des énoncés, à partir du cadre très actuel de leur énonciation, de leur mise en oeuvre effective dans des situations communicatives de base.

Ainsi, une expérience que nous avons menée à Genève ces dernières années sur la capacité des jeunes enfants de transmettre des messages à une tierce personne (Berthoud-Papandropoulou & Kilcher, 1987) a montré qu'il ne suffit pas de comprendre un énoncé pour pouvoir s'en faire le messenger, encore faut-il quitter son rôle d'interlocuteur pour prendre en charge l'énoncé, tel un objet, et le porter vers son véritable destinataire (situé à quelques mètres de distance, dans notre situation expérimentale). Fonctionner comme messenger suppose que l'on dissocie les dires de quelqu'un des intentions communicatives de celui-ci; corrélativement cela suppose aussi que l'on parle pour (pro) quelqu'un, au lieu de parler de ses propres intentions.

Les résultats montrent toute une évolution chez les enfants entre 3 et 8-9 ans : de simples - et compétents - interlocuteurs, les enfants deviennent progressivement capables d'être "porte-parole", d'abord pour certains types d'énoncés et dans certaines situations, p.ex. lorsqu'il s'agit de transmettre des ordres, ultérieurement pour tout type d'énoncés, les plus difficiles étant les énoncés-questions, pour lesquels la tentation de répondre, donc de fonctionner comme interlocuteur, l'emporte encore longtemps sur l'activité de transmettre. Des expressions telles que "va lui dire..." ou "va lui demander..." introduisant certains énoncés, jouent également un rôle dans

leur transmissibilité, surtout à partir d'un certain âge: elles indiquent au messager son mandat et lui facilitent ainsi la tâche.

Dans une autre recherche, portant cette fois-ci sur le concept de traducteur (Berthoud-Papandropoulou, 1985), les résultats montrent des difficultés analogues, qui persistent à des âges plus avancés, pour concevoir le rôle d'intermédiaire que peut jouer un bilingue dans la communication entre deux monolingues de langues différentes. Dans notre expérience les personnages monolingues, ainsi que le bilingue étaient figurées par des poupées, et l'enfant était invité à réfléchir sur le problème de communication entre les deux monolingues et au rôle que le bilingue était éventuellement en mesure de jouer pour "les aider".

Or tout en admettant que ceux-ci ne pourront pas se parler, et tout en étant familiers avec l'existence de gens qui parlent plus d'une langue, les enfants ressentent jusque vers 7 ans l'interaction verbale directe -dans le sens de non médiatisée- comme nécessaire : tout au plus, le bilingue pourra converser, selon les enfants de 4-5 ans, avec chacun des monolingues séparément, ou, selon les enfants de 5-6 ans, il pourra leur servir d'enseignant, p.ex. apprendre à chacun des monolingues la langue de l'autre pour que ceux-ci puissent converser directement entre eux après l'apprentissage. La solution - simple pour nous - qui consiste à utiliser le bilingue comme traducteur (sans besoin, bien sûr de le nommer ainsi, ce qui fait partie d'un vocabulaire spécifique) est tardive. La conceptualisation du rôle du traducteur suppose, de la part de l'enfant, une mise en relation particulière entre forme et sens; elle suppose en outre la capacité de concevoir les énoncés de quelqu'un comme détachés de lui, puis "transformés" grâce aux connaissances linguistiques de quelqu'un qui intervient dans la communication en tant qu'intermédiaire et non pas en tant qu'interlocuteur.

Toujours dans la perspective d'aborder, avec les enfants, les énoncés en tant qu'objets, je voulais me centrer aujourd'hui sur une autre recherche, qui me paraissait plus propice à la problématique des invariants versus variations.

La situation se résume ainsi : étant donné un couple d'objets présentant une différence contrastée, différence susceptible d'être exprimée par des antonymes, ex. propre/sale, ouvert/fermé, est-ce que les enfants seront en mesure de décrire, si on le leur demande, l'un des objets du couple en utilisant le descripteur opposé, en d'autres termes en niant l'antonyme? Voici comment on a procédé :

ITEM 1. L'expérimentateur montre à l'enfant une poupée sale et une poupée propre, en demandant pour chacune : Comment elle est ? Et celle-ci ? Puis, ayant établi des énoncés du type "elle est sale, et celle-ci est propre", l'expérimentateur montre la poupée sale et pose la question suivante : Peux-tu dire quelque chose sur cette poupée en utilisant le mot "propre"? Au cas où l'enfant refuse que cela soit possible, on lui demande de justifier son refus : Pourquoi tu ne peux pas? Essaie. Pourquoi ce n'est pas possible ?

On procède de même avec trois autres items :

ITEM 2. Boîte fermée /boîte ouverte
(Après la description initiale) Peux-tu dire quelque chose sur cette boîte (en montrant la boîte ouverte) en utilisant le mot "fermé" ? Puis mêmes demandes éventuelles de justification.

ITEM 3. L'expérimentateur construit, à l'aide de petites barrières, un jardin, pose deux chiens-jouets à l'intérieur puis en fait sortir un, devant l'enfant. Questions : Qu'est-ce qu'il a fait ce chien ? Et celui-ci? (en montrant successivement les deux chiens). Après avoir ainsi établi des réponses du type "il est sorti du jardin, et celui-ci est resté dans le jardin", l'expérimentateur demande : Peux-tu dire quelque chose sur ce chien (en montrant celui qui est en dehors du jardin) en utilisant le mot "rester"? Puis mêmes questions de justification qu'auparavant.

ITEM 4. L'expérimentateur montre deux animaux jouets, un chat et une vache, en demandant pour chacun "qu'est-ce qu'il fait comme bruit". Puis ayant obtenu "le chat fait miaou, la vache fait meuh", il montre la vache et demande: Peux-tu dire quelque chose sur la vache en utilisant le mot "miaou"? En cas de refus de la part de l'enfant, mêmes questions de justification.

En vertu du principe selon lequel l'affirmation d'une propriété implique la négation de la propriété antonymique (Lyons, 1970), la solution d'énoncer une phrase négative permet à la fois de conserver le sens de l'énoncé initial (cela pour les trois premiers items) et de satisfaire à la consigne expérimentale en employant le mot qu'elle propose. En effet dire d'une poupée au préalable qualifiée de "sale" qu'elle n'est pas propre montre que l'on tient compte et du réel que l'on doit décrire et du mot ("propre") que l'on doit intégrer dans sa description. Parallèlement, par le recours à une phrase négative contenant l'antonyme, on fait une paraphrase de l'énoncé descriptif initial, ou du moins on montre qu'on envisage, pour un même objet plus d'une description. Remarquons cependant que la phrase négative n'est pas la seule solution possible, car on peut toujours "dire quelque chose" (d'autre que précédemment) sur le même objet, en faisant porter la nouvelle description sur une de ses parties, par exemple: la poupée (sale) a les cheveux propres. Enfin, et c'est important lorsque la question s'adresse à des jeunes enfants, j'aimerais souligner le caractère fortement métalinguistique, à dessein, de la consigne proposée: il s'agit, en effet de dire quelque chose sur... avec le mot"...", ce qui demande une centration du sujet sur l'énoncé en tant qu'objet à manipuler, autant que sur l'objet extralinguistique qu'il s'agit de décrire.

Cette expérience, qui est directement inspirée d'une ancienne recherche non publiée (Theus, Kilcher et al., 1970), est en cours et les résultats portent actuellement sur vingt-huit sujets, âgés de 4 ans à 9 -10 ans.

Il en ressort tout d'abord que le recours à la phrase négative intégrant le mot proposé est exploité par peu d'enfants et seulement dès l'âge de 7 -8 ans.

- Ex.1. ELS 8;1. ITEM 1 : Elle (poupée sale) n'est pas propre;
 ITEM 2 : La boîte (ouverte) n'est pas fermée;
 ITEM 3 : Il (chien sorti) n'est pas resté;
 ITEM 4 : La vache ne fait pas miaou.

Que font les autres enfants face au problème de la consigne qu'ils ont à résoudre? Trois types de conduite ont été mis en évidence.

I. Le premier consiste, chez les plus jeunes des sujets, à réaffirmer l'énoncé initial, donc à parler bel et bien de l'objet indiqué, mais sans respecter la deuxième partie de la consigne qui demandait l'utilisation d'un mot particulier. Certains enfants vont jusqu'à s'avouer incapables de satisfaire une telle consigne.

Ex.2. JESS 4;8. ITEM 4 : Peux-tu dire quelque chose sur la vache avec le mot "miaou"? - Oui, eh ben, ça c'est une vache, elle fait meuh.

Ex.3. NATH 4;9. ITEM 2 : Peux-tu dire quelque chose sur cette boîte (ouverte) avec le mot "fermé"? - Non. - Pourquoi? - Parce que celle-là elle est ouverte et celle là elle est fermée.

De telles réactions ne sont cependant pas à mettre sur le compte d'une incapacité d'utiliser la structure syntaxique négative, comme en témoignent les fréquents emplois de phrases négatives relevés par ailleurs chez les mêmes enfants. En effet, sur les onze enfants entre 4 et 6 ans, sept utilisent spontanément des phrases négatives à un moment ou à un autre, lors de la description initiale.

Ex.4. JESS 4;8. ITEM 1 : Comment elle est cette poupée (sale)?
 - Un peu gribouillée...pas très jolie.- Et celle-ci (propre)?
 - Elle est jolie - Peux-tu dire quelque chose sur cette poupée (sale) avec le mot "jolie"? - Elle est toute gribouillée.

D'ailleurs, l'acquisition de structures négatives est très précoce et les enfants que nous interrogeons la maîtrisent parfaitement à l'âge de 4 ans. Il la maîtrisent sur le plan du savoir-faire, sans l'avoir encore reconstruite sur un plan plus thématique et conscient (ce qui leur permettrait de l'appliquer à notre consigne).

La conduite qui consiste à réaffirmer la description initiale laisse supposer que probablement l'enfant a établi une relation étroite entre un événement ou objet extralinguistique et sa description langagière et n'en envisage pas une autre. Cette "pseudonécessité" d'une correspondance stricte énoncé-réel a été retrouvée dans d'autres recherches (p.ex. Kilcher, 1989). D'une manière complémentaire, les jeunes enfants ne sont pas en mesure de comprendre la consigne métalinguistique elle-même, ni de faire quelque chose du mot qu'elle propose d'utiliser, comme d'un objet qu'on "met" dans un énoncé qu'on fabrique.

II. Un deuxième type de conduite consiste à satisfaire à la consigne, et à intégrer le mot proposé, mais dans un énoncé affirmatif, et non pas négatif :

Ex.5. VAL 7;2. ITEM 1 : Cette poupée (sale) était propre avant et maintenant elle est sale

ITEM 2 : Cette boîte (ouverte)...va se fermer...bientôt

ITEM 3 : (dire quelque chose sur le chien sorti avec le mot "dans le jardin")- Je ne peux pas - Pourquoi? - Parce qu'il y a pas de mot - Essaie (exp. répète la consigne) - Il (chien sorti) regarde dans le jardin

ITEM 4 : La vache a vu un chat qui faisait miaou

Ces enfants sont capables de se distancer de leur énoncé affirmatif initial, pour produire à propos du même objet, un nouvel énoncé : pour intégrer le mot proposé, ils choisissent de parler d'une partie de l'objet, ou d'un autre moment, ou d'une activité différente de l'objet, et c'est l'Item 4 qui pose, bien évidemment, le plus d'obstacles à cette stratégie

(que l'on pourrait qualifier de stratégie du compromis: rester dans l'affirmation et intégrer malgré tout l'antonyme -ou, pour l'item 4, le mot qui décrit le cri d'un autre animal que celui dont on doit parler).

III. Plusieurs enfants, aux âges intermédiaires, manifestent ainsi la stratégie du compromis affirmatif pour les deux ou trois premiers items; arrivés à l'Item 4, ils présentent cette conduite bien différente qui consiste à refuser de satisfaire à la consigne, la considérant impossible (ou contradictoire).

Ex.6. KEV 6;2. ITEM 1 : Ce pied (de la poupée sale) il est propre

ITEM 2 : Ce qui est autour (côtés et arrière de la boîte ouverte) c'est fermé

ITEM 3 : Il (chien sorti du jardin) reste debout

ITEM 4 : ... je ne peux pas (dire quelque chose sur la vache avec le mot "miaou").- Pourquoi? - Parce qu'elle miaule pas.- Et alors ? - Au lieu de miauler, ben elle fait meuh.

Ex.7. FLO 7;2. ITEM 1 : Les yeux (de la poupée sale) sont propres

ITEM 2 : Y a une face (de la boîte ouverte) qui est fermée

ITEM 3 : Il (chien sorti) reste euh...debout

ITEM 4 : On peut pas (dire quelque chose sur la vache en utilisant le mot "miaou").- Pourquoi? - Parce que c'est une vache. - Et puis? - Ca veut dire que ça reste une vache et puis ... y a aucune chose qu'on peut utiliser en utilisant le mot "miaou".

Voici encore d'autres exemples de "négations explicatives", ici utilisées pour d'autres items que l'item 4 :

Ex.4. CLA 7;5. ITEM 1 : Je ne peux pas.- Pourquoi? - Parce que je ne sais pas quoi dire - Pourquoi? - J'ai pas trouvé le mot.- Quel mot ? - Le mot "propre"

ITEM 2 : Je ne peux pas. - Pourquoi? - Parce qu'elle (boîte

ouverte)...elle est pas fermée.- En disant "elle est pas fermée", tu as utilisé le mot "fermé"? - ...Oui, j'ai fait
 ITEM 4 : Je ne peux pas.- Pourquoi? - Parce qu'elle fait pas miaou .- En disant ça, tu dis le mot "miaou" ou pas?
 - Je le dis. - Et peux-tu dire quelque chose sur le chat avec le mot "meuh"? - Non.- Pourquoi? - Parce qu'il fait pas le bruit de la vache.

Ex.9. PAT 7;10. (ITEMS 1 et 2 : Conduite II : Compromis affirmatif)

ITEM 3 : Je ne peux pas (dire quelque chose sur le chien sorti avec le mot "resté"), parce qu'il est pas resté à sa même place. - Est-ce que tu as utilisé le mot "resté"?
 - Je ne crois pas.

ITEM 4 : Je ne peux pas (dire quelque chose sur la vache avec le mot "miaou"); il y a pas quelque chose qui va avec miaou et la vache, et la vache ne fait pas miaou. - Est-ce que tu as utilisé le mot "miaou"? - eah... oui. - C'est bien ce que j'avais demandé? - Non. - Qu'est-ce que j'avais demandé alors?
 - Si on pouvait dire le mot "miaou" pour la vache. - Alors on peut ou pas ? - Pour expliquer, oui, pour expliquer que... la vache elle fait pas miaou.

Ex.10. ROM 9;6. ITEM 4 : Je ne peux pas, parce que...ben la vache elle fait...elle miaule pas, c'est seulement le chat
 -(....)- Qu'est-ce que ça veut dire "elle miaule pas"? - La vache meugle et pas le chat, et le chat miaule, donc on pourrait pas mettre la voix du chat dans la vache et que la vache fasse miaou, c'est impossible, donc on peut pas...la vache ne peut pas faire miaou. - Tu as utilisé là le mot "miaou"?- Oui.-
 Alors on peut ? - On ne peut pas, mais c'est pour expliquer.

Dans toutes ces réponses, les enfants produisent des phrases négatives qui contiennent l'expression requise ou des périphrases de celle-ci, tout en ayant au préalable nié que cela soit possible. Pour expliquer ce comportement qui peut paraître

paradoxal, nous avons fait l'hypothèse suivante: pour ces enfants "dire" signifie "affirmer" (qui est le contraire de "nier"), du moins dans le cadre de cette consigne, d'où le refus de l'exécuter et le sentiment de contradiction. En revanche pour "expliquer" pourquoi on ne peut "affirmer", ils utilisent des énoncés négatifs. Certains enfants, comme PAT 7;10 et ROM 9;6 ci-dessus précisent, lorsqu'ils se voient obligés d'admettre qu'ils ont bel et bien utilisé le mot requis, que c'était "pour expliquer", ce qui pourrait être une tentative de sortir de la contradiction; mais il se pourrait aussi que l'enfant ne ressente pas de contradiction, s'il est convaincu qu'il existe un fossé entre dire et expliquer.

Des résultats et analyses ultérieurs seront nécessaires pour comprendre la différence entre discours descriptif et discours explicatif, et la relation qu'ils pourraient avoir avec l'appréhension des énoncés -et des mots- en tant qu'objets. Disons à cet égard, encore à titre indicatif pour l'instant, que les plus jeunes parmi les sujets qui manifestent des négations explicatives (Conduite III) contestent aussitôt qu'ils ont, malgré eux, rempli la consigne. En revanche, chez certains des plus âgés, on assiste à une prise de conscience (Aha Erlebnis) de l'emploi qu'ils viennent effectivement de faire du mot requis dans leur discours explicatif, et cette prise de conscience peut les amener à changer de conduite et à passer à la négation métalinguistique (Conduite IV) :

Ex.11. MAR 8;8. (Items 1,2,3 : Conduite II: Compromis affirmatif)

ITEM 4 : La vache, elle...non, ça va pas; on peut pas -Pourquoi?
 - Parce que c'est pas un chat; elle peut pas faire miaou - Est-ce que tu as utilisé le mot "miaou"? - Oui, parce que j'ai dit : la vache elle peut pas faire miaou.- Alors on peut ou non?
 - Oui on peut, mais... oui, on peut, mais elle peut pas faire miaou

Peux-tu dire quelque chose sur le chat avec le mot "meuh"?

-Ben le chat ne peut pas faire meuh .

Retour à l'ITEM 2 : L'arrière de cette boîte (ouverte) est fermé, ben je l'avais dit tout à l'heure

(Donc l'enfant ne généralise pas à l'item 2 la négation métalinguistique découverte lors de l'item 4 : la solution du compromis affirmatif reste satisfaisante.)

Ex.12. DELPH 9;4. (ITEMS 1 et 2: Conduite I: Réaffirmation initiale)

ITEM 3 : On ne peut pas (dire quelque chose sur le chien resté avec le mot "parti"), parce qu'il est pas parti. - Tu as utilisé le mot "parti" ou pas ? - Oui, j'ai dit qu'il n'était pas parti.

ITEM 4 : On ne peut pas (dire quelque chose sur le chat avec le mot "meuh"), parce qu'il fait pas meuh - Est-ce que tu as utilisé le mot "meuh"? Oui, parce que j'ai dit que le chst ne faisait pas meuh.

Retour à l'ITEM 1 : Oui, on peut, je me suis trompée avant: elle (poupée sale) est pas propre.

Retour à l'ITEM 2 (description initiale :Boîte vide/boîte pleine) : Elle (boîte vide) n'est pas pleine.

Les conduites enfantines de Réaffirmation initiale (I), de Compromis affirmatif(II) et de Négation explicative(III) contrastent bien avec la solution, finalement très simple et appliquée avec un sentiment d'évidence, qui consiste à se servir de la négation de l'antonyme (ou de la négation du descripteur de l'autre objet), donc à émettre un énoncé de dénégation (denial). Seuls 6 enfants, sur les 28 interrogés, appliquent d'emblée cette stratégie métalinguistique (Conduite IV):

Voir Ex.1. ELS 8;1 , p.8 .

Ex.13. STE 8;7. ITEM 1 : Elle (poupée sale) est pas propre

ITEM 2 : Elle (boîte ouverte) est pas fermée

ITEM 3 : Il (chien sorti) est pas resté à l'intérieur

ITEM 4 :La vache fait pas miaou.

Voici enfin comment les enfants de ce dernier niveau commentent ce qui paraissait absurde aux enfants des niveaux précédents, à savoir qu'on peut dire quelque chose sur un objet à l'aide d'un mot qui, tel quel, ne convient pas à cet objet:

Ex.14. ALE 7;8. Comment t'as fait pour trouver ? -J'ai réfléchi qu'on pouvait pas dire qu'elle (la vache) faisait miaou.

Ex.15. DOR 9;4. Comment ça se fait qu'on puisse dire ? Il y des enfants qui refusent. - On n'a qu'à dire qu'elle ne fait pas.

Toutes les conduites décrites ci-dessus nous donnent des renseignements précieux sur la relation qu'établit l'enfant entre énoncé et réel référé d'une part, entre énoncé a et énoncé b d'autre part. Les résultats se laissent interpréter en termes de reconstruction des énoncés en tant qu'objets (grâce à la compétence épilinguistique, puis métalinguistique).

Mais cette problématique n'est pas étrangère à la construction d'invariants. En ce qui concerne plus particulièrement la négation, j'aimerais conclure sur trois points, en essayant d'intégrer la problématique de ce colloque.

Je crois que le couple Variations/ Invariants intervient à trois plans bien différents dans ma recherche :

1) Un même objet extralinguistique peut recevoir des descriptions différentes. D'une manière analogue, une même signification peut être rendue par des formes linguistiques variées (dont la négation, sous certaines conditions). C'est la problématique intéressante de la paraphrase. Les résultats tendent à montrer une correspondance stricte, pour les jeunes enfants, entre un énoncé et un réel décrit, ou entre un objet et "son étiquette"

(pseudonécessité).

2) En deuxième lieu, une seule et même phrase reçoit au cours du développement trois significations psychologiques différentes: En effet, prenons la phrase : **Elle n'est pas propre**. Au-delà de ses caractéristiques morphosyntaxiques et sémantiques probablement invariantes, cette phrase est produite avec des significations "énonciatives" bien distinctes selon le niveau de reconstruction de l'énoncé en tant qu'objet :

a) C'est une négation spontanée, rencontrée bien-sûr à tous les âges et particulièrement chez les plus jeunes des sujets, dans cette situation de comparaison d'objets contraires. Cette négation traduit un primat de l'affirmation, étudié par ailleurs (Piaget, ^{et coll.} 1974), et elle a un caractère d'opposition: Une poupée est propre et l'autre elle n'est pas propre. (N.B. rencontrée surtout lorsque l'antonyme lexical manque, comme pour gribouillé, tâché, etc).

La négation spontanée est maîtrisée dès l'âge de 3 ans environ, avec ses différentes fonctions (d'abord, et très précocement, le refus, puis le constat d'absence ou de non existence, enfin la dénégation (Bloom, 1970).

b) C'est une négation explicative, car elle peut servir à motiver le refus d'affirmer une propriété pour un objet donné: On ne peut rien dire sur la poupée sale avec le mot propre, parce qu' elle n'est pas propre. Dans ce cas on ne compare plus deux objets entre eux, mais un objet et un énoncé (ou un descripteur) possible pour cet objet. Pseudonécessité aux âges intermédiaires : "Dire" revient à "produire un énoncé affirmatif", comme si on ne pouvait pas nier une propriété et ipso facto dire quelque chose.

c) C'est une négation métalinguistique, aux âges les plus avancés, autrement dit la phrase contient une citation du mot présenté ci-dessous entre guillemets: Elle (n')est pas "propre" (remarquons la portée de la négation qui s'est déplacée sur l'adjectif et n'affecte plus le verbe comme en a) et b)). A ce niveau, en effet, l'enfant opère sur le sens du descripteur

imposé par la consigne, grâce au recours à la construction négative, ce qui relève d'une manipulation à la fois syntaxique et sémantique de l'énoncé en tant qu'objet entièrement réfléchi et en plus susceptible d'être explicité, comme le montrent les arguments obtenus.

3) Enfin, sur un plan plus théorique, les invariants/variations sont à chercher du côté des processus très généraux qui - et cela dépasse de loin la problématique de la négation - à différents paliers du développement engendrent de nouvelles activités possibles sur les énoncés (et par là, de nouvelles reconstructions de ces énoncés). Des mécanismes invariants tels que l'abstraction réfléchissante, ou la différenciation et l'intégration, donnent lieu à des conduites ou à des structures qui, elles, sont variées.

Bien que notre problématique et champ d'étude diffère de ceux d'Unityp, nous avons, je crois, en commun, de chercher des dénominateurs communs entre le linguistique et le cognitif plus général.

Références bibliographiques

Berthoud- Papandropoulou, I. (1985). Was macht ein Uebersetzer? Ideen und Vorstellungen des Kindes über die Tätigkeit des Uebersetzens. In T.B. Seiler & W. Wannemacher (Eds), Begriffs- und Wortbedeutungsentwicklung (pp.66-74). Heidelberg : Springer Verlag.

Berthoud-Papandropoulou, I. & Kilcher, H. (1987). Que faire quand on me dit de dire? L'enfant messenger des paroles d'autrui dans une situation de communication: Recherche exploratoire. Archives de Psychologie, 55, 219-239.

Bloom, L. (1970). Language development : Form and function in emerging grammars. Cambridge : MIT Press.

Hockett, C. (1963,1966). The problem of universals in language. In J. Greenberg (Ed) Universals of language (pp. 1-29). Cambridge : MIT Press.

Kilcher, H. (1989) Etude psycholinguistique de phrases locatives chez les enfants entre trois et dix ans : le développement de la production, de la compréhension et de la réflexion métalinguistique du point de vue de l'ambiguïté inhérente à ces phrases. Thèse de doctorat, Genève.

Lyons, J. (1970). Linguistique générale: Introduction à la linguistique théorique. Paris : Larousse.

Piaget, J. (1947). La psychologie de l'intelligence. Paris : Colin.

Piaget, J. et collaborateurs (1974). Recherches sur la contradiction. Vol. 2: Les relations entre affirmations et négations. Etudes d'épistémologie génétique, 33. Paris : P.U.F.

Seiler, H. (1983). Possession as an operational dimension of language. Language Universal Series, vol 2. Tübingen : Narr.

Theus, S., Kilcher, H., Scarpatteti, B., Gonik, G., Gutierrez, M., Michaud, A. & Suini, L. (1970) La négation. Rapport final d'une recherche effectuée sous la direction de H. Sinclair et I. Papandropoulou, Université de Genève.

BERTHOUD présente, à partir d'exemples tirés de ses recherches expérimentales sur l'acquisition du français langue maternelle, deux aspects des processus d'accès à l'invariance derrière la variation linguistique:

- (a) la décontextualisation progressive d'un énoncé, pour en faire un objet de transmission, de paraphrase ou d'analyse métalinguistique;
- (b) la reconstruction d'un énoncé en tant qu'objet de plus en plus réfléchi au cours du développement. Ainsi la phrase négative, utilisée très tôt dans le langage spontané de l'enfant, n'est employée, avec une dimension métalinguistique, que quelques années plus tard, comme il ressort d'une expérience où il s'agit essentiellement pour l'enfant, après avoir qualifié un objet, d'en parler en utilisant l'antonyme. Entre la négation spontanée et la négation métalinguistique, on observe, aux âges intermédiaires, des phrases négatives à valeur explicative, par lesquelles les enfants nient qu'il soit possible d'utiliser l'antonyme, tout en employant celui-ci dans leur discours explicatif. Ce comportement n'est qu'apparemment paradoxal: il semble constituer un moment important du développement si on le situe dans le cadre de la thématization progressive de l'énoncé, ainsi que de l'acte de "dire".

ROULET ouvre la discussion en se demandant quelles relations on peut établir entre ces deux processus d'accès à l'invariance, que Berthoud observe dans l'acquisition de la langue maternelle, et ceux qui intéressent les linguistes qui travaillent au projet UNITYP. Il suggère aussi que le comportement apparemment paradoxal des enfants dans leurs réactions surtout aux items 3 et 4 de la seconde expérience: refus de répondre par la négation et/ou emploi d'une négation explicative, est dû à la présence d'une

relation d'incompatibilité entre plus de deux termes: celle-ci bloque l'emploi d'une négation descriptive dans la réponse à la question posée, alors que le recours à une négation polémique est parfaitement approprié pour justifier le refus de répondre. Roulet ajoute que le dispositif de l'expérience, comme l'interprétation des résultats, font intervenir implicitement la dimension pragmatique de l'interaction qui gagnerait à être explicitée.

BERTHOUD répond qu'elle est consciente de la différence entre les items, mais que celle-ci ne suffit pas pour expliquer les conduites des enfants, surtout le dépassement, avec l'âge, de la négation explicative en faveur de la négation métalinguistique, observée pour tous les items, malgré leurs différences. En ce qui concerne la dimension pragmatique, Berthoud est d'accord qu'elle a été insuffisamment prise en compte dans ce travail.

Pour LEHMANN, l'emploi d'une négation explicative est parfaitement naturel dans ce contexte.

Il insiste aussi sur l'intérêt qu'il y aurait à s'inspirer, concernant la problématique des invariants, des études sur l'ontogenèse, et ce qui serait secondaire ou plus complexe.

BERTHOUD répond, sur le premier point, que le but du psycholinguiste n'est pas seulement d'observer des faits et des processus, comme l'emploi de la négation explicative, mais d'en rendre compte.

BOSSONG soulève la question de l'influence de l'école et, en particulier, des consignes métalinguistiques utilisés en contexte scolaire, sur les résultats de l'expérience.

BERTHOUD montre que cette influence est non significative, en s'appuyant sur les résultats d'expériences qui révèlent que les enfants peu ou mal scolarisés n'ont pas une compétence métalinguistique inférieure à celle des enfants scolarisés. En outre, plutôt que de considérer l'enseignement scolaire

comme ayant un effet causal sur les stratégies de la pensée, elle suggère de considérer au contraire la compréhension, à un certain âge, des consignes métalinguistiques scolaires comme un effet de ces stratégies, que la recherche expérimentale tente par ailleurs de dégager.

Enfin SEILLER relève l'intérêt du cadre fourni par l'antonymie pour l'étude de l'invariance. Il constate que les stratégies adoptées par les enfants pour répondre aux questions de l'expérience correspondent aux stratégies préférées qu'on observe dans certaines langues; il en donne pour exemple la stratégie de la dissociation temporelle qui apparaît dans le corpus de Berthoud dans l'exemple: Cette poupée était propre avant, maintenant elle est sale et qu'on retrouve en uto-aztèque dans un énoncé qu'on peut paraphraser ainsi: il est un bon chasseur + prétérit, signifiant "il n'est plus un bon chasseur". Il conclut en montrant qu'il serait intéressant de comparer les axes de réalisation de ces stratégies dans les deux domaines.

Transitivität - Invariantes und Varianten

Werner Drossard

O. Vorüberlegungen

Eine große Zahl von Untersuchungen zum Thema 'Transitivität' hat, besonders innerhalb der letzten 10 Jahre, eine solche Fülle von Fakten zutage gefördert, daß sich zuallererst der Gedanke aufdrängen muß, daß traditionelle Auffassungen zur Transitivität nicht ausreichen, um die Vielfalt der Erscheinungen in den Griff zu bekommen. Es hat daher einige Versuche gegeben, den Bereich multifaktoriell aufzugliedern (vgl. 1.2.ff), aber auch hier stößt man an gewisse Grenzen. Da wir bemüht sind, möglichst umfassend Varianten zu beschreiben und miteinander zu vergleichen, aber dieser Vergleich Bezug auf eine Basis nehmen soll - ein 'tertium comparationis', eine Invariante - gehen wir im folgenden davon aus, im Sinne des Kölner Universalienprojekts und im Sinne der von H. Seiler entwickelten Konzeption, zwei Ebenen anzusetzen, zum einen eine begriffliche, zum anderen eine sprachliche Ebene. Letztere untergliedern wir in die drei klassischen Bereiche Semantik, Morphologie und Syntax. Wenn nun die begriffliche Ebene den gemeinsamen Nenner liefert, also die Invariante, so ergeben sich auf den drei sprachlichen Ebenen unterschiedliche Realisationen mit unterschiedlichen Charakteristika, so daß verschiedene Merkmalbündel aus diesen Unterbereichen Semantik, Morphologie und Syntax dann die einzelnen Varianten erfassen können.

Eine detailliertere Untersuchung von Sprachen verschiedener Provenienz legt es nahe, auf der begrifflichen Ebene ein sehr komplexes 'tertium comparationis' anzunehmen, und zwar die nach verschiedenen Kriterien aufgegliederte Gesamtheit aller ein- und zweistelligen Verben. Die zu beobachtenden Extreme sprachlicher Realisierungen zwingen uns zu diesem Vorgehen, denn - um es vorwegzunehmen - es gibt einige Sprachen, die ihre zweistelligen Verben nicht in einfachen Verbformen "präsentieren", sondern morphologisch aufbauen, und es gibt Sprachen, die einstellige

Relationen grundsätzlich wie ihre zweistelligen Relationen kodieren, so daß letztlich das gesamte Verbsystem "transitiv" zu sein scheint. Um durch diese verwirrende Fülle von Einzelausprägungen durchsteigen zu können, müssen wir uns unausweichlich auf eine begriffliche Ebene mit konstanten Größen zurückziehen.

Im Prinzip ergibt sich beim intersprachlichen Vergleich zuerst eine komplexe Frage, zum einen vom Begrifflichen zur sprachlichen Realisation: wie werden ein- und zweistellige Relationen sprachlich umgesetzt? zum anderen, komplementär dazu, vom Sprachlichen zum Begrifflichen: was bringen einfache und nicht-derivierte Simplexformen zum Ausdruck?

Wie wir in den detaillierten Ausführungen sehen werden, ergeben sich durch diese einfachen Fragen und das Postulat weiterer ebenenspezifischer Annahmen weitere Kriterien, die die verschiedenen Ausprägungen von "Transitivität" gut erfassen können. Dabei kann man zuerst auf der semantischen Ebene, so wie das besonders Tsunoda (vgl. 1.2.) tut, die transitiv-intransitiv-Unterscheidung auf Sprachen mit Kasussystemen einschränken und am Parameter der "effectiveness" festmachen.

Auf der morphologischen Ebene kann man mit Nedjalkov/Nichols (1.1.) einfache und komponierte Verbformen unterscheiden. In einigen Sprachen werden viele (wenn nicht alle) zweistelligen Relationen erst vermittelt durch zusätzliche Morphologie zu einem begrifflich bilateralen Verb abgeleitet.

Syntaktisch betrachtet ist das Wechselspiel zwischen Fakultativität und Obligatorietät von Partizipanten von Bedeutung. Es gibt eine Reihe von Sprachen, bei denen Simplexverben ohne weiteres Zweistelligkeit signalisieren, aber dennoch wird nur ein Partizipant im Satz erfordert, so daß es, semantisch und begrifflich gesehen, zwar transitiv-zweistellige Verben gibt, aber syntaktisch gesehen liegt dennoch eine durchgängige Einwertigkeit der Verben vor - wir benutzen somit den Terminus der Wertigkeit auf rein syntaktischer Ebene.

Ein wenig konkreter heißt dies: alle im weiteren aufzuführenden Varianten bringen in der einen oder anderen Weise

ein- und zweistellige Relationen zum Ausdruck.

Das Squamish (vgl. 2.1.) repräsentiert dabei einen "Typ", der keine zweistelligen Relationen in Simplexform "setzt": es wird immer nur eine Stelle mit der Simplexform gesetzt, so daß die Expansion zu einer zweistelligen Relation mit zusätzlicher Morphologie verbunden ist.

Einige kaukasische, australische und austronesische Sprachen repräsentieren einen zweiten Typ, bei dem im Prinzip alle ein- und zweistelligen Verben syntaktisch nur mit einem obligatorischen Partizipanten in Erscheinung treten, transitive Verben sind solche, die einen "expansion agent" (Tchekhoff) im Ergativ-Kasus zulassen, wobei dann die ERG-ABS-Konfiguration für zweistellige Verben im Verhältnis zu anderen zweistelligen DAT-ABS oder LOK-ABS-Schemata "transitiver" ist.

Das Deutsche als Vertreter eines dritten Typs schließlich weist ein- und zweiwertige Verben auf, wobei viele zweiwertige Verben (also die mit zwei obligatorischen Partizipanten) mit NOM-DAT oder NOM-PräpPhrase-Rektion nicht "transitiv" zu sein brauchen. "Transitiv" heißt hier: das Verb regiert ein NOM-AKK-Schema, wobei jedoch viele Verben mit geringerer "effectiveness" dennoch in dieses Schema münden.

Das Taos und das Karok (zwei Indianersprachen) als Vertreter eines vierten Typs kodieren grundsätzlich alle Relationen, bedingt durch ihre pronominalen Systeme, als vermeintlich zweistellige Relationen: "ich laufe" ist im Grunde ein "ich laufe es".

1.1. Lehmanns "Predicate classes"

Aufgrund eigener und an Chafe, Lyons und Dik ausgerichteten Beobachtungen hat C. Lehmann (1988:67ff) in einer ersten groben Unterteilung zwischen statischen und dynamischen Prädikaten unterschieden. Der nächste Schritt ist dann eine Unterklassifizierung in statisch einstellig vs. statisch zweistellig bzw. dynamisch einstellig vs. dynamisch zweistellig. In tabellarischer Form ergibt sich folgende Übersicht:

statischeinstellig

- a) property (X ist ...)
 b) state
1. ambient
 2. location
 3. proposition
 4. entity

zweistellig

1. anim - anim
'love'
2. anim - entity
'like'
3. anim - loc.
'live in'
4. anim - prop.
'know that'
5. ent. - ent.
'suit'
6. ent. - loc.
'contain'
7. ent. - prop.
'need'
8. loc. - loc.
'border'
9. loc. - prop.
?
10. prop. - prop.
'presuppose'

dynamischeinstellig

1. ambient 'rain'
2. change of
property 'grow'
3. change of state
 - a) 'burn', 'boil'
(-anim)
 - b) 'tremble', 'faint'
(-anim)
 - c) 'start', 'stop'
(+propos.)
 - d) 'sing', 'play', 'work'
(+cognate object)

zweistellignon-action

1. change of location
2. uncontr. change of possession
'lose'
3. verba sentiendi inactiva
'hear'

action

1. controlled movement
2. verba sentiendi activa
'listen to'
3. change of possession
'acquire'
4. ACTOR - UNDERGOER
 - a) effective
'create', 'say'
 - b) non-attained undergoer
'follow', 'search'
 - c) mental operations
'read', 'ask'
 - d) physical impingement
'touch', 'cut', 'break'
 - e) physical operation
'catch', 'save'
 - f) transport
'carry'

Ein Weg zu einer umfassenden Typologie des Phänomens 'Transitivität' kann zweifellos über diese begrifflich geordnete Klassifikation führen, indem man unter Berücksichtigung der in den weiteren Unterkapiteln entwickelten Einzelparameter das von Lehmann propagierte System in möglichst vielen Einzelsprachen untersucht.

Dabei dient, wie angedeutet, das Lehmannsche Schema in einem bestimmten Sinne als 'tertium comparationis', als unveränderliche, d.h. invariante Vergleichsbasis, auf die verschiedene Sprachen zu beziehen sind.

Man kann somit untersuchen, inwieweit z.B. die unter zweistellig-action-AKTOR/UNTERGANGENDER subsumierten Gruppen 4a - 4f im einzelnen ausfallen, und zwar

- a) nach ihrer morphologischen Beschaffenheit; ist das Verb morphologisch ein Simplex und kontrahiert es als solches ein oder zwei obligatorische Partizipanten, oder ist das Verb ein Komplex aus einem einfacheren Bestandteil und einer morphologischen Erweiterung, also eine Derivation (vgl. 1.2.1.);
- b) man kann weiterhin in Sprachen mit expliziter Kasusmarkierung intransitive und transitive, bzw. transitive und weniger transitive Konstruktionen und Kassusschemata gegenüberstellen (vgl. 1.2.2.), dabei zusätzlich noch das unter a) beschriebene Kriterium einbauen.

Da eine breit angelegte systematische Untersuchung in der entworfenen Weise den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde, beschränken wir uns im folgenden auf eine Diskussion der Einzelparameter und sind bemüht, die in den verschiedenen Arbeiten zu dieser Thematik wiederum in gesonderten Systemen zusammengefaßten Verben auf die von Lehmann gewählte Klassifikation zurückzubeziehen, indem wir in gegebenen Fällen auf die von ihm angegebene Klassenbezeichnung verweisen.

1.2. Theoretisches zur Transitivität

1.2.1. Nedjalkov (1967) und Nichols (1982, 1984a und b)

Rein auf den Sprachvergleich ausgerichtete Untersuchungen oder auch Sprachbeschreibungen exotischer Sprachen durch Europäer fördern immer wieder ein ärgerliches Phänomen zutage: ebenso wie allzu häufig Kasusbezeichnungen der lateinischen Grammatik unreflektiert übertragen werden, so wird auch der Terminus "transitiv" oft ohne weitere Überlegungen transponiert. Wie verschieden vermeintlich durchgängig transitive Verben europäischer Sprachen schon untereinander (Engl. vs. Deutsch vs. Französisch), aber erst recht im Vergleich mit außereuropäischen Sprachen ausfallen, zeigt eine über 60 Sprachen ausgedehnte Studie von Nedjalkov (1967), bei der vier Lexeme bzw. Komplexe untersucht werden: die Verben für "kochen" (mit und ohne Objektbezug), "brennen" (mit und ohne Objektbezug), "brechen" (mit und ohne Objektbezug) und "lachen" vs. "zum Lachen bringen" werden in kaukasischen, türkischen, semitischen, paläoasiatischen, tungusischen und anderen Sprachen verglichen.

Im Prinzip kommen dabei drei Hauptverfahren zum Tragen:

- a) das Lexem, welches die objektlose Version zum Ausdruck bringt, zeigt auch, ohne weitere morphologische Zusätze, die objektbezogene Lesart an, so dt. kochen
- b) das Simplex bringt die objektlose Lesart zum Ausdruck, während eine morphologisch komplexere Form (in einer Art von Ikonizität) den Objektbezug signalisiert: frz. bouillier vs. faire bouillier.
- c) das Simplex drückt inhärent eine bilaterale Relation aus, während eine komplexere Form eine objektlose Variante zum Ausdruck bringt: estnisch murd- "etwas zerbrechen" vs. murd-u- "kaputt gehen / go to pieces"

Hier zeigt sich schon, daß man das, was man von seiner Muttersprache her gewohnt ist, nicht so ohne weiteres in eine Zweitsprache übertragen kann.

Nichols (1982, 1984a,b) hat nun die Untersuchungen von Nedjalkov in der Weise erweitert, als sie, bezogen auf Verbgruppen generell, in diesem Falle also etwa im Bezug auf Lehmanns Gruppen 4a, 4d und 4f im Bereich der dynamisch-zweistelligen Relationen, typologische Aussagen vornimmt, etwa in der Weise, daß Sprachen

die ihre zweistelligen Relationen nach dem Prinzip b) "aufbauen", einen hohen Prozentsatz an intransitiven Verben haben und da, wo andere Sprachen etwa nach dem Prinzip a) ihre zweistelligen Relationen zum Ausdruck bringen, keine transitiven Simplicia exponieren, sondern Derivationen. Diesen Typ nennt Nichols fundamental intransitiv.

Sprachen nun, die ihre zweistelligen Relationen in Simplicia "verkleiden" und u.U. einstellige Versionen erst auf der Basis zweistelliger Simplicia "aufbauen", sind prinzipiell 'transitiver', sie tendieren in einem intersprachlichen Vergleich zu einem fundamental transitiven Pol.

Mit diesem von Nichols entwickelten Blick auf die morphologische Seite der Transitivität gewinnt man einen ersten wichtigen Zugang zu einer differentiellen Analyse des Phänomens Transitivität. Implizit in dieser Betrachtung steckt die traditionelle Auffassung, daß transitive Verben, seien sie nun einfach oder deriviert, syntaktisch betrachtet, zwei obligatorische Partizipanten erfordern.

1.2.2. Hopper/Thompson 1980 und Tsunoda 1981

Die zuletzt gemachte Bemerkung bzgl. der traditionellen Auffassung der Transitivität geht in die moderne Analyse von Hopper und Thompson ein, die 10 Parameter enthält. Es wird hier - in binärer und nicht-skalarer Form - von high vs. low transitive gesprochen, wobei jeweils ein Faktor des jeweiligen Parameters der high oder low-Kolumne zugeschlagen wird, so etwa der Parameter +telisch unter high, -telisch (atelisch) unter low. Berücksichtigt man in diesem Zusammenhang Sprachen mit Kasusmarkierung, so läßt sich in der Tat zeigen, daß in Sätzen mit perfektiver Semantik ein transitives NOM-AKK-Schema vorliegt, während imperfektive Versionen dann ein NOM-DATIV-Schema, das man als weniger transitiv definieren kann, aufweisen.

Ohne hier auf die weiteren Komponenten der Hopper/Thompsonschen "multifaktoriellen" Analyse eingehen zu wollen, soll nun, gerade im Anschluß an die Problematik der Kasusmarkierung, herausgestellt werden, daß Tsunoda (1981), der im Prinzip im Fahrwasser der amerikanischen Linguisten argumentiert, darauf hingewiesen hat,

daß das Moment der Obligatorietät von zwei Partizipanten (einem Initianten- und einem Betroffenen-Partizipanten) im Sprachvergleich relativiert werden muß: es gibt eine ganze Reihe von Ergativsprachen, in denen der Partizipant für das Agens oder den Initianten generell fakultativ ist. Geht man hier von einem ERGATIVUS-ABSOLUTUS-Schema, als dem transitiven Schema schlechthin, aus, so ist hier Transitivität nicht auf der syntaktischen Ebene, dem Vorhandensein von "Subjekt"- und "Objekt"-Kasus, begründet, sondern eher in einer semantisch-begrifflichen Konzeption, der der "effectiveness", die z.B. in Lehmanns Klassen unter 4 (zweistellig dynamisch) eine besondere Rolle spielt. So zeigt sich dann in der Kasusmarkierung, daß ein 'verbum sentiendi' (sehen, hören - falls inaktiv) "gerne" mit einer dativischen Konstruktion einhergeht (DATIV-ABSOLUTUS-Schema), während ein Verb wie "töten" dann ein ERG-ABS-Schema regiert. Dabei ist - um auf 1.1. zurückzukommen - nicht auszuschließen, daß das Verb für "töten" selbst wiederum deriviert ist (also auf einem einfachen Verb wie "tot sein" aufgebaut wird).

Ebenso, wie man im Anschluß an Nedjalkov/Nichols den verbalen Lexembestand von Sprachen hinsichtlich der Simplizität oder der Deriviertheit von Verben (bes. des "change-of-state") untersuchen kann und sich damit in Richtung auf eine Typologie bewegen kann, kann man nun mit den von Tsunoda postulierten 6 bzw. 7 Verbklassen versuchen, Grade der Ausprägung transitiver NOM-AKK- bzw. ERG-ABS-Schemata zu erfassen. In Drossard 1987 haben wir 10 Klassen zugrundegelegt und mit diesem Instrumentarium das Deutsche und das Russische verglichen (weiteres unten).

Dabei zeigt sich, um dies vorwegzunehmen, daß relativ verwandte Sprachen hier große Unterschiede aufweisen.

1.2.3. Ikegami 1981

Der von Tsunoda (1981) thematisierte Parameter des "attainment of the O" (des totalen Affiziertseins des Objekts) ist hier zu problematisieren. Bei Tsunoda ist das "attainment" mit high effectiveness gekoppelt, was realiter bedeutet, daß

Verben, die eine solche Qualifizierung erfahren, ein NOM-AKK- oder ERG-ABS-Schema regieren. Bei Lehmann sind dies bes. Verben unter 4 (zweistellige dynamische) mit Ausnahme der Untergruppe 4b.

Man kann nun, ausgehend von morphosyntaktischen Befunden, also einem Vorhandensein eines NOM-AKK-Schemas, nicht unbedingt auf eine Korrelation zu einem "attainment" des Objekts schließen, so daß Tsunodas Ausführungen relativiert werden müssen.

Ikegami (1981) hat darauf hingewiesen, daß im Japanischen viele Verben (die bei Lehmanns Einteilung unter 4 figurieren müßten) im Prinzip zwar ein NOM-AKK-Schema regieren, dennoch aber das Objekt vom Agens imgrunde nur "ins Visier" genommen wird und nicht total affiziert wird.

Dies bedeutet allgemein, daß etwa ein Vergleich des Deutschen mit seinen NOM-AKK-Schemata und dem Japanischen mit seinen NOM-AKK-Schemata nur vermeintlich Gemeinsamkeiten aufweisen kann, und daß hier weitere Faktoren und Feinheiten differenzierend wirken, etwa in der Weise, daß das Deutsche - trotz seiner Koinzidenzen bzgl. der Kasusmarkierung - "transitiver" ist als das Japanische, und zwar innerhalb einer Verbgruppe: während man, so Ikegami, im Japanischen ohne weiteres sagen könne

wakashita keredo, wakanakatta.
 "(I) boiled it but it did not boil"

verbietet sich eine - wie in der Glosse angegebene - engl. Version, und auch im Deutschen ist eine "wörtliche" (vermeintlich wörtliche) Übersetzung wie "ich kochte es, aber es kochte nicht" inakzeptabel. Das japanische Verb für "kochen" enthält somit eine Konativitätskomponente, bzw. das "attainment of the O" ist nicht inhärent mit dem Verb gesetzt. Somit erhält man ein weiteres Kriterium zur Differenzierung "transitiver" Sätze. Der japanische Satz ließe sich somit treffender mit "ich versuchte das Wasser/es zu kochen, aber es kochte nicht" übersetzen.

Um nun ein wirkliches Erreichen des Vorhabens zum Ausdruck zu bringen, stellt das Japanische bestimmte aspektuelle Verfahren zur Verfügung, die das "attainment of the O" (das achievement im Sinne Vendlers) signalisieren. So weisen Majewicz (1985:148) und Hinds (1986:305) auf die -te shimau-Bildung hin, die gewährleistet,

daß die objektbezogene Aktion in der Tat zur Vollendung gekommen sei. Ähnliches berichtet Herring (1989, BLS 14,280ff) für das Tamil, das im Prinzip als akkusativische Sprache gilt, aber ähnlich wie das Japanische, trotz eines NOM-AKK-Schemas, nicht unbedingt ein "attainment" zum Ausdruck bringt. So kann man an einen Satz wie

- (2) Kumār palliyai konrān.
 Kumār lizard-AKK kill-P3-ms
 'Kumar killed the lizard.'

ohne weiteres den Nachsatz

- (3) Anāl palli cāka-villai.
 b̄ut lizard-NOM die -NEG
 '...the lizard did not die.'

anhängen, was bedeutet, daß in (2) nur von einem Versuch die Rede sein kann und nicht von einem "attainment" oder einem positiven Ergebnis der Handlung.

Um letzteres auszudrücken, bedient sich das Tamil, wie das Japanische, verschiedener Aspektzusätze zum Verb, hier des Auxiliars viṭu ('leave'):

- (4) Kumār palliyai konru-(vi)ttān.
 'Kumar killed the lizard and finished it.'

Obwohl dies nur eine feine Nuance innerhalb eines Parameters darstellt, so bedeutet dies doch letztlich, daß hier wiederum ein Faktor der Transitivität zum Tragen kommt, der darüber entscheidet, ob eine Sprache in diesem Punkt "transitiver" ist als eine andere oder nicht.

2. Sprachliche Reflexe der Opposition einstellig vs. zweistellig

2.1. Extrem "intransitive" Sprachen

Wie aus den einleitenden Bemerkungen ersichtlich, gibt es im Prinzip kaum eine Sprache, in der eine ideale 1:1-Beziehung zwischen begrifflichen Größen (ein- vs. zweistellig) und sprachlichen Größen (intransitives vs. transitives Verb) vorliegt, d.h. es ist eher selten, daß ein einstelliges Prädikat als intransitiv-

einwertiges und ein transitiv-zweiwertiges Verb ausfällt.

Die Salish-Sprachen an der Westküste Nordamerikas zeichnen sich dadurch aus, daß Simplicia zunächst einmal durchgängig begrifflich einstellige Relationen anzeigen. Zweistellige Relationen werden grundsätzlich von einstelligen abgeleitet, d.h. transitive Verben (als Reflexe für zweistellige Relationen) sind Derivate auf der Basis intransitiver Verben. Man vergleiche die Äußerungen von Kuipers (1968:613):

"In Squamish the distinction intransitive-transitive is morphological: any transitive stem is provided with a transitivizing suffix. In most cases there is a corresponding form without a suffix, which is intransitive. Squamish and English intransitive and transitive verbs parallel as follows:

intrans.: / č - n_ɔta'q' "I drink"
 trans.: / č - n_ɔtáq'-an "I drink it"

und in der Squamish-Grammatik von Kuipers (1967:68ff) finden wir dazu weitere konkretisierende Ausführungen, die besagen, daß im Prinzip auch einstellig-intransitive Stämme ein Intransitiv-Suffix zur Bezeichnung einer meist reflexiven Lesart zu sich nehmen können, und daß an transitivierte Stämme zusätzlich intransitivierende Suffixe treten können, die ein deriviert-transitives Verb dann passivieren können. Man vergleiche dazu die Tabelle:

		FORMS WITHOUT /-m/		FORMS WITH /-(V)m/
		Unmarked form		Plain itr. /-(V)m/ Active-itr. /-im?/
IN-TRANSITIVE		Active		Passive
		final	medial	
TRANSITIVE	/t/-form	/-(V)t/		/-(V)t-m/
	/s/-form	/-s/	/-s-t-/	/-s-t-m/
	/n/-form	/-(V)n/	/-(V)n-t-/	/-(V)n-t-m/
	/nəx°/-form	/-nəx°/	/-nəx°-/ /-n-/	/-n-m/

Aus dieser Übersicht ist ersichtlich, daß die Passivbildungen auf transitivierten Stämmen (Erweiterung mit -s (st) oder -n (nt)) basieren. Betrachtet man nun ein zweistelliges Prädikat wie 'hit' (schlagen), so erfahren wir bei Kuipers (1967:69) - vgl. auch Broschart (1987:63)-, daß die morphologisch einfachste Form, der

Stamm cə'x', in Verbindung mit einem Personalmorphem vermeintlich eine Passivversion impliziert:

- (5) \check{c} -n cə'x' "I am/have been hit."
 PREF-1SG hit

Man könnte interpretierend sagen, daß dem Stamm hier eine Affiziertheitskomponente inhäriert, bzw. eine Objektorientierung. Andererseits läßt sich mit Broschart behaupten, daß (5) nicht unbedingt eine typische Passivform ist, denn eine wirkliche Passivbildung muß in dieser Sprache ja über den Umweg einer transitivierten Form erfolgen, so daß erst eine Bildung wie

- (6) \check{c} -n cə'x' -n -t -m "I am being hit."
 PREF-1SG hit TR-TR/PASS-PASS

ein echtes Passiv zu sein scheint. Im Moment wollen wir uns mit der Spekulation begnügen, daß (5) eher ein Zustands-Ausdruck (Zustandspassiv) zu sein scheint, (6) jedoch ein dynamisches Vorgangspassiv - wenn die "Entlehnung" aus der Germanistik gestattet ist.

Festzuhalten ist, daß im Prinzip in dieser Sprache (und generell in den Salish-Sprachen) Ausdrücke für zweistellige Prädikate (das, was im IE transitiven Verben entspricht) komplexe Gebilde darstellen, bei denen zusätzliche Morphologie auf einer einstelligen (intransitiven) Basis eine bilaterale Beziehung etabliert, so daß der Lexembestand dieser Sprache(n) im Bereich der zweistelligen Relationen als sekundär betrachtet werden muß, somit die Sprachen extrem 'intransitiv' sind: Simplicia deuten nie zweistellige Relationen an.

Im Dakota, der wichtigsten Sioux-Sprache, ist die Situation zwar nicht ganz so extrem, doch im Prinzip sind auch hier etwa 90% der Verballexeme inhärent einstellig-intransitiv. Es gibt nur wenige Ausnahmen von Simplicia, die zweistellige Beziehungen zum Ausdruck bringen. Über die Ableitung von bilateralen Relationen haben wir uns schon an anderer Stelle geäußert (vgl. Drossard 1987:12).

2.2. Fundamental intransitive Sprachen

Ebenso, wie sich Nuancen und Abstufungen innerhalb des vorausgehenden Unterpunktes ergeben (das Squamish ist noch "intransitiver" als das Dakota), müssen wir auch hier mit verschiedenen Ausprägungen rechnen. Nimmt man die von Tsunoda (und mir selbst aufgegriffenen und erweiterten) Kasuskonfigurationen hinzu, dann ergeben sich innerhalb dieses Kapitels verschiedene Untertypen. Gemeinsam jedoch ist allen hier genannten Sprachen, daß hier das Nedjalkov-Nicholssche Prinzip b) des Aufbaus von zweistelligen Relationen auf der Basis einstelliger Ausdrücke überwiegt. Während das Dakota und Squamish ebenfalls dieses Prinzip aufweisen, kommt in vielen Sprachen des Kaukasus und des Pazifiks hinzu, daß hier Kasusmarkierung vorliegt, die ja - wie angedeutet - als Indiz für Transitivität herangezogen werden kann. Weil die in Frage kommenden Sprachen im Prinzip generell keine syntaktisch zweiwertigen Konstruktionen erfordern, können sie schon als "intransitiv" bezeichnet werden. Beruft man sich dann aber auf das Tsunoda-Kriterium, daß eine ERGATIV-ABSOLUTUS-Konfiguration (im Verhältnis zu DATIV-ABSOLUTUS-Konfigurationen und anderen) als "transitiv" interpretiert werden kann, dann ergibt sich innerhalb dieser syntaktischen prinzipiell "intransitiven" Sprachen dennoch die Möglichkeit einer gezielten Untergliederung.

Tsunoda selbst (1981) vergleicht in tabellarischer Form australische, kaukasische und austronesische Sprachen. Dabei zeigt sich beispielsweise, daß die im unteren Bereich der Tabelle verzeichneten australischen Sprachen mehr ERG-ABS-Konfigurationen für bestimmte Verbgruppen aufweisen als z.B. die beiden austronesischen Sprachen oder gar das ostkaukasische Avarische.

Obwohl sich damit innerhalb dieser Sprachgruppen und Einzelsprachen Abstufungen ergeben, muß wiederholt werden, daß im Prinzip in allen Fällen der ERG-ABS-Schemata - die ja als "transitiv" aufgefaßt werden - die ERG-Position für ein AGENS nicht obligatorisch von den in Frage kommenden Verben gefordert wird. Weiterhin kommt dazu, daß in vielen Fällen gerade effect-Verben (Gruppe 1 bei Tsunoda) abgeleitet sind, so im Samoanischen

(vgl. Drossard 1987:13-14) und im Tibetanischen (p.c., P. Anderson).

Table 3. *Verb-splits in ergative languages*

Type	1	2	3	4	5	6
Meaning	effect	perception	pursuit	knowledge	feeling	possession
Examples	kill, hit, eat	see, hear, find, smell	search, wait	know, understand	love, like, want, need	possess
Avar	ERG-ABS	LOC-ABS	ERG-ABS -ABS-APU	LOC-ABS	DAT-ABS	GEN-ABS
Georgian	ERG-ABS	ERG-ABS DAT-ABS			DAT-ABS	DAT-ABS
Tibetan	ERG-ABS	DAT-ABS		DAT-ABS	ERG-ABS	LOC-ABS
Tongan	ERG-ABS	ERG-ABS ABS-DAT ABS-LOC	ERG-ABS ABS-DAT	ERG-ABS ABS-DAT DAT-ABS LOC-ABS	ERG-ABS ABS-DAT ABS-LOC	ABS-ABS
Samoaan	ERG-ABS	ERG-ABS ABS-DAT ABS-LOC	ERG-ABS	ERG-ABS ABS-DAT LOC-ABS	ERG-ABS ABS-DAT ABS-LOC	DAT-ABS
Djaru	ERG-ABS	ERG-ABS	ERG-DAT ABS-DAT	ERG-ABS ABS-DAT	ERG-ABS ABS-DAT ABS-LOC	ERG-ABS ABS-(WITH)
Warrungu	ERG-ABS	ERG-ABS	ERG-ABS ABS-DAT	ABS-DAT	ABS-DAT	ERG-ABS ABS-(WITH)
Guugu Yimidhirr	ERG-ABS	ERG-ABS	ERG-ABS	ABS-DAT	ABS-DAT	DAT-ABS POSS-ABS
Basque	ERG-ABS	ERG-ABS	ERG-ABS	ERG-ABS	ERG-ABS	ERG-ABS
Eskimo	ERG-ABS	ERG-ABS	ERG-ABS	ERG-ABS	ERG-ABS	ERG-ABS

2.3. Fundamental transitive Sprachen

Die hier in Frage kommenden Sprachen weisen im Unterschied zu allen vorher erwähnten Fällen eine (nach traditioneller Auffassung) echte Unterscheidung zwischen syntaktisch einwertigen vs. syntaktisch zweiwertigen Verben auf, d.h. im letzteren Fall sind Simplicia dadurch ausgezeichnet, daß sie zwei Partizipanten im Satz erfordern. Das schließt nicht aus, daß in manchen so definierten Sprachen die Zahl der inhärent zweiwertigen Verben geringer ist als in anderen, somit Schwankungen bezüglich der

bei Lehmann unter 4 aufgeführten Fälle zu verzeichnen sind, d.h. - anders formuliert - es hängt vom Wirkungsgrad der Nedjalkov-Nicholsschen Bildungsprinzipien ab, inwieweit transitive Verben als Simplicia oder als Ableitung in Erscheinung treten. So kann man z.B. den Eindruck gewinnen, daß viele indo-iranische, dravidische und türkische Sprachen (Turksprachen) Verben des "physical impingement" (Lehmans Untergruppe 4d) "komponieren": hier wird auf einer einstelligen "Wurzel" ("be broken") ein bilateral-zweistelliges Prädikat aufgebaut.

Kommt man nun zur Kasusmarkierung und damit zu den Tsunodaschen Verbklassen, so kann man weitere Differenzierungen vornehmen. In Drossard (1987:6-7) haben wir beispielsweise das Deutsche und Russische miteinander verglichen: beide Sprachen des akkusativischen Typs verfügen über eine syntaktisch fundierte einwertig- vs. zweiwertig-Unterscheidung und über Kasusmarkierung. Bezüglich der von mir gewählten Liste von 10 Verbgruppen ergibt sich für das Deutsche:

<u>Klasse</u>	<u>Kasusschemata</u>	<u>Beispiele</u>
1 effect	NOM-AKK	töten, zerstören
2 affect	NOM-AKK	schlagen, umarmen
3 experience	NOM-AKK	sehen, lieben, kennen
4 pusuit	NOM-AKK/PP	suchen, warten auf
5 attitude	NOM-AKK	beneiden, tadeln
6 control	NOM-AKK	benutzen, leiten
7 soc. inter- action	NOM-AKK	grüßen, begleiten
8 obj.-rel. action	NOM-PP/AKK	springen über/überspringen
9 psych. eff.	NOM-AKK	ärgern, überraschen
10 similarity	NOM-DAT	ähneln, gleichen

Wir verzeichnen hier in 7 bis 8 Fällen - im Sinne von Tsunoda - transitive NOM-AKK-Konfigurationen.

Im Russischen jedoch ist die Zahl der NOM-AKK-Schemata bedeutend geringer, so daß die Zahl der transitiven Verben geringer wird als im Deutschen. Das bedeutet auch, daß z.B. die Tragweite der Passivierung durch den geringeren "Input" an transitiven NOM-AKK-Verben eingeschränkt wird.

<u>Klasse</u>	<u>Kasusschemata</u>	<u>Beispiele</u>
1	NOM-AKK	<u>ubit'</u> "töten"
2	NOM-AKK	<u>bit'</u> "schlagen"
3	NOM-AKK	<u>vidit'</u> "sehen", <u>znat'</u> "wissen"
4	NOM-GEN	<u>iskat'</u> "suchen", <u>želat'</u> "wollen"
5	NOM-DAT	<u>zavidovat'</u> "beneiden", <u>mešat'</u> "stören"
6	NOM-INSTR	<u>rukovodit'</u> "leiten"
7	NOM-PP/DAT	<u>zdorovat'sja s</u> (INSTR) "jdn. begrüßen"
8	NOM-PP	<u>perechodit' čerez</u> "überqueren"
9	NOM-DAT	<u>serdit'</u> "ärgern"
10	NOM-PP	<u>pochodit' na</u> "gleichen"

Nimmt man schließlich noch das Englische hinzu, wo man eher von Subjekt-direktes Objekt-Konfigurationen sprechen sollte, als von NOM-AKK-Schemata, dann fällt ins Auge, daß in dieser Sprache, noch extremer als im Deutschen, transitive Schemata verbreitet sind. Indirekt läßt dies sich an der Passivierbarkeit von Verben festmachen, die im Deutschen keine Passivierung mehr zulassen. Ein Beispiel für die Lehmannsche Klasse anim-proposition (unter statisch zweistellig) wäre etwa die Gegenüberstellung von dt.:

(7) Ich glaube, Sie haben Recht.

mit engl.:

(8) I suppose you are right.

You are supposed to be right.

Eine Passivversion, so wie sie im Englischen noch möglich ist, erscheint im Deutschen unmöglich.

Mit dem Englischen nun hat man vermeintlich einen Extrempunkt für fundamental transitive Sprachen erreicht. Daß dies noch nicht das 'non plus ultra' ist, zeigt das nächste Kapitel.

2.4. Extrem "transitive" Sprachen

2.4.1. Vorbemerkungen

Es ist durchaus nicht selten, daß in verschiedenen Sprachen einstellige Verben syntaktisch zweiwertig konstruiert werden oder mit inneren (cognate) Objekten versehen werden, die den gesamten Komplex dann u.U. zweistellig erscheinen lassen. Im Baskischen (vgl. Drossard 1987:51, Anm. 4) werden viele einstellige Verben mit egin (machen) konstruiert, so etwa lo egin "Schlaf machen" (= "schlafen"). Im Satz erscheint in einem solchen Fall dann eine ERG-ABS-Konstruktion: Maite-k (ERG) lo egiten du-∅, "Maite schläft gerade", wobei lo als im ABS stehendes Objekt mit d- im AUX du-∅ anaphorisiert ist, die schlafende Person (als "Agens") mit ∅ wieder aufgenommen wird, so daß eine Konstruktion mit zwei obligatorischen Partizipanten vorliegt, die einer "normalen" transitiven Konstruktion dieser Sprache parallel ist.

Lazard (1983, 1985) hat darauf hingewiesen, daß in indo-iranischen, aber auch u.U. in australischen Sprachen und anderen, z.T. tempus/aspekt-bedingt, quasi-transitive Konstruktionen bei sog. "anti-impersonalen" Verben in Erscheinung treten. Lazard faßt die in Frage kommenden Verben in 5 Gruppen zusammen:

- 1) animal cries, 2) physiological semi-volitional or volitional manifestations, 3) directing one's attention (EXP-Verben), 4) some movements, und 5) attending one's body (baden u.ä.)

Im Pashto stellt sich die Situation wie folgt dar:
im PRÄS-System wird das AG einer zweistelligen Situation im ABS kodiert, das AG eines anti-impersonalen Verbs wird ebenfalls im ABS ausgedrückt, dagegen wird im PRÄT-System das AG des anti-impersonalen Verbs im ERG kodiert und verhält sich damit im Prinzip wie der ERG einer zweistelligen Konfiguration: "der Mann lachte"

(9) sari (w)-xand- l
 man/ERG laugh-PRÄT

erweckt somit den Eindruck, als handele es sich um eine bilaterale Relation mit einem AG und einem verdeckten PAT (das evtl. als

"inneres" Objekt, als Produkt der Aktivität mitverstanden sein könnte).

Würde man die Konstruktion des Pashto, um eine Bilateralität zum Ausdruck bringen zu wollen, mit "der Mann lachte (es)" wiedergeben, dann wäre man ungefähr den Ausdrucksverfahren einiger nord-amerikanischer Indianersprachen auf der Spur, die im Prinzip nicht nur "anti-impersonale" Verben, sondern alle einstelligen Verben bilateral-zweiwertig konstruieren.

2.4.2. Das Karok und das Taos

Das Karok, ein Vertreter des Hokan-Stocks (Karok-Yuman), und das Taos, ein Vertreter des Aztec-Tanoan-Stocks, weisen trotz einiger Unterschiede einige Gemeinsamkeiten auf: im Prinzip werden alle Verben zweiwertig konstruiert. Dies ist direkt auf die Struktur der jeweiligen Pronominalsysteme zurückzuführen. Beide Sprachen verfügen über Portmanteau-Pronomina, die immer bilaterale Beziehungen zum Ausdruck bringen, selbst wenn es sich um einstellige Prädikate handelt. Das bedeutet, daß eine einstellige Relation wie "ich laufe" prinzipiell einer Kodierung für eine zweistellige Relation wie "ich sehe etwas" angepaßt ist, so daß einem "ich laufe" ein "ich laufe es" entspricht. Im Bezug auf eine typologische Festlegung dieser Sprachen ist nun besonders darauf zu achten, wie einstellig aktive vs. einstellig inaktive Verben zum Ausdruck kommen - (unser Beispiel mit "laufen" wäre eines für einstellig-aktiv).

2.4.2.1. Das Karok

Am interessantesten ist in dieser Sprache zunächst, daß in der Kodierung, die durchgängig in Portmanteau-Form vorliegt, kaum Unterschiede zwischen einstellig-aktiv und einstellig-inaktiv gemacht werden und die Ausdrucksformen für "ich kehre zurück" und "ich bin hungrig" dem zweistelligen "ich mahle es" angeglichen sind:

(10)	AG-PAT	ní-krav	"I grind (it)".
	AG	ní- [?] ippak	"I return (it)"
	PAT	ní-xxúrihi	"I hunger it" ("I am hungry")

Im Prinzip stellt sich dies wie eine nominativische Kodierung dar, wobei es jedoch im Fall der PAT-haltigen Konstruktion eine ergativische Alternative gibt:

(11)	PAT	ná-xxúrihi	"it hungers me"
------	-----	------------	-----------------

Das Gesamtsystem stellt sich nach Bright (1957:60) so dar:

ni- ~ ná-	indicative: } imperative: }	1 sg. subj., 3 sg./pl. obj.: "I-him/them."
kán-		
ná- (pos. and neg.)	indicative and imperative: 2/3 sg. subj., 1 sg. obj.: "thou/he-me."	
kaná- ~ kaná...-ap	indicative and imperative: 2/3 pl. subj., 1 sg. obj.: "ye/they-me."	
nu- ~ kín-	indicative: } imperative: }	1 pl. subj., 3 sg./pl. obj.; 1 sg./pl. subj., 2 sg. obj.: "we-him/them, I/we-thee."
nú-		
kín- ~ kín...-ap	indicative and imperative: 2/3 sg./pl. subj., 1 pl. obj.: "thou/ye/he/they-us."	
?i- ~ ∅	indicative: } imperative: }	2 sg. subj., 3 sg./pl. obj.: "thou-him/them."
∅		
?i...-ap ~ -ap	indicative and imperative: 3 sg./pl. subj., 2 sg. obj.: "he/they-thee."	
ku- ~ -ap	indicative: } imperative: }	2 pl. subj., 3 sg./pl. obj.: "ye-him/them."
ki(k)-		
ki(k)~...-ap ~ ki(k)~...-ap	indicative and imperative: 1/3 sg./pl. subj., 2 pl. obj.: "I/we/he/they-you."	
?u- ~ ∅	indicative: 3 sg. subj., 3 sg. obj.: "he-him."	
?u- ~ -ap	indicative: 3 sg. subj., 3 pl. obj.: "he-them."	
kám-	imperative: 3 sg. subj., 3 sg./pl. obj.: "he-him/them."	
kun- ~ -ap	indicative and imperative: 3 pl. subj., 3 sg. obj.: "they-him."	
kín- ~ kín...-ap	indicative and imperative: 3 pl. subj., 3 pl. obj.: "they-them."	

Das Karok weist nun impersonale Formen auf, die eine passiv-ähnliche Funktion erfüllen.

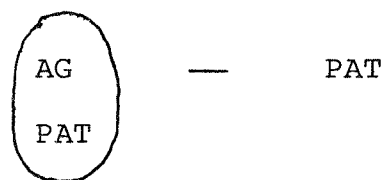
(12) kun -mah
3PL-3SG-see

heißt dann nicht nur, wie die vorletzte Kolumne der Tabelle oben suggeriert, a) "they see him", sondern bedeutet auch b) "he is seen". Wiederum liegt hier ein Portmanteau vor, doch man könnte in gewisser Weise meinen, daß die a)-Interpretation "transitiver" ist als die b)-Version.

Durch die De-Individualisierung der "Subjekt"-Position in Form eines generischen "sie" (3.PL.) erfolgt im Sinne von Hopper/Thompson eine Schwächung der Transitivität, so daß sich unsere Charakterisierung der b)-Version in "moderner" Sehweise beschreiben läßt.

2.4.2.2. Das Taos

Die Behauptung von Trager (1963:203), daß alle Verben des Taos "transitives in the English sense" seien, läßt sich in der Weise substantiieren, als alle Verben wie im Karok im Rahmen einer Subjekt-Objekt-Konjugation flektiert werden. Ist im Karok eine Kodierung des Typs



(mit wenigen Ausnahmen) zu verzeichnen, bei der das einstellig-inaktive Verb wie eine AG-PAT-Relation kodiert wird (einstellig aktive Verben werden ohnehin wie AG-PAT-Schemata umgesetzt), so gilt für das Taos, unter Einbezug der einstellig-inaktiven Verben, generell eine Kodierung des Typs:



Im Prinzip liegt hier somit ein ergativisches System vor, bei dem einseitig-inaktive Verben einem AG-PAT-Schema in der Weise angepaßt werden, als von einer 3. Person aus (besser: einem neutralen "es" aus) ein Effekt auf ein PAT impliziert wird, ein "ich bin" also im Prinzip einem wörtlich zu nehmenden engl. "it is me" entspricht, bei dem man sich das BE-Verb als bilaterales Prädikat vorstellen müßte.

Für die einseitig-aktiven Verben ergibt sich immer eine Kodierung des Typs "ich ... es", wie sie aus dem Karok bekannt ist. Somit kann man gegenüberstellen:

(13)	AG - PAT		AG	
	(ich ... es)		(ich ... es)	
	h'u/ta	"to kill"	c,oyt'ó	"to work"
	k _w 'ili	"to spill"	m,uoli	"to return"

Demgegenüber verhalten sich die einseitig-statischen (inaktiven) Verben wie transitiv-bilaterale Konstruktionen mit einer "es ... mich"-Semantik:

(14) (a) essives	ʔ _{ema}	"to sit" (it sits me)
	k _w 'inma	"to stand" (it stands me)
(b) descriptives	k'uma	"to be good"

Die von uns festgestellte "Ergativität" in dieser Sprache wird ersichtlich, wenn man die von Trager zitierte Formen

(15)	ʔ _{o-mùya}	"he/she/it sees me"
------	---------------------	---------------------

mit

(16)	ʔ _{o-wâma}	"I am (= it is me)"
------	---------------------	---------------------

vergleicht.

3. Zusammenfassende Bemerkungen

Wenn man in groben Zügen die Historie des Transitivitätsbegriffs verfolgt, fällt sogleich ins Auge, daß nicht nur ältere Beiträge zu dieser Thematik, sondern auch modernere Konzeptionen, die eigentlich ältere Vorstellungen überwinden oder erweitern sollten, kurioserweise wieder an europäischen Verhältnissen ausgerichtet sind: so ist Tsunodas Auffassung zwar explizit auf exotische Sprachen abgestellt, doch die Übertragung seiner Erkenntnisse auf europäische Sprachen zeigt, daß Sprachen, die über Kasussysteme und damit über NOM-AKK-Konfigurationen verfügen, am ehesten einen Transitivitätsbegriff zulassen. Mit dem Begriff der "effectiveness" (und verwandter Termini) ergibt sich die Möglichkeit, das tertium comparationis großzügiger zu fassen, so daß man von einer morphologischen (oder morphosyntaktischen) Vergleichsebene fortschreiten kann. Daß dies letztlich nicht genügt, zeigt das Beispiel der beiden nordamerikanischen Indianersprachen: hier "greift" das Kriterium der "effectiveness" trotz seiner übergreifenden Konzeption nicht mehr, sondern ein idiosynkratisches Pronominalsystem kontrahiert, zumeist in monomorphematischer Form, zwei Partizipanten. Letztlich bedeutet dies, daß man, um Phänomene integrieren zu können, auf eine sehr abstrakte begriffliche Ebene zurückgreifen muß, so daß eigentlich die Umsetzung ein- und zweistelliger Relationen im intersprachlichen Vergleich zum zentralen Gegenstand unserer Untersuchungen avanciert ist.

Gerade das Faktum, daß die Umsetzung von ein- und zweistelligen Verben rein grammatischen Prinzipien gehorcht, und nicht mehr mit vermeintlich ausreichenden semantischen Kriterien, wie das die Sprachen Taos und Karok nahelegen; bedingt, daß auch scheinbar endgültige Erkenntnisse wie die von Lehmann (1988:71) propagierte:

"... it has been shown that the closer the two-actant predicate is to the end to this affectedness continuum the more likely it will be manifested as a transitive verb in diverse languages"

relativiert werden müssen. Hier ist zwar explizit von einem Kontinuum von "effectiveness" und "greatest affectedness" die

Rede, aber ein anderes Kriterium, das der Morphologie, kommt wiederum als Störfaktor dazwischen, gibt es doch viele Sprachen, in denen die Verben der Bewegung mit "total affectedness" des Objekts komponiert werden. "Etwas bewegen" ist somit oft ein "bewegt machen" (make moved) im Sinne der Nedjalkov-Nicholsschen Ansätze.

Im folgenden haben wir die Erkenntnisse der vorausgehenden Analysen tabellarisch zusammengefaßt. Dabei wird ersichtlich, daß der Transitivitätsbegriff semantischer Natur in den beiden mittleren Spalten durchaus relevant ist. Eine skalare Interpretation der vier Positionen ist nicht auszuschließen, wenn man von einer nicht-gesetzten Zweistelligkeit (links) zu einer grammatisch bedingten durchgängig gesetzten Zweistelligkeit (rechts) fortschreitet. Somit spannt sich ein Bogen zwischen extrem intransitiven und extrem transitiven Sprachen.

Die dabei resultierenden vier Positionen sollten wiederum als nicht allzu starr betrachtet werden, da es sicherlich feinere Unterschiede gibt. So kann man zeigen, daß das Squamish innerhalb der Kategorie der extrem intransitiven Sprachen noch "intransitiver" ist als das Dakota. Ordnet man das in 1.3. diskutierte Tamil in die Sparte 'fundamental transitiv' ein, so ist zu beachten, daß trotz vorhandener NOM-AKK-Schemata (die offensichtlich manchen Verben inhärieren) im Verhältnis zu anderen in diese Kolumne fallenden Sprachen (wie Deutsch und Englisch) die Ausprägung der Transitivität in ihrer Feinstruktur nicht so weit entwickelt ist, da das "attainment of the O" nicht mitgesetzt ist. Andererseits zeigte schon die Übersicht über die 10 Kasuskonfigurationen des Deutschen und des Russischen in 2.3., daß hier doch signifikante Unterschiede existieren.

Insgesamt können die vier Positionen auf der folgenden Seite nur grobe Raster sein, die in einem bestimmten Rahmen zu rechtfertigen sind.

	extrem intransitiv	fundamental intransitiv	fundamental transitiv	extrem transitiv
	Squamisch/Dakota	Tonganisch/Ostkaukasisch	Deutsch/Russisch/Englisch	Taos / Karok
M O R P H O L O G.	alle Simplicia stehen für einstellige Relationen / zweistellige werden auf einstelligen aufgebaut	viele Simplicia stehen für einstellige Relationen zweistellige werden komponiert, einige wenige Simplicia sind inhärent zweistellig	viele Simplicia sind inhärent zweistellig	bedingt durch die Morphologie wird stets ein Portemanteau mit zweistelliger Bedeutung vorgegeben
S Y N T A X	komponiert-zweistellige sind zweiwertig	bei der Kodierung zweistelliger Relationen ist oft nur <u>ein</u> P'ant obligatorisch, das betr. Verb ist somit einwertig trotz "high effectiveness"	viele Simplicia sind zweistellig und zweiwertig, aber im sem. Sinne nicht unbedingt transitiv (= "high effective"	
S E M A N T I K	"effect"-Verben sind komponiert	Transitivität wird an "effectiveness" ausgerichtet	"transitiv" sind NOM-AKK-Verben (jedenfalls transitiver als solche mit NOM-DAT-Schema, aber auch das ist angreifbar)	

Benutzte Literatur

- Bright, W. 1957. The Karok Language. Univ. of California Publications in Linguistics, Vol. 13, Berkeley-Los Angeles. Calif. Univ. Press.
- Chafe, W. 1970. Meaning and the Structure of Language. Chicago/London:- Univ. of Chicago Press
- Dik, S.C. 1978. Functional Grammar. Amsterdam, North-Holland Ling. Series, Vol. 37
- Drossard, W. 1987. 'Transitivität (vs. Intransitivität) und TRANSITIVIERUNG (vs. INTRANSITIVIERUNG) unter typologischem Aspekt'. akup 68. Köln.
- Herring, S.C. 1988. 'Aspect as a discourse category in Tamil' BLS 14. 280-291
- Hopper, P. & S. Thompson. 1980. 'Transitivity in Grammar and Discourse'. Language 56, 251-299
- Ikegami, Y. 1981. 'Activity' - 'Accomplishment' - 'Achievement' - A Language that Can't Say: "I burned it, but it didn't burn" and One that Can. L.A.U.T. (Ling. Agency Univ. of Tier, Series A, Paper No. 87
- Kuipers, A. 1967/69. The Squamish Language. The Hague: Mouton
- Kuipers, A. 1968. 'The categories verb - noun and transitive - intransitive in English and Squamish'. Lingua 21. 610-626.
- Lazard, G. 1985. 'Anti-impersonal verbs, transitivity continuum and the notion of transitivity'. In: Seiler/Brettschneider (eds.) Language Invariants and mental operations. LUS V. Gunter Narr. Tübingen.
- Lazard, G. 1986. 'Deux échelles de transitivité'. ACTANCES 2 CNRS - RIVALC. 59-68
- Lehmann, C. 1988. 'Predicate classes and PARTICIPATION'. In: Studies in Comparative Grammar. akup 71. 33-77. Köln: Institut für Sprachwissenschaft
- Lyons, J. 1977. Semantics. 2 Bd. Cambridge Univ. Press

- Majewicz, A.F. 1985. The grammatical category of aspect in Japanese and Polish in a comparative perspective. Uniwersytet Adama Mickiewicza w Poznaniu. Seria Językoznawstwo 2. Poznań 1985
- Nedjalkov, V.P. 1969. 'Nekotorye verojatnostnye universalii v glagol'nom slovoobrazovanii'. In: Vardul', I.F. (ed). Universalii i lingvističeskaja tipologija, Moskau. 106-114
- Nichols, J. 1982. 'Ingush transitivity and detransitivization'. BLS 8. 445-462
- Nichols, J. 1984a 'Direct and oblique objects in Chechen - Ingush and Russian'. In: Plank (ed). Objects. N.Y. Academic Press. 183-209
- Nichols, J. 1984b 'Transitivity and Valency in Chechen - Ingush'. Folia Slavica. 1/2. 254-267
- Seiler, H. 1984. Die Dimension der PARTIZIPATION. Vorlesung 1983/84. Bearbeitet von M. Kurzidim und Th. Müller-Bardey. Köln: Institut für Sprachwissenschaft.
- Tchekhoff, C. 1981. Simple Sentence in Tongan. Pacific Linguistics, Series B, No. 81
- Trager, G.L. 1963. 'An outline of Taos grammar'. In: Hoijer (ed). Linguistic Structure of Native America. Viking Fund. Publ. No. 6. 184-221
- Tsunoda, T. 1981. 'Split case-marking patterns in verb types and tense/aspect/mood'. Linguistics 19. 389-438
- Vendler, Z. 1967. Linguistics and philosophy. Ithaca: Cornell University Press.

DISKUSSIONSRAPPORT

Diskussionsleiter:
 Gilbert Lazard
 Université de
 Paris-Sorbonne

Avant d'ouvrir la discussion, LAZARD présent les observations suivantes:

1. La trichotomie classique sémantique/morphologie/syntaxe est discutable. En effet morphologie et syntaxe ne sont que deux parties d'un meme plan, celui du signifiant, tandis que la sémantique appartient à celui du signifié. La distinction signifiant/signifié est bien plus importante et plus féconde. C'est à partir des variations du signifiant qu'on peut, à travers le signifié, saisir les distinctions conceptuelles linguistiquement pertinentes.
2. Les critères morphologiques et syntaxiques sont-ils toujours concordants?
 Par exemple les langues où les verbes simples sont majoritairement uniactantiels sont-elles toujours aussi celles qui n'ont pas de 2^{ème} actant obligatoire?
 La réponse doit être cherchée dans les faits.
3. La typologie est en un sens subordonnée à la quête des invari-antes: les types linguistiques sont des solutions diffé-
 rentes des problèmes invariants (c'est la doctrine d'UNITYP). La classification des langues présentées par Drossard est une typologie, qui doit être subordonnée à un invariant inter-
 linguistique.
4. On propose l'invariant suivant qu'on le peut considérer comme une échelle de transitivité. (Cette notion étant entendue au sens large.)

SIGNIFIÉ	<u>Process</u> :	Action (vol., eff., etc.) d'un agent sur un patient	Etat (d'un seul ptcpt)
	<u>Ptctpt(s)</u>	Très individués (hum., déf., etc.)	Non référentiel
	<u>Aspect</u> :	Perfectif	Imperfectif
	...		

T r a n s i t i v i t é

+ <-----> -

SIGNIFIANT	<u>Constructi- ons,</u> ex.:	Nom.-acc, } Erg.-abs. }	Cas oblique(s)	Incorporation	1 seul actant
		Objet marqué	Objet non marqué	"	" "

Il comprend sur le plan de signifié:

- les modalités du procès: action ou non, volontaire ou non, directe ou non, effective ou non, etc. (l'effectivité n'est qu'un paramètre parmi d'autres).
- les catégories des participants: humains ou non, définis ou non, etc.
- l'aspect: perfectif ou non.
- etc.

Sur le plan du signifiant, les variations de construction en corrélation avec les modalités du signifié:

- marquage différentiel de l'objet (espagnol a ou zéro, persan râ ou zéro, etc.)
- etc.

5. Les différentes langues sont sensibles à des facteurs différents et usent de différentes techniques pour exprimer cette sensibilité, c'est-à-dire varient différemment leurs constructions actanciennes selon différentes modalités du signifié: dans certaines langues la construction change selon que l'objet est défini ou non, dans d'autres selon que l'action est efficace ou non, etc.

On présente, à titre d'exemples dans le cadre de cet invariant de transitivité les cas des langues qui se trouvent comparées dans le rapport de Drossard: allemand et japonais, avar, basque et esquimau, russe, allemand et anglais, karok et taos.

		Action effective	Action conative			
		+ <-----> -				
Allemand	Nom, -acc.	-----/				
Japonais	"	-----/				
		Action effective	Perception	Possession		
		+ <-----> -				
Avar	Erg, -abs.	-----/				
Basq./Esq.	"	-----/				
		"tuer" "battre" "voir"	"étonner" "ressembler"			
		+ <-----> -				
Russe	Nom, -acc.	-----/				
Allemand	"	-----/				
Anglais	"	-----/				
		Deux participants		Un seul participant		
		+ <-----> -				
Karok, Taos		2 actants explicitables	/	2 actants dont 1 inexplicitable (impersonnel)		

Ces échelles partielles sont des fragments de l'échelle générale de transitivité.

6. La classification typologique des langues selon les techniques qu'elles emploient se situe dans une perspective différente et complémentaire de cette échelle de transitivité. Les dénominations de langues "fondamentalement transitives", "fondamentalement intransitives" etc. paraissent malheureuses et peu adéquates. Il est contradictoire de dire que l'allemand est plus transitif que le japonais parce que la construction Nom.-Akk. y est bornée à l'action effective et que l'anglais est transitif à l'extrême parce que la même construction embrasse des notions situées jusque fort bas sur l'échelle de transitivité.

Il vaudrait mieux n'évoquer la notion de transitivité qu'à propos de cette échelle et trouver d'autres dénominations pour la typologie des langues.

DROSSARD bemerkt dazu, daß offensichtlich im Japanischen, aber auch im Tamil, bei vermeintlich transitiven Verben, die eine hohe effectiveness zu beinhalten scheinen, das accomplishment (attainment) nicht mitgesetzt ist.

Hier trifft die Bemerkung BISANGS zu, daß in diesen Fällen oft perfektiv-terminative Auxiliare oder Verbzusätze bzw. Präfixe dieses accomplishment etablieren.

LEHMANN hebt die Wichtigkeit der typologischen Unterschiede hervor, die sich aufgrund der lexikalischen Kategorisierung einzelner Verben ergeben. Die Invariante sieht Lehmann in der kognitiven Erfassung von Situationsschemata, Variation entstünde durch die Alternativen bei der Wahrnehmung der Situation: bei "brechen" muß man nicht unbedingt einen Agens mitverstehen. Er nennt den Begriff der lexikalischen Initialisierung (Langacker), der die Primärstrategie einer Sprache festlegt. Auf dieser Basis könne jede Sprache die Gegenstrategie entwickeln (Aufbau von Transitionen bzw. Umorientierung von inhärent transitiven Verben).

Auf ein erneutes Nachfragen von Lehmann, was in diesen Fällen als t.c. anzusetzen sei - analoge Bemerkung von Bossong - antwortet DROSSARD, daß man das Lehmannsche Schema als komplexes t.c. betrachten könne, das als Input im Prinzip an einen standardisierten Grundwortschatz von Verballexemen angelegt werden könne, so daß letztlich eine statistische Aussage über den Ausprägungsgrad der Transitivität (Grad der Komposition vs. Anteil der Simplicia mit inhärent zweistelliger Semantik) erzielt werden könne.

BISANG betont den Unterschied zwischen der morphologischen Transitivität des Taos und den syntaktischen Verhältnissen des Chinesischen. In letzterem Fall haben diese eine geringe Festlegung auf die Transitivitätsparameter zur Folge. Allerdings schließen sich Zusatzstrategien wie Verbserien und Kausativierung an, andererseits gibt es nur eine eindeutige Definition der Transitivität über die Wertigkeit. Erschwerend für die Definition kommt hinzu, daß in vielen Fällen Subjekte oder Objekte elliptisch sein können.

DROSSARD ergänzt, daß es Koinzidenzen bei der Etablierung von Patiensrollen im Chin. und in westafrikanischen Sprachen (aber auch in Papuasprachen, vgl. Müller-Bardey) gibt insofern, als ein Lexem, das Verb für "nehmen", den Patiensbezug etabliert.

BOSSONG empfindet die Bsp. des Taos als problematisch (overtranslated).

DROSSARD antwortet, daß bei aktiven Verben in der Tat keine Differenzierung zwischen objektlosen und objektbezogenen Varianten gemacht werde (vgl. dt. ich esse vs. ich esse es), aber daß gerade bei statischen Verben Phänomene einer zweistelligen Kodierung bei Portemanteaus nicht zu übersehen seien. Dies suggeriert eine gewisse Affinität zu den von Lazard untersuchten, antiimpersonalen Verben insofern, als auch hier in bestimmten Fällen der Eindruck einer transitiven Konstruk-

tion entsteht. Diese Verben sind generell, unter komparatistischem Gesichtspunkt auffällig und figurieren in der von Lazard (1986) aufgestellten Transitivitätsskala in der Mitte.

MÜLLER-BARDEY bemerkt dazu, daß in den Bsp. aus dem Taos lediglich die pronominalen Kongruenzphänomene generalisiert seien, daß aber keine Transitivität im Sinne zweier voll auspezifizierten NPs vorliege.

In der Reihe akup erscheinen die Arbeiten des Kölner Universalienprojekts (DFG-Projekt, Leitung Prof. Dr. Hansjakob Seiler). Die Nummern 1-15 sind erschienen als Linguistic Workshop (LW I, II, III), München: Fink, 1973-1975.

* = vergriffen

1. SEILER, H. 1973. "Das Universalienkonzept". LW I:6-19.
2. LEHMANN, Ch. 1973. "Wortstellung in Fragesätzen". LW I:20-53.
3. IBÁÑEZ, R. 1973. "Programmatische Skizze: Intonation und Frage". LW I:54-61.
4. BRETTSCHEIDER, G. 1973. "'Sexus' im Baskischen: Die sprachliche Umsetzung einer kognitiven Kategorie". LW I:62-72.
5. STEPHANY, U. 1973. "Zur Rolle der Wiederholung in der sprachlichen Kommunikation zwischen Kind und Erwachsenen". LW I:73-98.
6. SEILER, H. 1974. "The Principle of Concomitance: Instrumental, Comitative and Collective (with special reference to German)". LW II:2-55.
7. SEILER, H. 1974. "The Principle of Concomitance in Uto-Aztecan". LW II:56-68.
8. LEHMANN, Ch. 1974. "Prinzipien für 'Universal 14'". LW II:69-97.
9. LEHMANN, Ch. 1974. "Isomorphismus im sprachlichen Zeichen". LW II:98-123.
10. SEILER, H. 1975. "Die Prinzipien der deskriptiven und der etikettierenden Benennung". LW III:2-57.
11. VAN DEN BOOM, H. 1975. "Zum Verhältnis von Logik und Grammatik am Beispiel des neuinterpretierten λ -Operators". LW III:58-92.
12. UNTERMANN, J. 1975. "Etymologie und Wortgeschichte". LW III:93-116.
13. LEHMANN, Ch. 1975. "Strategien für Relativsätze". LW III:117-156.
14. ULTAN, R. 1975. "Infixes and their origins". LW III:157-205.
15. STEPHANY, U. 1975. "Linguistic and extralinguistic factors in the interpretation of children's early utterances". LW III:206-233.
- * 16. ULTAN, R. 1975. "Descriptivity grading of body-part terms".
- * 17. LEHMANN, Ch. 1975. "Determination, Bezugsnomen und Pronomen im Relativsatz".
- * 18. SEILER, H. 1975. "Language Universals and Interlinguistic Variation".
- * 19. HOLENSTEIN, E. 1975. "Semiotische Philosophie?".
20. SEILER, H. 1976. "Introductory Notes to a Grammar of Cahuilla".
21. ULTAN, R. 1976. "Descriptivity in the Domain of Body-Part Terms".

22. VAN DEN BOOM, H. 1976. "Bedeutungsexplikation und materiale Implikation".
- *23. SEILER, H. 1977a. "The Cologne Project on Language Universals: Questions, Objectives, and Prospects".
SEILER, H. 1977b. "Determination: A Functional Dimension for Interlanguage Comparison".
24. MOSHINSKY, J. 1976. "Measuring Nominal Descriptivity".
25. SEILER, H. (ed.) 1976. "Materials for the DFG International Research Conference on Language Universals".
26. WALTER, H. 1976. "Das Problem der Deskriptivität am Beispiel deutscher Verbalderivation".
27. SEILER, H. 1977. "Two Systems of Cahuilla Kinship Expressions: Labelling and Descriptive".
28. HOLENSTEIN, E. 1977. "Motive der Universalienforschung".
29. VIRKKUNEN, P. 1977. "Zum Ausdruck der notivischen Bestimmtheit im Finnischen. (Mit einer Schlußbemerkung zum typologischen Vergleich des Französischen und des Finnischen von Wolfgang Raible)".
30. KÖLVER, U. 1977. "Nominalization and Lexicalization in Modern Newari".
31. VAN DEN BOOM, H. 1978. "Paradigmenwechsel als Notationswechsel: Saussure - Chomsky".
32. HOLENSTEIN, E. 1978. "Von der Hintergebarkeit der Sprache (und der Erlanger Schule)".
33. RAMAT, P. 1978. "Y-a-t-il une typologie profonde? (Quelques considérations théoriques (et pratiques))".
34. KÖLVER, U. 1978. "Syntaktische Untersuchung von Numeralklassifikatoren im Zentralthai".
35. HOLENSTEIN, E. 1979. "Zur Begrifflichkeit der Universalienforschung in Linguistik und Anthropologie".
- *36. LEHMANN, Ch. 1979. "Der Relativsatz. Typologie seiner Strukturen. Theorie seiner Funktionen. Kompendium seiner Grammatik". (= LUS, Bd. 3, Tübingen: Narr, 1984).
37. SERZISKO, F. 1980. "Sprachen mit Zahlklassifikatoren: Analyse und Vergleich".
38. BARRON, R. 1980. "Das Phänomen klassifikatorischer Verben in nordamerikanischen Indianersprachen: Ein typologischer Versuch".
39. SEILER, H. 1980. "Two Types of Cahuilla Kinship Expressions: Inherent and Establishing".
- *40. STACHOWIAK, P.-J. 1981. "Zum funktional-operationalen Ansatz in der sprachlichen Universalienforschung aus psycholinguistischer Sicht".
LEHMANN, Ch. 1981. "On some current views of the language universal".

SERZISKO, F. 1981. "Gender, noun class and numeral classification: a scale of classificatory techniques".

41. CLASEN, B. 1981. "Inhärenz und Etablierung".
42. SEILER, H. 1981. "POSSESSION as an Operational Dimension of Language" (= LUS, Bd. 2, Tübingen: Narr, 1983).
- * 43. SEILER, H. 1982. "Possessivity, Subject and Object".
44. MOSEL, U. 1982. "Possessive constructions in Tolai".
- * 45. LEHMANN, Ch. 1982. "Rektion und syntaktische Relationen".
- * 46. LEHMANN, Ch. 1982. "Twenty-four questions on linguistic typology and a collection of answers".
- * 47. HEINE, B. & REH, M. 1982. "Patterns of grammaticalization in African languages".
- * 48. LEHMANN, Ch. 1982. "Thoughts on Grammaticalization. A programmatic sketch. Vol. I".
- * 49. KÖLVER, U. 1983. "Indonesische Verbalpräfixe. Ein Beitrag zur Dimension INHÄRENZ und ETABLIERUNG".
- * 50. MOSEL, U. 1983. "Adnominal and Predicative Possessive Constructions in Melanesian Languages".
- * 51. OSTROWSKI, M. 1983. "Zur Nomen-Verb-Relationierung im Wogulischen, Jurakischen und Jukagirischen".
52. VAN DEN BOOM, H. 1983. "Zum Verhältnis von Logik und Linguistik in Bezug auf UNITYP-Grundsätze".
53. UNITYP-FORSCHERGRUPPE. 1983. "Beiträge zum Problembereich Skalen und Kontinua".
54. HEGER, K. 1983. "Akkusativische, ergativische und aktivische Bezeichnung von Aktantenfunktionen".
- * 55. OSTROWSKI, M. 1984. "Zur Lokalisation im Wogulischen, Jurakischen und Jukagirischen".
- * 56. KÖLVER, U. 1984. "Local Prepositions and serial verb constructions in Thai".
- * 57. SERZISKO, F. 1984. "ORIENTIERUNG".
- * 58. MOSEL, U. 1984. "Towards a typology of valency".
DROSSARD, W. 1984. "Abstufungen der Transitivität im Tagalog. Ein Beitrag zu den Techniken Valenz und Orientierung".
MOSEL, U. 1984. "Abstufungen der Transitivität im Palauischen".
- * 59. BRETTSCHEIDER, G. 1984. "PARTIZIPATION verknüpft mit NEKTION".
HEINE, B. & REH, M. 1984. "On the Use of the Nominal Strategy for Coding Complex Complements in Some African Languages".
60. DROSSARD, W. 1984. "KAUSATIVIERUNG und TRANSITIVIERUNG im Tagalog".
MATSUBARA, T. 1984. "Das Problem der KAUSATIVIERUNG am Beispiel ja-

panischer Kausationsausdrücke".

SAMUELSDORFF, P.-O. 1984. "Das Kausativmorphem im Suaheli".

- * 61. MOSEL, U. 1985. "Ergativity in Samoan".
- * 62. HIMMELMANN, N. 1986. "Morphosyntactic predication. A functional-operational approach".
- * 63. DROSSARD, W. 1986. "KASUSMARKIERUNG und die Zentralität von Partizipanten".
KÖLVER, U. 1986. "Transitive Konstruktionen und Verbdiathese im Indonesischen".
- * 64. DROSSARD, W. 1986. "Verbklassen".
LEHMANN, Ch. 1986. "Relationality and the grammatical operation".
- 65. SEILER, H. 1987. "Language Typology in the UNITYP model".
- * 66. PREMPER, W. 1987. "Kausativierung im Arabischen".
- * 67. BROSCART, J. 1987. "Noun, Verb, and PARTICIPATION".
- 68. DROSSARD, W. 1987. "Transitivität (vs. TRANSITIVIERUNG) und Intransitivität (vs. INTRANSITIVIERUNG) unter typologischem Aspekt".
- * 69. QUADRANTI, P. 1988. "Kant, Piaget et UNITYP".
ITURRIOZ LEZA, J.L., GÓMEZ LOPEZ, P. & RAMÍREZ de la CRUZ, R. 1988. "Entwurf einer operationalen Morphologie".
- 70. MÜLLER-BARDEY, Th. 1988. "Typologie der Subjektverkettung ("Switch reference")".
- 71. LEHMANN, Ch. 1988. "Studies in general comparative linguistics".
- 72. DROSSARD, W. 1988. "Kasusmarkierung und Zentralität von Partizipanten II: Differentielle Initianden- und Betroffenenkodierung bei Peripherizität und Peripherisierung".
PREMPER, W. 1988. "Zum Problem der lexikalischen Kausation (mit Daten aus dem Arabischen)".
- * 73. SEILER, H. 1988. "L'Iconicité en perspective fonctionnelle".
- 74. ONO, Y. 1988. "The Function of the Japanese Passive".
- 75. SEILER, H. 1988. "Die universalen Dimensionen der Sprache: Eine vorläufige Bilanz".
- 76. BROSCART, J. 1988. "On the Sequence of the Techniques on the Dimension of PARTICIPATION".
- 77. SEILER, H. 1989. "A functional view on prototypes."
- 78. HEIDE, U. 1989. "Zur Markierung der zentralen Partizipanten im Hausa."
- 79. SEILER, H. 1989. "A dimensional view on numeral systems."